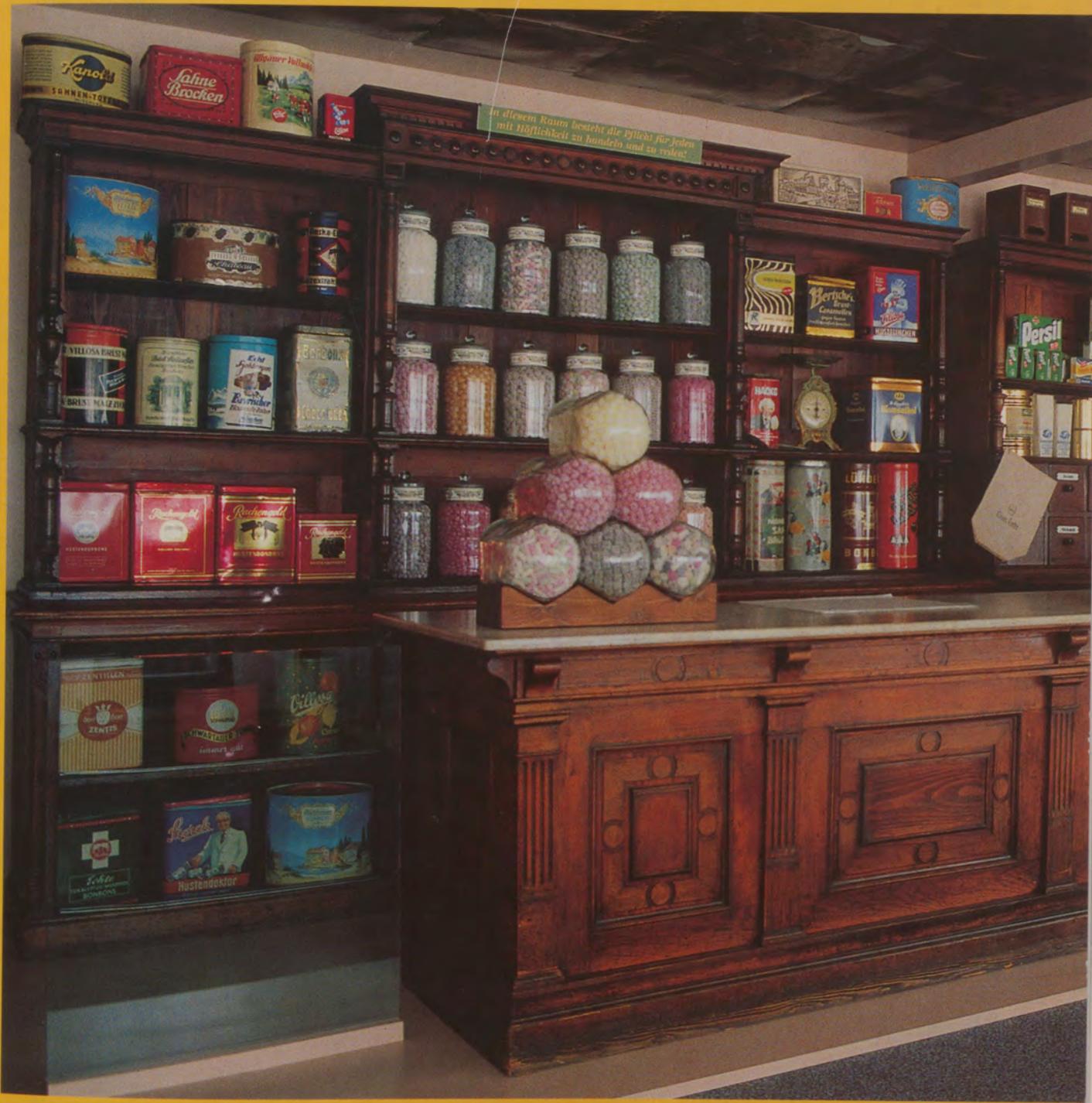


Schwäbische Heimat

Juli-September DM 14.00



2001/3

Bonbonmuseum in
Vaihingen-Kleinglattbach

Josef Eberle zum
100. Geburtstag

Wandern mit der
Kraichgaubahn

Scheunentore
in großer Vielfalt

20692 ca 13800

Max Beckmann Der Zeichner

9.9. - 11.11. 2001



Di-Fr 10-12, 14-17 Uhr, Do bis 19 Uhr, Sa, So, Fei 10-17 Uhr
Kirchengraben 11, 72458 Albstadt, Tel.: 07431-160 14 91

GALERIE ALBSTADT



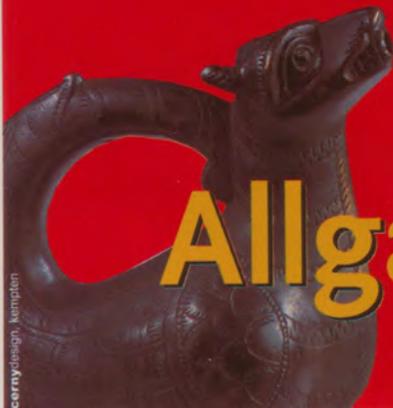
*Deutsche Militärgeschichte
mit Schwerpunkt Baden und Württemberg
vom ausgehenden Mittelalter bis 1918*



WEHRGESCHICHTLICHES
MUSEUM

Ausstellung im Schloss Rastatt

Postfach 1633 · 76406 Rastatt
Tel.: 07222 / 34 2 44 · Fax: 07222 / 30 7 12
Internet: www.wgm-rastatt.de
Geöffnet Dienstag bis Sonntag und
an Feiertagen von 9.30 bis 17.00 Uhr
Eintritt 5,- DM · Ermäßigt 3,- DM



Allgäu-Museum

mit Kunstgewölbe

Kornhaus, Großer Kornhausplatz 1, 87439 Kempten, Telefon 08 31/54 02 12-0,
Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag von 10 - 16 Uhr

Inhalt

TIMO JOHN Zur Sache: Stuttgarter Stadtkultur – die Vermarktung innerstädtischer Platzanlagen	259
REINHARD WOLF Bauinschriften und alte Bräuche – Kleine Kulturdenkmale erzählen Geschichte	261
GOTTLOB BLEHER Zur Geschichte des Hofgutes Uhenfels auf der Alb hoch über dem Ermstal	264
ERNST SCHEDLER Scheunentore in großer Vielfalt, von ständigen Umbauten bedroht	270
UTA SINGER Lina Hähle – Naturschützerin aus Passion und Ehrenmitglied unseres Vereins	279
KARLHEINZ GEPPERT Schwäbisch, lateinisch und hochdeutsch – Zum 100. Geburtstag von Josef Eberle alias Sebastian Blau	282
BEATE THUROW Bildgeschichten aufgedeckt – HAP Grieshaber: Albritt in der Dämmerung	292

KONRAD FINKE Bernhard Heiligers Bronzeplastik «Montana I» in der Stuttgarter «Kulturmeile»	294
SYLVIA HARTIG Monumentales Rosenkranz-Wandgemälde in St. Konrad in Grünmettstetten entdeckt	299
H. A. OEHLER Franz Ferdinand Dent – Ein Maler zwischen Rokoko und Aufklärung	305
JÜRGEN SCHEDLER Wandern mit der Kraichgaubahn – Von Eppingen nach Heilbronn a. N.	313
JÜRGEN RANGER 100 Jahre Härtsfeldbahn – Spursuche und museale Reaktivierung	327
RAIMUND WAIBEL Museen des Landes: Das Bonbonmuseum in Kleinglattbach	333
Leserforum	340
Buchbesprechungen	342
Anschriften der Autoren und Bildnachweise	351
SHB intern	352
SHB Reiseprogramm	366
SH aktuell	368
Personalien	383
Impressum	384



Das Titelbild zeigt die historische Ladeneinrichtung des weithin bekannten früheren Kolonialwarenladens Oscar Zahn in der Stuttgarter Calwerstraße. Ein Teil dieser Einrichtung ist im Bonbonmuseum in Kleinglattbach zu sehen, einem Stadtteil von Vaihingen an der Enz. In der Reihe «Museen des Landes» finden Sie Näheres auf den Seiten 333ff.

Bad Buchau

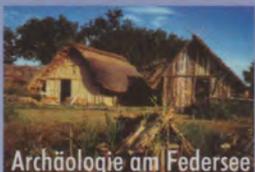
am Federsee...



Naturschutzzentrum
2000 ha Naturschutz
Federsee



Adelindis-Therme-Sauna



Archäologie am Federsee



Wandern, Radfahren,
Gesundheitspakete - auch für Wohnmobilisten,
Federseemuseum mit Steinzeitdorf
1,5 km Holzsteg zum Federsee
viele kulturh. Sehenswürdigkeiten,
indiv. Gästeprogramme bei
Vereins- u. Gruppenreisen
u.v.m. - einfach kommen und genießen



Info: Städtisches Kur- u. Verkehrsamt Marktplatz 6
D- 88422 Bad Buchau Tel. (07582) 93 36-0 Fax -20
e-mail: stadt@badbuchau.de

ATELIER WEISS Bad Buchau

Fragen Sie danach - rufen Sie uns an...



Literatur & Gesundheit 2001

August - Dezember
Literarische Abende

Donnerstag, 16.08., 19.30 Uhr, Kurhaus-Gartensaal
"Bibliotherapie - die Heilkraft des Lesens"
(weitere Termine: 06.09./20.09./18.10.
jeweils um 19.30 Uhr im Kurhaus-Gartensaal
sowie am 27.08., 19.30 Uhr, Kurhaus-Kursaal
- "Das Buch als Therapeutikum, der Schriftsteller als Therapeut")

Freitag, 31.08., 19.30 Uhr, Wandelhalle
Lesung mit Prof. Willi Habermann
schwäbischer Mundart und hochdeutsch
mit musikalischer Umrahmung

Freitag, 14.09., 19.30 Uhr, Wandelhalle
Eugen Roth, heitere Verse aus
"Niklaus Schilling ist Mensch und Urmensch"

Weitere Termine "Literatur und Gesundheit"
04.10., 18.12.,

Änderungen vorbehalten !

Infos:
Kurverwaltung Bad Mergentheim GmbH
Lothar-Daiker-Str. 4
97980 Bad Mergentheim
Tel. 07931/965-221, Fax 07931/965-228
e-mail: info@kur-badmergentheim.de



Jochen Stenschke - Zeitströme

Ausstellung



Theater

23. September bis 11. November 2001

Galerie der Stadt Sindelfingen

Marktplatz 1, 71063 Sindelfingen

Mo-Fr 10-13 und 14-18 Uhr, Sa, So 10-17 Uhr

Theater in der Galerie

Premiere am 28. September 2001, 20 Uhr

Aufführungen: 29.9.2001, 3.10.2001, 5.10.2001,

6.10.2001, 10.10.2001, 12.10.2001, 13.10.2001,

17.10.2001, 19.10.2001, jeweils 20 Uhr

Theater in der Galerie

Sobald fünf Jahre vergehen (1931)

Legende der Zeit in 3 Akten und 5 Bildern

von

Federico Garcia Lorca

Deutsch von Enrique Beck

Regie Ulrich von der Mühle

Verlag Felix Bloch Erben, Berlin

Timo John Zur Sache: Stuttgarter Stadtkultur – die Vermarktung innerstädtischer Platzanlagen

Der Imageschaden, den die Landeshauptstadt Stuttgart in den letzten Monaten bundesweit erlitten hat, ist beträchtlich. Kaum eine überregionale Tageszeitung ließ es sich nehmen, über die Stuttgarter Kultur- und Stadtbaupolitik spöttelnd zu berichten, und das mit Recht.

Stadtmarketing, Citymanagement, Innenstadtbelebung und Stadtkultur, das sind einige der vielen nebulösen Schlagworte, die in letzter Zeit durch die Köpfe der politisch Verantwortlichen der Stadt geistern. Eine Schlüsselrolle kommt dabei dem vor Aktionismus kaum zu bändigenden Oberbürgermeister der Landeshauptstadt zu, der immer wieder vorschlägt, das Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Karlsplatz zwischen Waisenhaus und Altem Schloss zu demontieren, um eine größere Freifläche für Budenzauber und Eventgastronomie zu haben. Dieses Ansinnen konnte durch zahlreiche Bürgerproteste und mit den Stimmen sämtlicher Rathausfraktionen abgewimmelt werden.

Eine ebenso immer wiederkehrende Diskussion ist die Nutzung des Stuttgarter Schlossplatzes. Zugegeben, der Schlossplatz hat ein Problem – und das ist seine Größe. Immerhin ist er größer als der Rote Platz in Moskau und der Trafalgar Square in London. Im vergangenen Jahr wurde nach Sonnenfinsternis- und Millenniumsparty heftig über den Sinn und Zweck von Massenveranstaltungen auf dem Schlossplatz diskutiert, da jedesmal Zerstörungen größeren Ausmaßes damit verbunden waren. Offenbar aber war jedes Bemühen um die Einsicht, dass Veranstaltungen in einer Größenordnung von fünfzig- bis hunderttausend Menschen auf diesem Platz in Zukunft nicht mehr möglich sein dürfen, ohne Erfolg.

Stets war es das Land, in dessen Besitz sich die größten Platzanlagen der Stadt wie der Schiller-, der Karls- und der Schlossplatz befinden, das sich den Begehrlichkeiten der Stadtverwaltung nach diesen Freiflächen für Massenveranstaltungen widersetzte. Offenbar scheint nun auch hier eine Trendwende vollzogen worden zu sein. Über alle Widerstände hinweg wurde Anfang Juli auf dem eben für eine Million Mark restaurierten Schlossplatz ein vom Staatsministerium für die Jugend des Landes genehmigtes Open-Air-Konzert abgehalten. Ministerpräsident Erwin Teufel war einer unter den Achtzigtausend, der mit Baseballkappe auf dem Haupt dem Jugendkult frönte und sich als Landesvater vor Begeisterung über die kreischende Jugend ungeniert

zu der Äußerung hinreisen ließ: *Der Schlossplatz ist der erste Platz im Land. Die junge Generation soll auf dem besten Platz sein. Und solange wir so eine junge Generation wie diese haben, gibt es überhaupt keinen Grund, den Schlossplatz zu verweigern.*

Es wundert kaum, dies aus dem Munde des Ministerpräsidenten zu hören, der mit dem baden-württembergischen Denkmalschutz ohnehin nicht viel am Hut oder besser an der Baseballkappe hat und ihn sukzessive aushöhlt, wie die jüngste Änderung des Landesdenkmalschutzgesetzes zeigt.

Gegen innerstädtische Veranstaltungen ist generell nichts einzuwenden, nur sollten das Land und die Stadt endlich einmal eine gemeinsame, dem Ort angemessene Nutzungskonzeption für die Stuttgarter City erarbeiten und nach Alternativen für den Schlossplatz suchen. Als erstes wäre hier der Cannstatter Wasen anzuführen, auch gibt es in der Innenstadt diesbezüglich geeignete Örtlichkeiten wie den Marktplatz oder den Wilhelmsplatz.

Zu allen denkmalpflegerischen Vorbehalten kommt noch hinzu, dass sich auf den innerstädtischen Freiflächen derzeit eine auf dem Tiefpunkt angelangte «Stadtkultur» breit macht, die jeder Beschreibung spottet. Die Annahme der ausgewiesenen Marketingstrategen, die Bevölkerung wolle auf solch niedrigem Niveau bedient werden, ist für jeden Stuttgarter Bürger beleidigend. Man kann sich leider nicht des Verdachtes erwehren, dass nach dem altbewährten Motto «Bockwurst und Bier» fürs Volk Politik gemacht wird, um so von den eigentlichen Problemen, die die Stadt ohne Zweifel zuhauf hat, abzulenken.

Der Stuttgarter Schlossplatz ist inzwischen zu einem Rummelplatz für das ganze Land herabdegradiert worden. Statt einer für die Landeshauptstadt repräsentativ gestalteten Platzanlage erwartet hier den Besucher ein Rollrasenidyll aus dem Hobbyheimwerkermarkt, auf dem die Massen von Zeit zu Zeit ausgelassen herumtrampeln können.

Budenzauber und Zeltkultur sind nicht gerade die wesentlich identitätsstiftenden und imagefördernden Einrichtungen für eine Stadt. Keine andere Landeshauptstadt gibt sich in puncto Innenstadtbelebung derzeit so blamabel wie Stuttgart. Zukünftig muss die Messlatte für Niveau und Qualität höher gelegt werden. Wenn in dieser Sache so viel Ehrgeiz an den Tag gelegt werden würde wie bei so manchem städtebaulichen Großprojekt, Stuttgart wäre bundesweit Spitze in Sachen Stadtkultur.

Spätmittelalter am Oberrhein

Große Landesausstellung Baden-Württemberg
29.9.2001 - 3.2.2002



Maler und
Werkstätten
1450-1525

STAATLICHE
KUNSTHALLE
KARLSRUHE

Info-Telefon: 0721/926 33 68
Internet: www.spaetmittelalter.de
Gruppenbuchungen:
0721/926 33 70

Alltag, Handwerk
und Handel
1350-1525

Badisches
Landesmuseum
Karlsruhe

Info-Telefon: 0721/926 68 33
Internet: www.spaetmittelalter.de
Gruppenbuchungen:
Telefon 0721/926 65 20

HOHENLOHER
FREILAND
MUSEUM



Backofenfest



Samstag, 29.09.2001, 9-18 Uhr
Sonntag, 30.09.2001, 9-18 Uhr
Marktstände, Essen, Trinken,
Viehprämierungen (Sa), Gaukler (So),
Trachtentanzgruppen und viel Musik;
all dies erwartet Sie auf dem großen,
traditionellen Museumsfest

Das Museumsdorf ist von Ende März bis Anfang November geöffnet. Außer in den Monaten Juni, Juli und August ist das Museum montags geschlossen.

Weitere Auskünfte erteilt die Museumsverwaltung unter:

► **Museumsdorf Wackershofen**
Tel 0791 97 101-0 • info@wackershofen.de



8. Triennale Kleinplastik Fellbach 2001 Vor-Sicht Rück-Sicht



21. 7. - 21. 10. 2001

Alte Kelter

gefördert durch:
Landesbank Baden - Württemberg,
Land Baden - Württemberg,
Kulturstiftung der Länder aus
Mitteln des Bundes,
Colt Telecom GmbH

Reinhard Wolf Bauinschriften und alte Bräuche – Kleine Kulturdenkmale erzählen Geschichte

An beinahe jedem Schloss befindet sich irgendwo – über einem Tor, an einem Balkon oder im Treppenhause – eine Bauinschrift: «Erbaut unter der Regentschaft von ... Anno ...» Man musste der Nachwelt doch zeigen, wer da zu welcher Zeit etwas für Prunk und Kunst übrig hatte. An vielen Rathäusern, Kirchen und anderen öffentlichen Bauten finden sich ebenfalls Jahreszahlen der Erbauung, in der Regel aber nicht so auffällig angebracht wie an Schlössern. Manchmal hat nur ein Steinmetz an einem besonderen Eck- oder Schluss-Stein das Datum eingehauen – vielleicht sogar ohne Auftrag, einfach um sich selbst zu verewigen.

Kleindenkmale tragen selten ein Datum. Feldkreuze, Markungssteine und Gedenksteine noch am ehesten, aber Wegweiser, Stundensteine, steinerne Bogenbrücken oder Ruhebänke – deren Erbauer und

deren Erstellungsjahr bleiben meist in der Anonymität und im geschichtlichen Dunkel. Warum sollte man sich auch die Mühe machen, eine Inschrift anzubringen? Protzen konnte man mit solchen kleinen Gebrauchsgegenständen nicht, und wen interessiert es schon, ob er auf einer Ruhebänke sitzt, die zehn oder hundert Jahre alt ist?

Es gibt Ausnahmen, und von denen soll hier die Rede sein. An den steinernen Pfeilern der Geländer an der Kocherbrücke in Braunsbach-Döttingen ist beispielsweise eingemeißelt: *Gegenwertige steinerne Brücken hat der Hochgeborne Graf und Herr, Herr Friedrich Eberhard Graf von Hohenloh und Gleichen, Herr zu Langenburg und Crannichfeld aus dem Grund aufführen und erbauen lassen, nachdem die vorig hölzern durch die Wassersflut gantzlich ruiniert worden. Und: Der Bau ist unter der Direction Ignaty Jochun Werkmeisters und Steinhauers von Wimpfen mitten im Jahr Christi MDCCXXIX angefangen und Ao MDCCXXX um solche Zeit glycklich vollendet worden. Soli Deo Gloria.* Zwar ist jene 1730 erstellte Brücke längst durch eine neue ersetzt, aber die Bauinschrift der alten Brücke ist Gott sei Dank erhalten geblieben und ein Geschichtszeugnis, auch wenn dieses der eilige Autofahrer kaum sieht, geschweige denn im Augenblick des Vorbeifahrens lesen kann.

Bleiben wir im Hohenlohischen, auch wenn es aus anderen Gegenden des Landes Ähnliches zu zeigen gäbe: Die Straße von Kleinaltdorf nach Steinehaig – heute zur Stadt Vellberg bzw. zur Gemeinde Frankenhardt gehörig – ist keine Hauptstraße, eher ein untergeordnetes Sträßchen durch den Wald. Aus einem Waldweg wurde 1899 eine befestigte Straße und die Eröffnung war mit einem Einweihungsfest verbunden. Mitten im Wald, halbwegs zwischen den genannten Orten, steht ein gusseiserner Wegweiser mit dem württembergischen Wappen und einer Inschrift, die bis heute und sicher noch lange an dieses in jener Gegend bedeutende Ereignis erinnert.

Mit dem Straßenbau hängt auch ein Denkmal zusammen, das am Stadtrand von Kirchberg an der Jagst steht. Wo sich die Straße nach Lendsiedel bzw. nach Eichenau verzweigt, ist in einer bescheidenen Grünanlage mit einer großen steinernen Bank eine eigentümlich geformte Pyramide zu sehen, die neben Entfernungsangaben folgende nur noch schwer lesbare Inschrift trägt: *Im Fränkischen Kreis*

Sockel des gusseisernen Wegweisers bei Vellberg-Großaltdorf.



54. Fellbacher Herbst

vom 12. bis 15. Oktober 2001

Eine Reise nach Fellbach ist immer auch eine Reise zum Wein, zum »Lämmeler« und »Goldberg«, zu gemütlichen Wirtschäftele oder zu den Fellbacher Weingärtnern sowie zu den privaten Weinbaubetrieben, in deren Kellern beehrte Schätze des Bacchus lagern. Und es ist ganz selbstverständlich, dass Fellbach gerade im Herbst dem Wein huldigt: So wird in diesem Jahr, und zwar vom 12. bis 15. Oktober, zum 54. Mal der »Fellbacher Herbst« als eines der bekanntesten und beliebtesten Erntedank-, Heimat- und Weinfeste Süddeutschlands gefeiert. Fellbacher Weinkultur – für Gäste und Einheimische immer wieder ein besonderes Erlebnis. Auch in diesem Jahr heißt Fellbach, die Stadt der Weine und Kongresse, alle Freunde des schwäbischen Viertels herzlich willkommen!

Weitere Informationen:

Stadt Fellbach, Pressereferat

Marktplatz 3, 70734 Fellbach

Telefon (07 11) 5851-242

Telefax (07 11) 5851-260

Internet: www.fellbach.de

E-Mail: info@fellbach.de

Limesmuseum Aalen
Römer, Reiter und Kastelle

Zweigmuseum
des Württ.
Landesmuseums
Stuttgart

Römische Geschichte als
Erlebnis im größten Römer-
museum Süddeutschlands

Sonderausstellung
Von Augustus bis Attila
Leben am ungarischen
Donaulimes
15.09.2001 bis 06.01.2002

Öffnungszeiten
Dienstag bis Sonntag
10.00 bis 12.00 Uhr und
13.00 bis 17.00 Uhr

Limesmuseum Aalen
St.-Johann-Str. 5 · 73430 Aalen
Telefon 07361 961819
Telefax 07361 961839
www.aalen.de



ine llg aalen

Stadt Aalen

1150 ^{851 - 2001} JAHRE
VON MENSCH
ZU MENSCH
OSTRACH

Events vom
7.-10. Sept.

**Historischer
Umzug**

9. Sept. 2001

Erster urkundlicher Nachweis der Gemeinde Ostrach durch
Urkunde des Klosters St. Gallen vom 8. Oktober 851.

• **Eröffnungsfeierlichkeiten**

- am Freitag, den 7. September 2001
- um 18.30 Uhr Ökumenischer Gottesdienst
- in der Pfarrkirche St. Pankratius

• **Historischer Festumzug**

- am Sonntag, den 9. September
- um 14 Uhr mit über 70 Gruppen

• **Dorffest im Ortszentrum**

- vom 7. bis 10. September 2001

Gemeinde Ostrach
Hauptstraße 19 · 88356 Ostrach
Telefon 0 75 85/300-0 · Fax 0 75 85/300-55
E-Mail: Info@Ostrach.de · Internet: www.ostrach.de



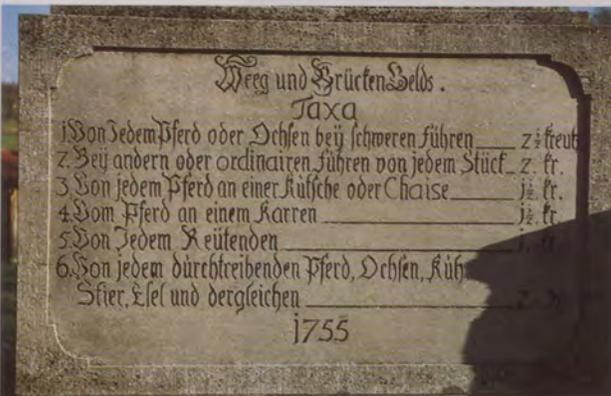
Links: Brückenbaudenkmal und Zoll bei Kirchberg-Lendsiedel. – Mitte: Einer der beiden Pfeiler, dessen Inschrift bei Braunsbach-Döttingen bei der heutigen Kocherbrücke an den Bau der alten Brücke erinnert. – Rechts: Steinerner Erinnerung an den frühen Chausseebau bei Kirchberg an der Jagst.

machte Hohenlohe-Kirchberg den Anfang mit dem Chaussee-Bau hier an dieser Stelle 1755. Mitte des 18. Jahrhunderts waren überall Straßenbaumaßnahmen im Gange, die man des sprachlichen Zeitgeists wegen «Chaussierung» nannte: Das alte Wegenetz wurde ausgebaut, Bankette und Kandeln angelegt, für einheitliches Gefälle gesorgt und das Wasser geregelt abgeleitet. Kirchberg hat ein dauerhaftes Denkmal an diese Zeit und an dieses sicherlich weithin beachtete Ereignis eines Aufbruchs in eine neue Epoche des Verkehrswesens.

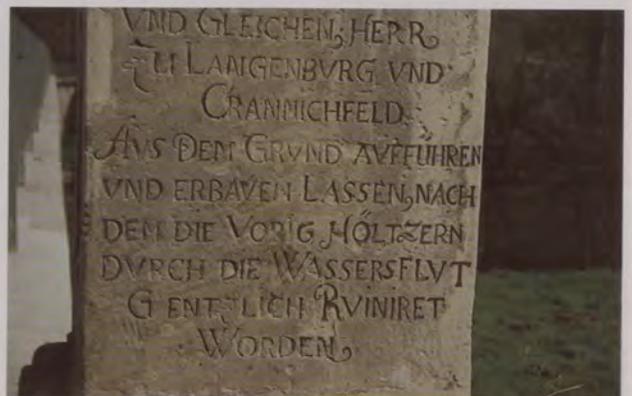
Gar nicht weit von diesem Denkmal, auf einer Brücke bei Lendsiedel, ist in die massive Brüstung ein großer Stein eingelassen, der dieselbe Jahreszahl 1755 trägt und eine Vielzahl von Informationen gibt: Bauinschrift, Brückenzoll und – leider wegen neuer Brüstungssteine nicht mehr gut sichtbar – an den Seitenflächen des Steins Entfernungen zu zahlreichen

nahen und fernen Orten. Hochgräflich Hohenloh Kirchbergischer Zoll – Betrachte Wandersmann wie tief der Sumpf wie steil der Berg gewesen wir eb(n)en beydes. Bedenke die aufgewandte Kosten und gieb zur Unterhaltung ein kleines Weggeld – Die Brücke ist erbaut ... 1755. Die Jahreszahl steht auf dem Stein ganz unten, unterhalb der «Gebührenordnung». Der Autofahrer kann den Stein zwar nicht übersehen, die Inschrift aber auf die Schnelle nicht entziffern. Und ein Mauthäuschen, wie wir das im größeren Stil von der Brennerautobahn oder vom Tauerntunnel her kennen, steht auch nicht mehr dort. Aber wer weiß, vielleicht kommt es bald wieder so weit, dass wir Weeg- und Brückengeld an jeder Straße extra berappen müssen.

Ob dann die elektronischen Geräte, die den Verkehr bäugeln, kontrollieren und per EDV ein Kilometergeld abrechnen, allerdings jemals kleine Kulturdenkmale werden, das darf bezweifelt werden.



Sockel des Zolls bei Kirchberg-Lendsiedel mit Preistafel.



Teil der Inschrift des Pfeilers bei Braunsbach-Döttingen.



Gottlob Bleher Zur Geschichte des Hofgutes Uhenfels auf der Alb hoch über dem Ermstal

Es weht hier hoch über Seeburg ein Hauch von Geschichte, die von großen Familien mitgeschrieben wurde. Adelige wie Bankiersfamilien waren und sind auf dem Schloss und dem Hofgut Uhenfels heimisch.

Der Uhenhof war vermutlich der Maierhof des Schlosses von Seeburg. Begonnen hat weiland alles mit dem Bau des Uhenhofes, der damals noch Weiler ob Seeburg hieß und 1376 an die württembergischen Grafen übergang. 1383 haben Seeburg und Weiler ob Seeburg zusammen etwa 35 Einwohner. Der Uhenhof, bestehend aus vier Häusern, wird mit 25 Bewohnern angegeben. 1697 wird ein Herr Spohn

als Alleinbesitzer genannt, dem auch die Waldung Sponiswäldle gehört. 1697 und 1707 wird das Hofgut geteilt. Besitzer werden die Familien Fromm, Lamparter, Tröster, Bosler, Mayer, Hölz, Haible, Hirschle, Ruopp und Weimer.

Der Uhenfels wird ein Rittergut der aus Thüringen stammenden Freiherren von Hayn

Im Jahre 1837 ging der Hof zu einem Kaufpreis von 27000 Gulden auf den königlich württembergischen Major und Bataillonskommandanten Christian

Philipp Freiherr von Hayn (1789–1863) über, den letzten adeligen Besitzer des Hofgutes. Seitdem nannte es der Freiherr mit behördlicher Genehmigung «Uhenfels». Er stellte den Antrag, in den Kreis der Rittergüter aufgenommen zu werden. Dazu mussten ein Besitznachweis und die Stellungnahmen der umliegenden Gemeinden Wittlingen, Hengen, Seeburg, Gruorn und Trailfingen erbracht werden.

1850 wird eine Flurkarte angefertigt und ein Lageplan der Gebäude erstellt. Beides liegt heute im Staatsarchiv in Sigmaringen, ebenso eine Beschwerde an das Trailfinger Rathaus wegen Nicht-Einhaltung der Grenzen durch die Trailfinger Bauern. Das Hofgut wird einige Zeit später zum «Rittergut» erhoben. Freiherr von Hayn hat sein Ziel erreicht und hat das Hofgut in den Kreis der Rittergüter gebracht.

Der neue Besitzer stammte aus einem alten thüringischen Adelsgeschlecht. Mit zweien seiner Brüder trat er 1808 in den Dienst des württembergischen Königs Friedrich (1754–1816) ein, der damals neue Führungskräfte für seine Truppen brauchte und, da er sein junges Königreich in der Verwaltung neu organisierte, auch erfahrene Verwaltungsfachleute suchte. Er holte sich «Ausländer», die in Württemberg sehr günstige Aufstiegsmöglichkeiten hatten. Auch die Brüder von Hayn machten am württembergischen Hof sehr schnell Karriere.

Als Christian Philipp Freiherr von Hayn 1863 starb, erbten seine Söhne Karl Ferdinand (1818–1896) und Ernst Wilhelm Friedrich (1822–1896) das «Rittergut Uhenfels». Ernst von Hayn war Offizier und Hofmarschall des Prinzen Friedrich von Württemberg.

Nach seinem Abschied widmete er sich als begabter Maler und Bildhauer ganz der Kunst. Er entwarf auch die Pläne für das Schloss Uhenfels, ein beachtliches Beispiel der romantischen Architektur des 19. Jahrhunderts. 1873 lässt die Familie von Hayn das Schloss Uhenfels erbauen, eigentlich ist es Hofmarschall Ernst von Hayn. Der Wahlspruch der Familie *ich sags und halts* ist im Wappen eingehauen.

1865 wird im Hof der Brunnen, Herzstück des Hofgeländes, errichtet. Ein Materialvergleich mit der Tonleitung und den Regenauslaufrohren in die hofeigene Zisterne lassen den Schluss zu, dass vermutlich der Brunnen in Verbindung mit der Selbstversorgung mit Wasser aus dem Gewinn Hofbrunnen entstanden ist. Einen Tiefbrunnen und eine zweite Quelfassung sowie die Wasserleitung mit zehn Kontrollschächten kann man noch heute erkennen.

Der Bankier Georg Warburg kauft Uhenfels als Refugium

1899 verkauft die Familie von Hayn das Schlösschen und das Rittergut Uhenfels an Georg Warburg. Als ersten Vorfahren erkennen die Warburgs den Geldwechsler und Pfandleiher Christian del Banco im 16. Jahrhundert in Pisa an. Später mussten die Juden einen Nachnamen wählen, meist nach ihrem Wohnort. So kam es, dass diese Familie «von Cassel» und schließlich «von Warburg» hieß, also genannt nach den Städten, in denen sie lebten.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert führen Max und Moritz Warburg bereits eine der anerkanntesten

Linke Seite:
Schloss Uhenfels.



Grabstätte
des Bankiers
Georg Warburg.



Blick in den Gutshof bei Schloss Uhenfels.

Geschäftsbanken Europas. Georg Warburg dagegen, der aus einem anderen Zweig der Familie stammt, bricht zu dieser Zeit aus der Bankiersdynastie aus, um Landwirt zu werden. 1889 stirbt Georgs Vater mit 64 Jahren, und zwei Jahre danach verzichtet auch Georg Warburg auf die Bankierslaufbahn, denn er litt unter unerträglichen Kopfschmerzen. Mit einem Teil des Erbes kauft er sich das Hofgut Uhenfels. Dort richtet er sich in ziemlicher Abgeschlossenheit ein, empfängt aber immerhin die Familien Heuss, von Neurath und Kaulla, sehr angesehene Bankiers- und Rechtsanwaltsfamilien. Er ist weiter an den Gewinnen der Bank beteiligt und wohlhabend.

1899 bezieht Georg Warburg Schloss Uhenfels. Zwei Jahre später heiratet er die Stuttgarterin Lucie Kaulla, die mit ihrem Mann das Landleben gerne teilt. Von seinen Verwandten wird Georg indes milde belächelt. Die berühmten «Banker» der Familie kommen nur selten aus den Großstädten hinaus, um Georg und Lucie zu besuchen. Aus der Ehe geht ein Sohn hervor. Es ist der Zweig der Familie, den man etwas verächtlich ansieht, weil er auf dem Lande lebt.

20 Jahre lang ist Georg Warburg im Seeburger Gemeinderat und ein Jahr lang Bürgermeister. Weiterhin lehrt er an der Universität Tübingen Agronomie. Lucie Warburg ist sehr musikalisch veranlagt und hat selbst komponiert. Zu der Zeit reist sie hin und wieder nach Stuttgart, Berlin und Frankfurt. Sie verbringt lange Sommermonate bei den Familien Rothschild, Oppenheim oder Mendelssohn und erlebt herrliche Musikabende.

1919 erfolgte der Anschluss des Hofgutes Uhenfels an die öffentliche Wasserversorgung, an die Vordere Ermsgruppe. Georg Warburg bezahlte damals 50 000 Mark. Außerdem verpflichtete er sich, die erforderlichen Röhren und Zubehör kostenlos von der Bahnstation zur Verwendungsstelle beizuführen. Der Wasserzins wurde auf 20 Pfennig je Kubikmeter festgesetzt, die tägliche Höchstentnahme lag bei 25 cbm. Ebenfalls 1919 stiftete Warburg der Gemeinde Seeburg 5000 DM zur Errichtung eines Ehrenmals für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges.

Fritz Steisslinger (1891–1957) schuf Bilder, Aquarelle und Zeichnungen. Er malte mehrere Bilder, die Seeburger Bauern bei der Ernte darstellen. Auffällig häufig ist es auf seinen Landschaften Winter. Fritz Steisslinger hatte auf Schloss Uhenfels bei der Familie Warburg einen Raum als Atelier zur Verfügung. Sein unbändiger Schaffensimpuls drängte ihn dazu, sich auch in anderen Gestaltungsbereichen künstlerisch zu betätigen. Dazu gehören plastische Arbeiten und auch architektonische Entwürfe. In seinen Skizzenbüchern aus Seeburg befinden sich Notizen zu einem Kriegerdenkmal. Die Idee ist von Fritz Steisslinger weiter verfolgt worden, da eine Verwirklichung in Aussicht stand: Die Familie Warburg, Besitzerin des Hofguts oberhalb von Seeburg und des Schösschens Uhenfels, beabsichtigte, der Gemeinde Seeburg ein solches zu stiften. Als Aufstellungsort war der «Alte Burgberg» vorgesehen. Als es an die Ausführung ging, bei der ein Stein-

metz aus der Nachbarschaft tätig war, beschränkte sich Steisslinger auf einen im Grundriss fünfeckigen Zentralbau mit nach oben dreieckig begrenzten Öffnungen zwischen den Stützen. In der Mitte steht der Block mit der Inschrift und den Namen der Gefallenen. Das Denkmal ist verwirklicht worden, es befindet sich in gutem Zustand, nur fehlt der Hinweis auf diejenigen, die es einmal setzten, und auf die Stifter, die im Dritten Reich ihre Heimat verlassen mussten.

Sein Sohn Siegmund Warburg emigriert 1937 und baut ein weltweites Finanzimperium auf

Das Vermögen Georg Warburgs belief sich nach dem Jahrbuch der Millionäre in Württemberg von 1914 auf sechs Millionen. Er hatte es weitgehend in Krieganleihen angelegt.

1917 verursacht die bolschewistische Revolution den Warburgs einen hohen finanziellen Verlust. Ihr Vermögen in Russland wurde verstaatlicht. Verwaltet hatten dieses Vermögen Baron Alexander von Günzburg und seine Frau, die Schwester von Georg Warburg. Sie flüchteten und ließen sich auf dem Hofgut Uhenfels nieder. Ein Teil der Gebäude wurde zu dieser Zeit als Lazarett benützt. 1923 verstirbt Georg Warburg 52-jährig in Konstanz und wird im Wald nahe dem Gutsgebäude beerdigt. Noch heute ist sein Grab dort unter den Bäumen zu finden.

Siegmund Warburg – Das Leben eines großen Bankiers heißt der Titel eines Buches. Dieser Siegmund ist Georgs Sohn und wird 1902 geboren, zu einer Zeit, als die Herren der einflussreichsten Banken Deutschlands, Amerikas und Russlands, mehrere Berater amerikanischer Präsidenten und ein künftiger Nobelpreisträger Warburg heißen. Siegmund Warburg war im Internat des Reutlinger Gymnasiums ausgebildet. Weitere Stationen sind das Stift in Urach und die Universität Tübingen. Siegmund beendet seine Studien fast als Armer. Das Vermögen des Vaters ist durch die Anlage in Krieganleihen zusammengeschrumpft. Er beginnt eine Lehre als Banker bei seinem Onkel in Hamburg bei der M. u. M. Warburg-Bank.

1937 emigriert Siegmund Warburg zunächst nach Amerika und dann nach England und lässt sich in London nieder. Seine Familie, er ist inzwischen verheiratet, nimmt den Weg nach Schweden (seine Frau ist Schwedin). Sie haben zwei Kinder, Georg und Anna. Sie kommen später nach London zurück. Bereits wenige Jahrzehnte später ist Siegmund Warburg ein bekannter Mann in London.

Nach dem Krieg gründet er in England eine Bank, und binnen 20 Jahren steigt er zum ersten Bankier

dieser Stadt und zum Berater der Herrschenden auf. Er wird von der englischen Königin geadelt. Seinen Alterssitz nimmt er in der Schweiz. Als er 1982 stirbt, gilt er als eine der einflussreichsten Personen des 20. Jahrhunderts. Er hinterlässt ein Imperium von Banken und Niederlassungen in London, New York, Frankfurt, Genf, Zürich und Tokio mit über tausend Mitarbeitern. Seine Kinder sind Georg in Amerika und Anna in Tel Aviv.

Das Hofgut Uhenfels wird im Dritten Reich veräußert und nach Kriegsende der Familie Warburg zurückgegeben

Das gesamte Gut umfasste ehemals 150 ha, die sich auf die Gemarkungen Seeburg, Trailfingen, Gruorn und Wittlingen verteilten. 1927 wird das Hofgut an den damaligen Verwalter Otto Sauter verpachtet. Im Verzeichnis sind zu damaliger Zeit 1306 Apfel-, Birnen-, Zwetschgen- und Kirschenbäume aufgeführt, ebenso ein Mostbestand von 6500 l. Herr Sauter hatte eine etwas zwiespältige Buchführung. Die Einnahmen kamen auf sein Konto, ein Teil der Ausgaben wurde der Familie Warburg zugeschrieben.



Der Hofbrunnen aus dem Jahr 1865.

1934 wird das Gut an den Diplomlandwirt Heinrich Straub verpachtet. Vier Jahre später muss bei der Vergrößerung des Truppenübungsplatzes Münsingen von dem Grundbesitz etwa 11 ha an das damalige Deutsche Reich abgetreten werden. In dieser Zeit emigriert Lucie Warburg über Frankreich nach London zu ihrem Sohn. Unter dem Druck des Nazi-Regimes wird das Hofgut an den Kaufmann Eberhard Wendler aus Reutlingen zu einem Kaufpreis von 165 000 Reichsmark veräußert. Dieser Kaufvertrag wird vom Wirtschaftsministerium in Stuttgart abgelehnt. Die Gemeinde Trailfingen zeigt daraufhin Interesse aus folgenden Gründen:

- Bei der Gründung des Truppenübungsplatzes 1895 verlor die Gemeinde ihre Anteile an der Hardgenossenschaft, die 1500 ha umfasste, wie die Gemeinden Böttingen, Auingen und Gruorn.
- Die Stadt Münsingen, obwohl nicht Anrainer, hatte doppelte Rechte.
- Gruorn verlor zusätzlich 70 ha an den Truppenübungsplatz; dies hatte zur Folge, dass Gruorner Landwirte verstärkt Flächen auf Trailfinger Markung aufkauften.
- 1938 verlor die Gemeinde Trailfingen 537 ha (56 %) der Gesamtmarkungsfläche von 950 ha bei der Erweiterung des Truppenübungsplatzes, darunter waren 314 ha Gemeindeeigentum.

Die Gemeinde Trailfingen ist bereit, in den bestehenden Vertrag mit Eberhard Wendler zu gleichen Konditionen einzusteigen. Dies wiederum lehnen das Wirtschaftsministerium und die Bauernschaft ab. Der Kaufpreis wird auf 137000 Reichsmark gedrückt, ein Preis weit unter Wert. Siegmund Warburg unterschreibt die Auflassung bei diesem Vertrag nicht. Per Gerichtsbeschluss wird den Trailfingern das Hofgut zuerkannt. Das Pachtverhältnis mit Heinrich Straub wird aufgelöst und somit einen Entschädigung von 15000 Mark fällig. Das Schösschen verkauft die Gemeinde zum Preis von 20000 Reichsmark an den Juwelier Dr. Franz Fuchs aus Stuttgart.

Noch im Jahr 1938 wird der Hof an den Landesverband Württembergischer Rinderzüchter zur

Inbetriebnahme einer Jungviehweide auf 18 Jahre verpachtet. Der Rinderzuchtverband übernimmt das gesamte lebende und tote Inventar zum Preis von 30000 Reichsmark. Der Wald wird von der Gemeinde selbst bewirtschaftet.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wird der gesamte Besitz des Hofgutes unter Vermögenskontrolle gestellt, der frühere Pächter Heinrich Straub wird wieder als Verwalter eingesetzt. An den Nutzungs- und Eigentumsverhältnissen ändert sich vorerst nichts. 1948 fordert die Familie Warburg durch Rechtsanwalt Ostertag aus Stuttgart die vorbehaltlose Herausgabe des Hofes samt den daraus gezogenen Nutzungen. In teilweise direkter Verhandlung mit Siegmund Warburg in London versucht die Gemeinde Trailfingen, die leidige Angelegenheit auf gütliche Weise zu regeln.

1949 erhebt Rechtsanwalt Ostertag bei der Restitutionskammer in Tübingen Klage und beantragt festzustellen, dass die bestehenden Verträge nach Verordnung Nr. 120 der französischen Militärregierung nunmehr nichtig seien. Um eine gerichtliche Auseinandersetzung dieser Angelegenheit zu vermeiden, hat die Gemeinde Trailfingen sich von Anfang an zu einem Vergleich in der Sache bereit erklärt. Nach mehrfachen Verhandlungen zwischen der Gemeinde und Rechtsanwalt Ostertag kommt bereits am 1. Juni 1950 die erste gütliche Vereinbarung zustande: Trailfingen erklärt sich mit der entschädigungslosen Rückgabe des Eigentums an die Warburgs einverstanden. Neben diesem Verfahren laufen zur gleichen Zeit noch Klagen gegen den neuen Eigentümer des Schlosses, gegen den Pächter Straub und den Verband der Rinderzüchter. Gegen die beiden letzteren bezog sich die Klage auf die Herausgabe des damals vorhandenen Inventars; 1950 endet dieses Verfahren in einem gerichtlichen Vergleich.

Die Familie Warburg trennt sich von ihrem Besitz, der unter fünf Eigentümern aufgeteilt wird

Am 3. April 1951 ist die Familie Warburg wieder im Besitz des gesamten Hofgutes; die bis zu diesem Zeitpunkt angefallenen Erträge werden hälftig geteilt. Die Gemeinde Trailfingen muss noch einen Betrag an die Warburgs bezahlen. Siegmund Warburg erklärt bei einem Besuch, dass er den Besitz Uhenfels nunmehr endgültig verkaufen wolle. Dass die Gemeinde Trailfingen, die die ganze Sache ja finanziell am empfindlichsten getroffen hatte, und auch die Gemeinde Seeburg als hauptbeteiligte Markungsgemeinde ein berechtigtes Interesse am Hofgut hatten, verstand sich von selbst. Wieder einmal



Die ehemalige Kapelle bei Schloss Uhenfels wurde von der Familie Warburg zum Back- und Waschhaus umfunktioniert.

Entlang der Wege um das Hofgut Uhenfels werden regelmäßig Bäume nachgepflanzt, damit das ursprüngliche Landschaftsbild erhalten bleibt. Dafür wurden Gottlob Bleher und seine Helfer 1997 mit dem Kulturlandschaftspreis des Schwäbischen Heimatbundes und des Württembergischen Sparkassen- und Giroverbandes ausgezeichnet.



greift die Obrigkeit in Person des damaligen Münsinger Landrats Schwenk ein. Er ist der Meinung, dass nur durch staatliche Einflussnahme die vorhandenen Einzelinteressen unter einen Hut zu bringen seien. So geschieht es.

Es war noch eine Vielzahl von Besprechungen und schwierigen Verhandlungen nötig, bis sich alle Beteiligten am 30. März 1957 in Seeburg auf dem Rathaus um einen Tisch geschart haben, um ein wechselvolles Kapitel des Hofgutes Uhenfels mit seinem das Ermstal beherrschenden Schlösschen zu einem endgültigen Abschluss zu bringen. Im Einzelnen erwerben:

Rinderzuchtverband	56 ha Hofanlage,	
Herrenhaus,	Grundbesitz	116 680,- DM
Gemeinde Trailfingen	38 ha Wald	125 760,- DM
Gemeinde Seeburg	26 ha Wald	87 800,- DM
Landsiedlung	16 ha Grundbesitz	26 440,- DM
B. D. Blankenfeld	3 ha Schloss und Grundbesitz	43 320,- DM

Von 1957 bis 1977 wird die Landwirtschaft auf Uhenfels in der Form einer Jungviehweide mit einer Milchviehherde weiterbetrieben. 1975 stirbt überraschend der damalige Verwalter Adolf Streif nach einer Operation. Zwei Jahre danach wird aus familiären und wirtschaftlichen Gründen das Hofgut an Werner Mayer auf zwölf Jahre verpachtet. 1987 wird der Pachtvertrag vorzeitig aufgelöst. Am 1. April 1989 wird das Hofgut an Rolf Bleher für zwölf Jahre verpachtet. Sein Betrieb wird 1993 mit

dem elterlichen Betrieb Gottlob Bleher in Trailfingen zu einer Gesellschaft des bürgerlichen Rechts verschmolzen. Seit 1993 sind Gottlob und Rolf Bleher GbR-Pächter.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Historische Karten

sind Zeitdokumente

Entdecken Sie Ihre Heimat und stöbern Sie in der Historie!

Ausführliche Infos im Produktverzeichnis **kostenlos** beim:

<http://www.lv-bw.de>

Landesvermessungsamt Baden-Württemberg
 Büchenstraße 54
 70174 Stuttgart
 Tel.: 0711/123-2831

LANDES-VERMESSUNGSAMT



Noch funktionsfähiges Scheunentor mit Drehbalken und außen sichtbarer Tragekonstruktion aus dem Kraichgau.

Ernst Schedler Scheunentore in großer Vielfalt, von ständigen Umbauten bedroht

Nur selten einmal verweilt jemand vor einem Scheunentor, um es zu betrachten. Dies ist zu bedauern, denn neben seiner auf Zweckmäßigkeit bedachten Form zeigt es so viele verschiedene Einzelheiten, die jedes Scheunentor – im Schwäbischen heißt es *Scheure'tor* – fast zu einem Individuum machen. Es gelingt manchmal sogar, an einem solchen Tor ein wenig Zeitgeschichte abzulesen. Dieser Aufsatz soll dazu anregen, das Augenmerk auf die sonst so unbeachtete Scheuneneinfahrt zu richten und dem Einfallsreichtum früherer Generationen auf die Spur zu kommen.

Scheunentore wurden aus Holz und Eisen gefertigt. Es teilten sich die Wagner, Schreiner und Zimmerleute in diese Aufgabe, je nachdem wer im Dorf oder in der Stadt zur Verfügung stand, ferner wurde der Schmied benötigt. Da die Größe der Einfahrt sich nach den Ausmaßen eines Heu- oder Erntewagens richten musste – übrigens auch umgekehrt! –, war es erforderlich, dass das Scheunentor in der Regel zweiflügelig ausgeführt wurde. Es sind aber auch einflügelige Tore zu finden, *sonderlichen, wo nur ein Frucht- oder Futterbahn neben dem Scheuren-Thenn ist*, wie es in der herzoglich württembergischen Bauord-

nung von 1669 heißt. Dies war vor allem bei Ackerbürgern in der Stadt zu finden; gelegentlich sind solche Tore noch anzutreffen. Wo jedoch beiderseits der Tenne Futterbarne für das Vieh und darüber die Fruchtböden liegen, ist ein doppelflügeliges Tor nötig. Um für Einzelpersonen nicht einen ganzen Torflügel öffnen zu müssen, ist üblicherweise in einem Flügel eine kleinere Türe eingelassen, meist das *Scheure'törle* genannt, ähnlich dem Mannloch an Burgtoren. Oft ist in einem Flügel des Scheunentores oben ein kleines Loch ausgesägt, damit die Schwalben in die Scheuer gelangen können, dasselbe dann unten in größerem Format für die Katzen. Beide kommen also gut aneinander vorbei. Doch nicht überall sind diese Passagen zu finden, vermutlich weil Katzen wie Vögel auch auf anderen Wegen in die Scheune gelangen.

*Scheunentore mit Eisenkloben
und eisernen Langbändern*

Die Schwierigkeit und zugleich Schwachstelle der Scheunentore ist der «Bewegungsapparat», mit dessen Hilfe die Torflügel geöffnet und geschlossen

werden können: Die in der Mauer oder in einem Pfosten der Scheuer fest verankerten Kloben müssen das gesamte Gewicht jeweils eines Torflügels aushalten. Manchmal zusätzlich noch das Gewicht der Kinder, die sich beim Öffnen oder Schließen mit Karussellgefühlen daranhingen. In der Brockhaus-Enzyklopädie von 1986 kommt der Kloben nicht vor, wohl aber die Angel. Es heißt dort: *Bei Türen und Fenstern ein runder Stift oder Zapfen am Beschlag, um den sich ein Tür- oder Fensterflügel mit den Angelbändern dreht.* (Vergl. die Redensarten «Zwischen Tür und Angel», «Angelpunkt», um den sich's dreht, «Aus den Angeln heben».) Damit sind unsere Kloben gemeint, die zu fertigen Arbeit des Schmiedes war. Sie wurden in die beidseitigen Pfosten eingesetzt, die zusammen mit dem darüberliegenden Sturzbalken die Scheuneneinfahrt umgeben. Bei einer Fachwerk-Scheuer wurden Pfosten und Sturz meist vom Balkenwerk gebildet. Dazu passend schuf der Schmied die langen, weit in den Flügel hineinreichenden Eisenbänder (Angelbänder), die «Langbänder», wie sie in unserer Gegend heißen. Meist machte er dann auch den Schieberiegel oder gar das Schloss. Verzierte Beschläge sucht man bei Scheunentoren, auch bei alten, vergebens. Dagegen waren und sind sie teilweise noch an alten Eingangstüren, auch Türen innerhalb des Hauses und an den doppelflügeligen Kellertoren zu finden, meist als «Schippenband» oder als das häufig in Zierform gestaltete S-Band.

So stabil Kloben und Langbänder auch gefertigt wurden, so sehr war doch zu empfehlen, das Scheunentor selbst nicht zu schwer werden zu lassen. Daher wurden geschnürte, d. h. mit gerader Kante gesägte Bretter in einer Stärke von etwa 25 mm verwendet, aneinandergesägt und auf Querhölzer der Innenseite genagelt. Diese Querriegel ließ man 15 bis 20 cm überstehen und sägte die beiden oberen, gegeneinanderragenden, vorne in Stufen oder mit einer Schräge so ab, dass sie beim Schließen der Flügel ineinandergreifen konnten. Auf diese Weise dienen sie noch heute als Anschlag, vereinfachen aber auch das Sichern der Tore von innen.

Damit bei Schlagregen das Wasser nicht durch die senkrechten Bretterfugen dringen konnte, wurden diese meist mit Leisten überdeckt, deren Anordnung oder Verbindung gestalterische Möglichkeiten boten: Das mehr oder weniger starke Schönheitsbedürfnis des Einzelnen war maßgebend, ob diese Leisten oben frei auslaufen oder an ein darüber befestigtes, torflügelbreites Querbrett anschließen oder aber in eine hübsche Zierform münden. In diesem Fall wurden in das erwähnte Querbrett vor dem Anbringen z. B. so viele Rundbögen eingesägt, wie es

Zwischenräume von Leiste zu Leiste gab. Manchmal sind die Bögen «romanisch» rund, manchmal auch «gotisch» zugespitzt, letztere auch umgedreht. Statt der Bögen wurden auch Dreiecke ausgesägt. Um diese in gleicher Form zu bekommen, war es nötig, die Leisten in gleichem Abstand voneinander aufzunageln. Dazu war aber wiederum Voraussetzung, dass die Bretter des Tores gleich breit waren, sonst bekam der obere Abschluss mit den verschiedenen breiten Dreiecken ein recht ungleiches Aussehen. Doch gelegentlich ist so etwas zu finden. Nicht selten hat der Besitzer die Leisten und auch die Zierformen durch farbige Gestaltung betont. Die Freude am Schönen und am Gestalten machte vor dem Scheunentor nicht halt.

Verständlicherweise trifft man solche Verzierungen am ehesten dort an, wo das Tor oben waagrecht abschließt, wie es bei Fachwerk-Scheunen die Regel ist. Dadurch hatte man keine Probleme mit der Anpassung der Zierformen. Wurde jedoch die Scheuer oder wenigstens ihre Einfahrtsseite in massivem Mauerwerk errichtet, ist das Einfahrtstor meist mit einem Flach- oder Korbbogen aus behauenen Steinen überspannt. Beide Bögen lassen selbst einen in der Mitte höher geladenen Heu- oder Ernte-



Am Wirtschaftsgebäude des Widdumhofs in Affalterbach, Kreis Ludwigsburg, wurde die einstige Einfahrt zeitgemäß auf ein Garagentor reduziert.

wagen passieren. Solch stattliche, gemauerte Einfahrten erinnern an herrschaftliche Häuser. Die dazugehörigen Scheunentore blieben jedoch ohne Verzierung über den Deckleisten. Auch an Toren von Feldscheuern wurden keine Verzierungen angebracht.

Im 20. Jahrhundert hängt mancher größere Bauer das nur noch aus einem einzigen Stück bestehende und entsprechend große Scheunentor mit zwei Laufrollen an einer Schiene auf. Diese war über der Einfahrt an der Scheunenwand befestigt und nach einer Seite in Torbreite verlängert. Auf diese Weise lässt sich das ganze Tor verhältnismäßig leicht auf- und wieder zuschieben und ragt vor allem nicht störend in den Stellplatz vor der Scheune hinein oder gar auf die Straße hinaus, wie dies bei den sich nach vorne öffnenden Scheunentoren der Fall ist. Die bereits erwähnte württembergische Bauordnung von 1669 wies ausdrücklich darauf hin, dass dem Nachbar sein Aufsehen (Ausblick), auch Luft und Liecht durch einen Thorflügel, wann solcher außwärts auffgehen solle, nicht verstellen werde. Hie und da ist an einer Schiene ein zweigeteiltes Scheunentor anzutreffen, dessen eine Hälfte nach links, die andere nach rechts geschoben werden muss. Das konnte erforderlich werden, wenn der seitliche Platz nicht für das ganze Tor gereicht hätte. Der halbe Flügel war dann auch leichter zur Seite zu schieben als ein ganzer.

Nach 1950 hat sich in der Landwirtschaft sehr viel verändert, nicht wenige Bauern mussten aufgeben. So wurden mehr und mehr Scheunen nicht mehr für Heu- und Erntewagen benötigt und in der Folge zweckentfremdet, viele zeitgemäß zur Garage umfunktioniert. Dann beließ man die überkommenen Tore, wie sie waren, oder – was eine bequemere Handhabung mit sich brachte – man verkleinerte die Einfahrt, indem man ein Garagentor einsetzte und die übrige Toröffnung zumauerte. Doch das Fachwerk zeigt noch deutlich die seitlichen Pfosten samt Kloben, an denen die Torflügel einst eingehängt waren, auch der Sturzbalken ist noch vorhanden. An mancher Scheuer ist eine solche «historische» Entwicklung aus den vergangenen Jahrzehnten noch gut abzulesen.

Radabweiser und Spritzbrett

Nicht selten stehen die beiden Torpfosten, an denen die Torflügel in den Kloben hängen, auf einem in der Regel behauenen Stein. Dadurch kommen die Pfosten unten aus dem Gefahrenbereich der Nässe heraus und faulen nicht so rasch. Diese Auflagesteine sind oft in die Einfahrt hinein verbreitert und engen sie dadurch absichtlich etwas ein: Wenn

Obere Reihe von links:

Ein gut erhaltener Zapfen des Drehbalkens sitzt im ebenso gut erhaltenen Lager. Der Radabweiser ragt in die Einfahrt, der Torflügel ist entsprechend ausgesägt. Bauschlott, Enzkreis.

Das Zapfenlager ist als Eisenwinkel an einen auf dem Boden liegenden Holzbalken angeschraubt, der Holzapfen selbst wird mit einem Eisenring umfasst.

Das Auflageholz ist durch die Witterung stark zerstört, der Zapfen vollständig. Ein «Schuh» für den Drehbalken, ein im Feuer angeschmiedeter Zapfen, dazu noch eine «Pfanne», retten die Funktion des Torflügels.

Mittlere Reihe von links:

Um mit dem Zapfen des Drehbalkens nicht so weit in die witterungsgefährdete Zone zu kommen, wurde der Stein etwas höher gesetzt. Es hat auf die Dauer nichts geholfen, der Schmied musste einen Schuh fertigen mit Eisenzapfen und Verstärkung des schon gefährdeten Drehbalkens.

Der hölzerne Zapfen des Drehbalkens war von unten her bis auf einen Stumpf verwittert. Der Schmied konnte ihn durch einen Ring mit kräftigem Eisenzapfen umfassen. Nun aber war die Verkürzung des Drehbalkens auszugleichen. Er bog ein starkes Flacheisen etwa hufeisenförmig und mauerte die beiden Enden in die Wand ein. Er füllte die so entstandene Form mit Speis auf und legte dort die Pfanne (Zapfenlager) ein. Der Stein darunter ist vermutlich die alte Auflage.

Schmied und Zimmermann arbeiteten gekonnt zusammen, um den fachmännisch eingepassten Ersatzzapfen sicher zu befestigen. Etwas höher ist der in den Drehbalken eingeschobene und mit einem Holznagel festgehaltene Riegel zu sehen.

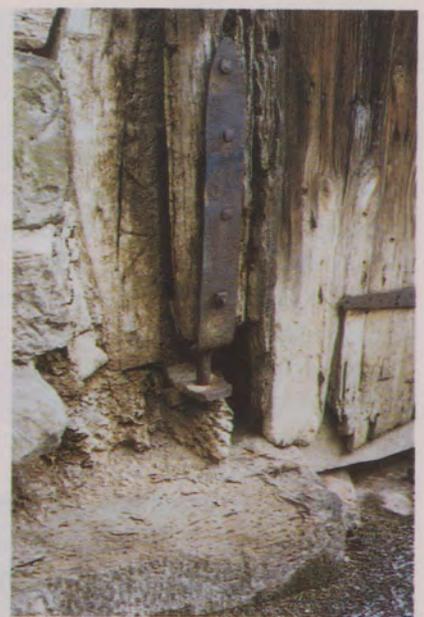
Untere Reihe von links:

Ein hoch angesetztes Zapfenlager ist weniger witterungsanfällig. Bei zwei nebeneinander liegenden Scheunentoren lohnt es sich doppelt. Der Stein ist Radabweiser für beide Tore. Altersberg/Aspach im Rems-Murr-Kreis.

Die zum gleichen Tor gehörenden oberen Zapfenlager (Rohrschellen), das rechte davon geflickt.

Der Drehbalken hatte sich so stark verzogen, dass sein unterer Zapfen nicht mehr in das Lager des Steins passte. Der Schmied montierte mit zwei Eisenbändern rechts an den alten einen neuen Zapfen an, der das Loch wieder erreichte. Der Torflügel war gerettet.

sich der einfahrende Wagen dem linken oder rechten Torpfosten gefährlich nähert, besteht dennoch keine Gefahr für den Pfosten, durch den Wagen beschädigt oder gar eingerissen zu werden, denn der etwas vorstehende Stein wirkt als Radabweiser; er drückt das Rad des einfahrenden Wagens notfalls am Stein etwas weg. Dies ist noch so manchem zerkratzten Radabweiser anzusehen. Natürlich musste erforderlichenfalls das Torblatt entsprechend der Form des Steines ausgesägt werden, sonst ließe sich das Scheunentor nicht schließen.



Trifft man ein Scheunentor geöffnet an, lohnt es sich, die Radabweiser auch aus einem anderen Grunde genauer ins Auge zu fassen: Manchmal hat der Steinmetz eine senkrecht verlaufende, etwa 4 cm breite Führungsnut in beide Steine gemeißelt. Diese Nut diente einst dazu, ein etwa 50 cm hohes Brett aufzunehmen, das in der Breite genau vom linken zum rechten Radabweiser reichte, also quer über die Einfahrt. Wenn während des Winters mit Dreschflegeln gedroschen wurde, schob der Bauer dieses Spritzbrett – so seine Bezeichnung – vorübergehend in die Nut des Steines ein, damit die Körner nicht zur Scheuer hinausspritzten. Dabei ließ man wegen des entstehenden Staubs das Tor offen. Wenn es jedoch aus bestimmten Gründen, z. B. wegen starken Windes oder Schlagregens, geschlossen werden musste, brauchte das Spritzbrett nicht herausgenommen zu werden, sondern konnte an seiner Stelle bleiben: Die Führungsnut ist nämlich bei beiden Radabweisern einige Zentimeter innerhalb des Tores angebracht. Wo die Nut im Stein fehlt, hat man beim Dreschen das Spritzbrett lediglich an beide Radabweiser angelehnt.

Selbst nach dem Aufkommen der Dreschmaschine wurde noch bis in die 40er-Jahre mit Flegeln gedroschen, allerdings in geringeren Mengen und nur Roggen. Das Roggenstroh war nämlich vielseitig als Bindematerial verwendbar, vor allem für Garbenbänder, bevor dann die bunten Garbenstrickle aufkamen. Auch im Weinberg schätzte man – neben Binsen – das Roggenstroh beim *Heften*, d. h. beim Hochbinden der Reben. Doch es durfte nicht durch die Dreschmaschine gelaufen sein, in der es zu sehr angeschlagen und dadurch zum Binden unbrauchbar geworden wäre. Aus diesem Grund also wurde noch bis in den Zweiten Weltkrieg hinein da und dort mit Flegeln gedroschen, auch noch in den Jahren danach, wo selbst Garbenstrickle Mangelware waren.

Alte «Wendeböhlentore» – Scheunentore mit den Drehbalken

Sind schon die an Eisenkloben aufgehängten und beweglichen Scheunentore wegen ihrer großen Vielfalt unserer Beachtung wert, so verdienen die in den Jahrhunderten davor gefertigten Tore unsere Bewunderung und unseren Respekt, und das nicht nur wegen ihres Alters. Sie sind daran zu erkennen, dass die Torflügel nicht an Kloben hängen und sich in der Angel drehen, sondern dass der rechte Flügel an seiner rechten Seite in einem kräftigen, senkrechten Balken endet und der linke entsprechend an der linken Seite. Jeder Torflügel ist also mit einem

«Drehbalken» fest verbunden, der sich beim Öffnen oder Schließen des Flügels mitdreht. Der Balken setzt sich nach oben und nach unten in einem etwa unterarmdicken, meist handlangen, runden Zapfen (Angel) fort. Der untere Zapfen steckt in der Regel in einem Eisenring mit Boden, an dessen Mitte ein nach unten weisender kurzer Eisenzapfen geschmiedet ist. Dieser läuft in dem dafür ausge-meißelten Loch eines behauenen, meist auf dem Boden aufsitzenden Steines, oft dem Radabweiser. Damit die Reibung möglichst gering gehalten wurde, legte man vor dem Einsetzen des Torflügels das Loch mit einer runden Eisenscheibe als «Pfanne» oder «Zapfenlager» aus. Wo kein Eisen zur Verfügung stand, lief der blanke Holzzapfen in dem dafür größer ausge-meißelten Loch (Angelloch) des Steins. Dies ist nur noch selten anzutreffen, da sich im Verlauf der langen Zeit das Holz trotz der Schmiermittel Talg, Fett oder Öl abgenützt hat.

Der obere Zapfen des Drehbalkens bewegt sich in einem stabilen, ausgebuchteten Flacheisen, das wie eine Rohrschelle oder Lasche am seitlichen Pfosten oder oberen Sturzbalken befestigt ist. Es umschließt den oberen Zapfen so, dass dieser sich darin drehen kann. Da jedoch Eisen früher nicht so wohlfeil war und außerdem der Schmied für die Bearbeitung bezahlt werden musste, fertigte mancher geschickte Werker diese Halterung für den oberen Zapfen aus Holz. Beim Einsetzen des Tores wurde der Flügel aufgerichtet, zuerst mit seinem unteren Zapfen in das Angelloch gestellt und danach genau in die richtige Lage gebracht. Nun erst wurde die eiserne Rohrschelle um den oberen Zapfen gelegt und im Pfosten oder Sturzbalken dauerhaft befestigt.

Gelegentlich, doch selten ist zu sehen, dass auf den Sturzbalken ein weiterer Balken vorne aufgedoppelt ist, der am rechten und linken Ende die senkrechte Aussparung zur Aufnahme des oberen Zapfens hat. Bei Toren von herrschaftlichen Scheunen oder Kellern, da und dort auch einmal bei einer Scheuer mit gemauerter Wand, tut den Dienst, den oberen Zapfen aufzunehmen, ein aus der Wand herausragender, mit einem Angelloch versehener Stein.

Erfahrung macht klug. Die Scheunentore waren in ihrem unteren Teil besonders stark der Nässe ausgesetzt und begannen mit der Zeit dort zu faulen. Ein vorge nageltes Brett konnte dem etwas Abhilfe schaffen. Erheblich schwieriger war es, wenn der untere Zapfen des Drehbalkens fast bis zum Boden reichte, weil der Auflagestein (Angelstein) eine zu geringe Höhe hatte. Der Zapfen faulte verhältnismäßig früh ab, und das ganze Tor verlor seinen Halt. Die einzige Möglichkeit, die Beweglichkeit des Torflügels zu retten, bot der Schmied: Er passte dem



Häufig ist den Deckleisten der flache Bogen aufgesetzt.



Rundbögen sitzen auf den Deckleisten.



Die etwas gedrückten Spitzbögen erinnern an den Kielbogen, der u. a. im Fachwerkbau zwischen Balkenköpfen zu sehen ist.



Umgekehrte Spitzbögen, die sogar bis in die abgeschrägte Torecke weiterlaufen.



Der «Künstler» empfand die Deckleisten als Stiele, denen er Blüten aufsetzte. Um das Florale des Ornaments zu betonen, malte er die durch Vertiefung angedeuteten Blütenblätter farbig aus. Rechts ist noch die Rohrschelle zur Aufnahme des oberen Zapfens vom einstigen Drehbalken zu sehen.



Beliebt sind Verzierungen mit Dreiecken. Schwierigkeiten gab es, wenn wegen verschiedener Breite der Bretter die Deckleisten in ungleichen Abständen aufgenagelt wurden. Dadurch ergaben sich zwangsweise unterschiedliche Dreiecke bei gleicher Höhe.

Ende des nun zapfenlosen Drehbalkens einen Schuh aus Eisen an, der den Balken in seinem untersten Teil fasste und nach unten in einem Zapfen endete. Nun konnte das Tor wieder eingesetzt und wie zuvor bewegt werden. Noch besser war es, dem Nasswerden vorzubeugen und den Angelstein von Anfang an höher zu setzen.

Es bereitet Entdeckerfreude zu sehen, auf welche verschiedenen Arten abgefaulte Zapfen repariert, ersetzt oder vorher schon dem Abfauen durch besseren Schutz vor Nässe entgegengesteuert wurde, insbesondere durch Höhersetzen des Auflagensteins mitsamt Pfanne. Statt des beschriebenen Drehbalkens wurde in gleicher Funktion nicht selten ein

besonders starkes Brett aus Eichenholz mit einem oberen und unteren Zapfen verwendet. Insbesondere bei Türen war es gut machbar. Im Schwäbischen wird ein dickes Brett als Diel bezeichnet, im Niederdeutschen sagt man Bohle dazu. Im Fachwerkbau sind mehrere Ausdrücke aus dem Niederdeutschen gebräuchlich geworden, so auch die Fachbezeichnung «Wendebohlentüre» oder «Wendebohlentor».

Um die einzelnen Bretter des riesigen Türblattes zusammenzuhalten, wurden sie in der Regel innen- seitig auf einem oberen, mittleren und unteren Querriegel – Kopf-, Brust- und Fußriegel – befestigt. Damit sich das Tor frei trägt, musste des Weiteren eine diagonal verlaufende Strebe – Bug, Band – gesetzt werden, die auch die Stabilität des Torflügels verstärkt. Die Riegel sind mit ihren äußeren Enden als Gratleisten – Einschubleisten – in die Drehbalken eingefügt und dann noch mit einem oder zwei Holznägeln gesichert. Wo besonders starke Tore erforderlich waren, etwa bei Burgen und Stadttoren, wurden die Riegel auch in die senkrechten Torbretter eingeschoben. Das machte zwar beim Ausstemmen der Bretter wie auch beim schwalbenschwanzförmigen Zurichten der Riegel mehr Mühe, verlieh aber dem Torflügel große Stabilität.

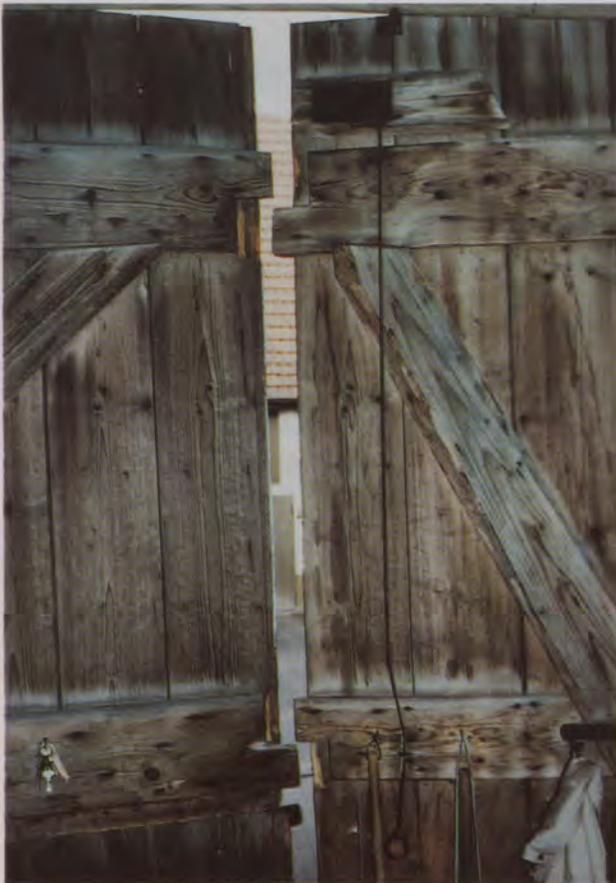
Gelegentlich trifft man Scheunentore, bei denen entgegen der üblichen Weise die tragenden Hölzer

der Bebetterung, also Riegel und Strebe, auf der Außen- statt auf der Innenseite des Tores angebracht sind. Schon von weitem ist dann die Konstruktion zu erkennen. Solche Tore sind eine besondere Zierde, und ihr Anblick erfreut immer wieder. Wer sie entdecken möchte, darf nicht zur Giebelseite gehen, sondern muss auf der Traufseite nach ihnen suchen, wo die Tore mehr vor der Nässe geschützt sind. Obwohl die außen angebrachten tragenden Hölzer bei geringem Traufüberstand der Witterung stärker ausgesetzt sind, als wenn sie innerhalb der Scheuer unter Dach und Fach lägen, haben sich die Auftraggeber doch für die Außenkonstruktion entschlossen. Allein aus Freude am Schönen. Ehemals statisch begründete Verstärkungen wandeln sich so in dekorative Bestandteile, die aber auch Vertrauen in die handwerkliche Meisterschaft erwecken sollen. Wer als Betrachter vor einem solchen Tor steht, mit den Augen dem Verlauf der Hölzer folgt, die bei günstigem Sonnenstand noch durch Schattenlinien betont werden, kann den Stolz des einstigen Auftraggebers nachempfinden. Besonders, wenn er hinter dem Scheunentor eine gute Ernte gelagert wusste.

Zur Geschichte der Scheunentore

Die Technik, Tore und auch Türen mittels Wendeböhlen, mit Drehbalken und -zapfen zu bewegen, ist die älteste Konstruktionsform der Türe. Sie kommt ohne zusätzliche Beschläge aus und ist bei entsprechender Unterhaltung sehr dauerhaft und stabil. Schon die Hethiter kannten sie. Die Römer haben diese Technik zu uns gebracht. Vor dem Römermuseum in Walheim/Neckar liegen einige Türschwelle aus Sandstein, bei denen nicht nur der Anschlag der Türe zu sehen ist, sondern auch die Nut zum Einsetzen des Türblattes, ein Loch zur Aufnahme des unteren Zapfens und die Standfläche für die Türumrahmung. Das Türblatt hatte an der Wendebohle – wie bei unseren alten Scheunentoren – einen oberen und einen unteren Zapfen. Die zu dem Angeloch in der Schwelle führende Nut diente dem Einsetzen der Türe: Beim Einfügen des Türblattes brachte man zuerst den oberen Zapfen in sein Lager im Türsturz und führte dann den unteren samt Zapfenlager (Pfanne) durch die Nut in der Schwelle in die richtige Position. Das Gewicht des Türblattes verhinderte ein Herausspringen aus der Halterung.

Im merowingischen Hausbau Süddeutschlands sind diese Türen auf gleiche Weise konstruiert, wie wir sie bei unseren Scheunentoren bis ins 19. Jahrhundert noch finden und sie vorhin beschrieben



Ein Scheunentor in Herrenberg, dessen Konstruktion nur selten anzutreffen ist. Der rechte Torflügel ist quergeteilt, und folglich lassen sich beide Hälften getrennt öffnen. Das ist möglich durch Wendebohlen, die in einem doppelten Zapfenlager – ein Zapfenloch von oben, eines von unten her eingelassen – beweglich gehalten werden.



Linke Seite:
Scheunentor von innen.
Die stufenförmig ausgesägten Riegel greifen beim Schließen ineinander. Dadurch leisten sie dem Winddruck Widerstand, auch vereinfachen sie das Öffnen.

sind. Mit der Durchsetzung der eisernen Bandbeschläge und der leichteren Türen wird diese Konstruktionsform der Türen im Hausbau des 17. Jahrhunderts bei uns lediglich noch im Bereich der Dachkammern verwendet. Bei Scheunentoren setzen sich nach Beginn des 19. Jahrhunderts die eisernen Beschläge durch.

Zu Zeiten, als die Bauern noch nicht so viel in ihre Scheuern einfahren konnten und daher auch keine großen Einfahrtstore brauchten, dienten schon lange bei den Burgen und Amtshäusern schwere, stabile Tore, auf der Außenseite vielfach sogar mit Eisen beschlagen, als Schutz des Zugangs, also bei der Schwachstelle im Mauerring. Kräftige Eichenbohlen waren selbstverständlich, und entsprechend leistungsfähig musste der Drehbalken sein, für dessen Zapfen selbstverständlich Angellöcher aus Stein nötig waren. Man kann sie vielfach noch heute – teilweise in Resten und ohne das dazugehörige Tor – sehen, und nicht nur bei Burgen, sondern auch in Schlössern bis in das 19. Jahrhundert.

Besondere Tüftler mögen es gewesen sein, die in einem großen, mittels Drehbalken beweglichen Tor noch eine Türe einfügten, die ihrerseits ebenfalls mit Zapfen drehbar ist. Das ist natürlich eine Rarität! Ähnliches ist im Freilichtmuseum «Vogtsbauernhof» im Gutachtal/Schwarzwald am Hippensepphof aus dem Jahre 1599 – seit 1967 im Museum – zu sehen: Eine hölzerne Haustüre, die etwa in der Mitte quergeteilt ist, sodass der untere Teil geschlossen gehalten werden, gleichzeitig jedoch der obere offen bleiben kann. Beide Türhälften sind über Drehzap-

fen getrennt beweglich. Eine kluge Konstruktion hat es möglich gemacht.

Wer auf die Scheunentore Acht gibt, findet zahlreiche Variationen, das Scheunentor mehr oder weniger sicher zu verschließen. Heute ist der schlichte Holzriegel kaum mehr außen zu finden; an der Innenseite des Tores noch eher, dort ist dann durch ein einschwenkbares Holzstück, den *Fäller*, ein Verschieben des Riegels und damit das Öffnen von außen unmöglich gemacht. Voraussetzung ist natürlich, dass man von der innen verriegelten Türe zum Wohnbereich gelangen kann und umgekehrt. Bei nach innen verlegten Riegeln, die auch von außen zu öffnen sein sollen, führt durch einen waagrecht Schlitzen im Scheunentor ein Dorn, mit dem der Riegel bewegt werden kann.

Es gibt viele Möglichkeiten, den Riegel zu sichern. Hie und da ist noch ein altes, mehr oder weniger verziertes Kastenschloss zu finden, in das ein Stück des Eisenriegels geschoben und mit einem stattlichen Schlüssel sicher blockiert wird. Höchst selten tut diesen Dienst noch ein Holzschloss aus dem 17. oder 18. Jahrhundert, das geschützt unter einem weiten Vordach die Zeiten überdauert hat und wegen seiner Unscheinbarkeit noch keinem Antiquitätensammler zum Opfer gefallen ist.

Nur Kenntnis hilft, Vergehendes zu erhalten

Die alten, in Zapfen beweglichen Scheunentore sind selten geworden. Nicht nur, weil der Zahn der Zeit an ihnen genagt hat, sondern auch, weil die Eisen-

Uta Singer Lina Hähnle – Naturschützerin aus Passion und Ehrenmitglied unseres Vereins

Vor 70 Jahren hat der «Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern», wie der Schwäbische Heimatbund nach seiner Gründung im Jahr 1909 hieß, eine Frau zum Ehrenmitglied ernannt, die den Naturschutz auf Vereinsbasis in Deutschland begründet hat. In der stattlichen, in Leder gebundenen Urkunde vom 6. Juni 1931 wird «Frau Kommerzienrat Lina Hähnle, 1. Vorsitzende des Bundes für Vogelschutz in Würdigung ihrer großen Verdienste um den Vogelschutz und damit auch den allgemeinen Natur- und Heimatschutz» ausgezeichnet.

Wie berechtigt diese Würdigung war, zeigt sich erst aus der historischen Distanz. Lina Hähnle, deren 150. Geburtstag in diesem Jahr gefeiert wird, setzte mit der Gründung des Bundes für Vogelschutz (BfV) 1899 in Stuttgart den Grundstein für eine der größten sozialen Massenorganisationen des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Sie weckte das Bewusstsein für Ökologie, sie regte Forschungen an und schuf die ersten Naturschutzgebiete, Jahre bevor es den Begriff gab.

Vogelschutz, das hieß für Lina Hähnle immer auch Natur- und Heimatschutz. *Sie wies zwar vor-dringlich auf die Not der Vögel als der von breiten Volksschichten am meisten geschätzten Tiere hin, dachte aber viel weiter, nämlich an die Erhaltung einer unberührten Natur mit all ihren freilebenden Geschöpfen*¹. So war Lina Hähnle Mitglied in zahlreichen Naturschutzvereinen: Sie arbeitete unter anderem in der Gesellschaft der Naturfreunde Stuttgart und im württembergischen Landesausschuss für Natur- und Heimatschutz mit und engagierte sich im bayrischen Verein Naturschutzpark. Aber sie unterstützte auch den Kampf des Dichters Ludwig Finckh um den Erhalt des Hohenstoffeln im Hegau. Der Gesteinsabbau an dem Berg wurde durch die erste deutsche Bürgerinitiative in den 1930er Jahren verhindert.

Wer war diese Frau, deren öffentliches Wirken mit 47 Jahren begann? Die Liebe zur Natur bekam sie



schon als Kind vermittelt. Von ihrem Vater Johannes Hähnle, der Salinenverwalter in Sulz am Neckar war. Ihn begleitete sie häufig auf seinen Kontrollgängen. Er erklärte Pflanzen und Tiere, sie sammelte Blätter für ein Herbarium, das ihre Urenkel noch heute wie einen Schatz bewahren.

1871 heiratete Lina in Giengen an der Brenz ihren dreizehn Jahre älteren Cousin Johannes Hähnle, der später mit der industriellen Herstellung von Filz reich wurde und damit auch den finanziellen Grundstock für das kostenintensive Engagement seiner Frau schuf. Hans Hähnle unterstützte seine Frau glei-

chermaßen in seiner politischen Arbeit als Abgeordneter der Demokratischen Volkspartei im Reichstag, später im württembergischen Landtag.

Als das jüngste von sechs Kindern gerade sieben Jahre alt war, übernahm Lina 1899 den Vorsitz des Bundes für Vogelschutz. Der von ihr ein Jahr zuvor initiierte Zusammenschluss der württembergischen Vereine im «Schwäbischen Bund der Vogelfreunde» reichte als Sammelbecken nicht mehr aus. Ein Verband sollte geschaffen werden, in dem jeder tätig werden kann, *der noch mit warmem Herzen für die bedrängte Vogelwelt empfindet und dieser edlen Regung Nachdruck verleihen will*.² Das Ziel klar vor Augen sagte Lina zu, weil von den ornithologischen Fachleuten niemand bereit war, den Vorsitz zu übernehmen.

Lina Hähnle war eine selbstbewusste Frau mit Charisma. Die Fachwelt konnte sie ebenso für sich gewinnen, wie sie die Herzen der einfachen Menschen erreichte.

Beim Bund für Vogelschutz mit 50 Pfennig im Jahr – «Grüßwort» auf Schallplatte und effektvolle Medienarbeit

An der rasanten Mitgliederentwicklung hatte Lina Hähnle wesentlichen Anteil.³ Von Anfang an waren die Frauen in dem Verband stark vertreten, auch im

Vorstand. Es gelang Lina, wie im Gründungsaufwurf als Ziel formuliert, *groß und klein, arm und reich* zu gewinnen. So fuhr sie auf Reisen mit dem Zug bewusst dritter Klasse, der so genannten Holzklasse. Da sie ihr Körbchen mit den verletzten Vögeln immer dabei hatte, kam sie schnell ins Gespräch mit Mitreisenden. Ihr Glücksrezept, wie sie es nannte, war der niedrige Mitgliedsbeitrag. Jahrzehnte lang verlangte der BfV nur 50 Pfennig Jahresbeitrag. Für 10 Mark war man lebenslang Mitglied, Kinder zahlten 10 Pfennig. Der Verband warb auch mit seinen adeligen Mitgliedern. Fürsten, Könige und selbst Präsident Wilson unterstützten die Ziele des BfV und machten den Verband für bürgerliche Kreise attraktiv.

Breite Bevölkerungskreise fühlten sich von dem Verband angesprochen. Er entsprach dem Zeitgeist der Jahrhundertwende zwischen Technikbegeisterung und Zivilisationskritik. Mit dem der Zeit eigenen Pathos wird der Mensch, die «Krone der Schöpfung», im Gründungsaufwurf als größter Feind der Vögel kritisiert.⁴ Die Klage über das Ausräumen der Landschaft und die Kritik am Fangen von Singvögeln waren schon Ende des vorletzten Jahrhunderts aktuell. Eine der wirksamsten Kampagnen des BfV aber war der Kampf gegen die *Tyrannin Mode, die jährlich 100 Millionen Vogelleichen verlangt, um (...) Hüte und Köpfe unserer feinfühligen und empfindsamen Damenwelt zu schmücken*. Es ging um die Rettung der Paradiesvögel, die zweifelsohne ausgestorben wären, hätten sich die Frauen nicht den exotischen Federschmuck vom Hut gerissen.

Lina Hähnle, in einer weltoffenen liberalen Fabrikantenfamilie daheim, die auch technischen Neuheiten stets aufgeschlossen gegenüberstand, betrieb auf ganz moderne Art Werbung und Öffentlichkeitsarbeit. Mitglieder bekamen über die Geschäftsstelle günstiges Vogelfutter und Nistkästen. Seit 1902 legten die Jahreshefte über die Verbandsarbeit Rechenschaft ab. 1906 gab der BfV ein vierseitiges Flugblatt heraus in einer Auflage von mehr als 100 000 Exemplaren. Im Vergleich: Stuttgart hatte 1910 gerade mal 286 000 Einwohner.

Mit dem von Prominenten unterzeichneten Aufwurf *An Alle und Jeden*, formuliert von dem Freiburger Ornithologen Konrad Günther, gelang dem BfV eine geschickte Medienkampagne. Die grandiose Wirkung ist verständlich, wenn man bedenkt, dass viele Zeitungen in diesen Jahren gerade mal zwei Seiten besaßen.

Lina Hähnle nutzte stets die neuesten Medien. Fotografie und Stereoaufnahmen, später der Film veranschaulichten ihre Vorträge. Noch mit 77 Jahren reiste Lina durchs ganze Deutsche Reich und hielt



mehrere hundert Vorträge. Diese Veranstaltungen zogen die Menschen in ihren Bann. Sie waren Medienereignis, da weder Fernsehen noch Radio für Unterhaltung sorgten. 1939, als sie nicht mehr jeder Einladung eines Ortsverbandes folgen konnte, ließ sie eine Rede auf Schallplatte aufnehmen und verschickte ihr «modernes Grußwort» mit der Post.

1899 auf kleiner Brenzinsel erstes Vogelschutzgebiet – Kurz vor dem 90. Geburtstag stirbt die «Vogelmutter»

Mit dem Vogelschutz leistete Lina Hähnle zukunftsorientierte Naturschutzarbeit. Das begann mit einer kleinen Insel in der Brenz bei Giengen, die für die wirtschaftliche Nutzung uninteressant, aber als Vogelparadies ideal war.⁵ Lina Hähnle ließ die Insel 1899 bepflanzen. Das erste Naturschutzgebiet war entstanden. Weitere Flächen kamen hinzu: 1908 die Nachtigalleninsel bei Lauffen am Neckar, 1911 die ersten 74 Morgen am Federsee bei Bad Buchau. 1939 wurde das Federseegebiet per Verordnung zum ersten offiziellen Naturschutzgebiet in Württemberg erklärt. 1910 besaß der BfV 27 eigene Schutzgebiete, 1918 waren es mehr als 50.

Die Vorsitzende des Vogelschutzbundes dachte auch ganz praktisch. Sie selbst experimentierte im Garten mit Nistkästen. Auf feuchten Flächen ließ sie Weiden anpflanzen, um aus den Ästen Storchennester und Körbe flechten zu lassen. Auf ihre Anregung hin wurden Bahndämme, die wie Schneisen in die

Landschaft geschlagen worden waren, mit Hecken bepflanzt.

In einer Eingabe an das «wohllöbliche Stadt- schultheissenamt» in Giengen bittet Lina 1928 darum, die Stadt möge dem BfV neben der Vogelinsel in der Brenz doch ein größeres Gebiet überlassen. In ihrer Begründung weist sie auf den finanziellen Umsatz hin, den der BfV an Vogelschutzgeräten mache und der auch den Giengerer Gewerbetreibenden zugute komme. Außerdem sei die Stadt durch den BfV weit über die Grenzen Württembergs bekannt geworden. Die positive Antwort lag schon wenige Tage später vor!

Aus ihren Briefen spricht Selbstbewusstsein und Sachkenntnis. Ohne große Umwege formuliert sie ihre Forderungen und Wünsche, wobei sie stets einen persönlichen, verbindlichen Ton trifft. Auch Zeitzeugen erinnern sich an ihr diplomatisches Geschick und ihr Charisma.

Das spricht auch aus den Ehrungen und Auszeichnungen, die Lina Hähnle zu Lebzeiten zuteil wurden. Glückwunschtelegramme zu ihrem 70., 80. und 85. Geburtstag füllen Ordner.⁶ Der BfV richtete eine Lina-Hähnle-Stiftung ein, der Naturforscher Dr. Lindner benannte eine am Federsee neu entdeckte Fliegenform nach ihr mit «Rhagio immaculatus Hähnleae Lind». Die Presse berichtete 1921, dass 8000 Stuttgarter Schulkinder aus Anlass des Geburtstages in vier Stuttgarter Lichtspielhäusern zu kinematografischen Vorführungen eingeladen wurden. *Die Kinder waren ohne Ausnahme hochbeglückt über die lebensvollen Bilder und hatten auf diese Weise den schönsten Unterricht in Heimatkunde.*⁷

Auch für ihr soziales Engagement wurde Lina Hähnle ausgezeichnet. Im Ersten Weltkrieg hatte sie für arme Familien gesammelt, dafür erhielt sie das Charlottenkreuz. In dem ehemaligen Wohnhaus der Familie in Giengen richtete Lina eine Kinderkrippe ein. Dafür sowie in *Würdigung ihrer Stellung als erster Vorsitzender des Bundes für Vogelschutz, durch die sie den Namen der Stadt (...) in den deutschen Landen rühmlich verbreitet hat*⁸, verlieh ihr die Stadt zum 80. Geburtstag die Ehrenbürgerschaft.

Am 1. Februar 1941, zwei Tage vor ihrem 90. Geburtstag, starb Lina Hähnle. Das geplante Geburtstagsfest in Stuttgart wurde zur Trauerfeier. Freunde und Weggefährten widmeten ihr eine Ausgabe der *Deutschen Vogelwelt*⁹.

Als «deutsche Vogelmutter», wie der schwäbische Dichter Ludwig Finckh sie in seinem Roman *Der Goldmacher* verewigt hatte, wurde sie geehrt. Doch Lina Hähnle war mehr als das.¹⁰ Gerade der Begriff «deutsche Vogelmutter», der dem Rollenverständnis der fürsorgenden, schützenden Frau und

Mutter folgte, mag der Grund dafür sein, dass Lina Hähnle nach dem Krieg weitgehend in Vergessenheit geriet. Außerdem passte er nicht mehr in die Zeit des gebrochenen Nationalstolzes. Heimat war ein belasteter Begriff. Überlebenskampf in Trümmerlandschaften ließen kaum Gedanken an die Pionierin des Naturschutzes zu.

Erst später wurde klar, welche Bedeutung Lina Hähnle zufiel, mit welcher Weitsicht sie gehandelt hatte. Ihrem Lebenswerk war Erfolg beschieden.¹¹

Weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit wirkte ihr Engagement in den folgenden Jahrzehnten weiter. Die Familie Hähnle blieb bis heute dieser Tradition verbunden: Sohn Hermann führte das Werk als Vorsitzender des Reichsbundes fort. Ihr Enkel Hans-Otto leitete bis 1999 die Gründungs-Ortsgruppe in Giengen, und auch die Enkelin Magda Knöringer setzt sich noch heute, mit 88 Jahren, für die Belange des Naturschutzes ein. Die Familie hat dem Verband im Jubiläumsjahr zwei von Lina Hähnle geschaffene Naturschutzgebiete geschenkt. Mit dem Vogelschutzgehölz bei Hürben und einer Neckarinsel wird ein besonderer Beitrag zur Bewahrung der typischen Landschaft in Württemberg geleistet. Ein schönes Symbol, 70 Jahre nachdem der Bund für Heimatschutz Lina Hähnle mit der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet hat.

ANMERKUNGEN

- 1 Ludwig Gebhardt in: Neue deutsche Biographie, 7. Band S. 432, hrsg. v. d. Historischen Kommission bei der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, Verlag Duncker & Humblot, Berlin.
- 2 Aus dem Gründungsaufwurf von 1899.
- 3 Von 1000 Mitgliedern Anfang 1899 stieg die Zahl bis zum Ende des Jahres auf 3500, ein Jahr später waren es 4100. Bis zum Ersten Weltkrieg wuchs der BfV um das Zehnfache auf 41 000 Mitglieder. Sogar im Rezessionsjahr 1929 wurden noch 30 000 Mitglieder gezählt.
- 4 «Wie ein nie zu sättigender Moloch verschlingt er jährlich Millionen der nützlichen Geschöpfe eines flüchtigen Gaumenkitzels wegen, mordet weitere Millionen einer thörichten Mode zu liebe; den menschlichen Interessen fallen die Hecken und Gestrüppe, in denen sie nisten, ihre Jungen geschützt großziehen könnten.»
- 5 Jürgen M. Simon, Horst Hanemann: Es begann mit einer Insel, Wirtschaftsverlag Wiesbaden 1989.
- 6 Familienarchiv von Wilfried Knöringer, Giengen a. d. Brenz
- 7 Stuttgarter Neues Tagblatt vom 5. 2. 1921.
- 8 Aus dem Gemeinderatsprotokoll vom 30. 12. 1930.
- 9 Zeitschrift für Vogelschutz und Vogelkunde. Hrsg: K. Mansfeld und F. Neubaur, Verlag Duncker und Humblot, Berlin 1941, 66. Jg., Heft 1.
- 10 Siehe Wolfgang Heger in: Frauen im deutschen Südwesten, Stuttgart, Berlin, Köln 1993.
- 11 Ihr Bruder Karl schrieb in einem Brief vom 27. 12. 1936: «Es kann Dir ein prächtiges, lohnendes Bewusstsein sein, dass Deine viele Jahre lange Arbeit nicht vergeblich gewesen ist und allmählich sozusagen allgemein anerkannt wird, was doch sonst nur wenigen von denen, die etwas Rechtes für die Menschheit geleistet haben, zu Teil wird.»



Aus dem Familienalbum: Beim Hopfenzopfen in Rottenburg am Neckar, Josef Eberle vorne links.

Karlheinz Geppert Schwäbisch, lateinisch und hochdeutsch – Zum 100. Geburtstag von Josef Eberle alias Sebastian Blau

Am 8. September 2001 hätte er 100. Geburtstag feiern können: Prof. Dr. h.c. Josef Eberle, der einmal als *Dichterquartett in einer Person* bezeichnet wurde: Dialektdichter Sebastian Blau, Satiriker Peter Squenz, lateinischer Poet Iosephus Apellus und schriftdeutscher Autor unter seinem bürgerlichen Namen. Außerdem veröffentlichte er in jungen Jahren politisch-satirische Gedichte meist unter dem Pseudonym Tyll, im (Un-)Ruhestand trat der alte Wang hinzu.

Eberles Lebensweg und Lebenswerk ist von den Zeitläufen des 20. Jahrhunderts geprägt. Der Poet und Publizist, der Verleger und Verfolgte des NS-Regimes, stammt aus Rottenburg. Diese kleine Stadt am Neckar spiegelt sich in vielen Bereichen seines

umfangreichen literarischen Schaffens wider. Mit seiner Mundartdichtung ist er einer der beliebtesten schwäbischen Autoren des vergangenen Jahrhunderts, seine lateinischen Epigramme und Verse rühmen die Kenner. Die Mitgründung und der Aufbau der *Stuttgarter Zeitung* nach Ende des Zweiten Weltkriegs ist sein journalistisches und verlegerisches Lebenswerk.

Sein Lebensweg war bewegt, nicht vorgezeichnet, lange Jahre bestimmt von den Sorgen um seine jüdische Frau.

Wie gesagt, Eberle stammt aus der Römer- und Bischofsstadt Rottenburg am Neckar, den weitaus größten Teil seines Lebens wohnte und arbeitete er allerdings in der Landeshauptstadt Stuttgart, dem

Erscheinungsort «seiner» Zeitung. So bekannte Eberle bereits in seinem Charakterbild *Schwäbisch* von 1936 freimütig:

*Freile, i gstand offe'n ei':
wär-i et e' Raote'burger,
möcht-i schier vo' Stuegert sei'!*

Nicht nur dieses Gedicht, fast alle seiner schwäbischen Verse entstanden im Rottenburger Dialekt, in der Sprache seiner Heimat. Mit der Kultur und der Geschichte, mit der Lebenswelt und mit dem Idiom seiner Vaterstadt beschäftigte sich Eberle in weiten Abschnitten seines ereignisreichen Lebens. In den Anfang der 1930er-Jahre entstandenen Gedichten des Sebastian Blau wie *D Bürgerwach*, *Dr Gsangverei'*, *Dr Necker*, *Haohzich* oder *St. Nepomuk*, inzwischen Klassiker der schwäbischen Mundartdichtung, werden viele Seiten seiner heimatlichen Kleinstadtwelt poetisch festgehalten. Manche Zeile wurde beinahe sprichwörtlich: *ond evangelisch send se ao*.

Freilich sind seine schwäbischen Gedichte nur eine Facette des Autors, der Rollenspiele liebte, sprachliche zumal. Er beherrschte den Wechsel der Perspektive und der Sprache – und er liebte das Spiel mit mehreren Masken. So sind denn auch die zahlreichen Decknamen – Tyll, Sebastian Blau, Peter Squen(t)z, Iosephus Apellus, der alte Wang – keine Pseudonyme im eigentlichen Sinn, sondern Zeugnisse der Vielfalt und Originalität eines Meisters von Wort und Sprache.

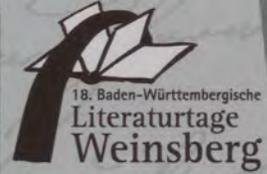
Jugend in Rottenburg

Im Juli 1901, zwei Monate vor Eberles Geburt, war sein Vater, von Beruf Rottenburger Stadtkämmerer, im Alter von 37 Jahren gestorben. Die Mutter Berta stammte aus der bekannten Gürtler- und Goldschmiedfamilie Entress, in deren Haus am Marktplatz Josef Eberle geboren wurde und aufwuchs. Die Bürgerschaft der damals gerade 7000 Einwohner zählenden schwäbischen Oberamts- und Bischofsstadt – so schreibt Eberle in seinen 1974 unter dem Titel *Aller Tage Morgen* veröffentlichten Jugenderinnerungen – setzte sich (...) aus Gewerbetreibenden und Geschäftsleuten zusammen, die fast alle noch einen Weinberg, einen Hopfengarten oder wenigstens ein «Obstgüttele» hatten, und jenseits des Neckars im Ehinger Stadtteil, aus Bauern und Weingärtnern. Wohl gab es bereits auch Fabrikarbeiter, aber auch sie waren noch Halbbauern. Die Oberschicht stellten die Beamten des Staats, der Stadt und des bischöflichen Ordinariats, der höhere Klerus inbegriffen. Ihr gesellschaftlicher Rang war gottgegeben – für sie selbst sowieso, aber auch für die einfachen Bürger.¹

Literatur verbindet – Ein literarischer Bogen von einst bis jetzt

4 Wochen wird in Weinsberg ein literarisches Festmenü serviert – mit vielen Leckerbissen für alle Kulturgourmets in der Region. Über 30 größtenteils kostenlose Veranstaltungen laden Sie ein, Literatur und die Stadt Weinsberg näher kennenzulernen. Bitte fordern Sie weitere Informationen an.

Information:
Rathaus Weinsberg, Frau Göllinger
Mo.–Fr. 8.00–12.00 Uhr
Marktplatz 11, 74189 Weinsberg
Telefon: 0 71 34 / 512-234
Telefax: 0 71 34 / 512-199
email: stadt@weinsberg.de
www.weinsberg.de



28. Sept.–21. Okt. 2001

Der beliebte Begleiter durch das Jahr

Schwäbischer
Heimatkalender
2002



Schwäbischer
Heimatkalender
2002

In Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund herausgegeben von **Karl Napf** 113. Jahrgang

128 Seiten mit zahlreichen Farb- und Schwarzweißabbildungen. Kart. DM 15,85/€ 8,10 (Staffelpreise) ISBN 3-17-016869-X

Jetzt bestellen!
Tel. 0711 / 78 63-7280

Kohlhammer

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart · www.kohlhammer-katalog.de



Der achtjährige Josef Eberle verkleidet für die Fastnacht.

Eberle besuchte zunächst die Volksschule und anschließend das Progymnasium, das er mit dem so genannten Einjährigen abschloss. Im Kriegssommer 1917 begann er eine Buchhändlerlehre im traditionsreichen Hause Heckenhauer in Tübingen, seiner «zweiten Heimat»:

Tübingen

Hier war ich Stift, hier war ich jung
in Heckenhauers Buchhandlung,
am selben Pult, dran Hermann Hesse
Fakturen schrieb zur Ostermesse.
(...)

Drum hat mein Herz die kleine Stadt
der Gogen und der Professoren,
die mich ans Licht geboren hat,
als zweite Heimat nie verloren.²

Josef Eberle, dessen Mutter bereits 1917 gestorben war, verließ nach Ende seiner Lehre im Herbst 1920 seine schwäbische Heimat in Richtung Reichshauptstadt. Ermutigt durch dichterische Versuche in jungen Jahren sandte Eberle im Winter 1920 aus Berlin erste schwäbische Gedichte an August Lämmle (1876–1962). Dieser war Anfang der 1920er-Jahre freier Mitarbeiter des von Theodor Bäuerle geleiteten Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege und außerdem von 1920–1922 Schriftleiter der von Bäuerle herausgegebenen «Schwäbischen Heimat».

Im Jahre 1920 (...) hatte ich, der Unbekannte, dem bereits berühmten schwäbischen Dichter ein paar meiner schwäbischen Erstlinge geschickt, was er davon halte. Einen davon gab er zur Veröffentlichung an eine Zeitung weiter, und wenn es auch nur ein Vierzeiler war, so war ich doch recht stolz darauf, mich gedruckt zu sehen. Die anderen Gedichte kamen mit einem väterlichen Brief zurück, worin stand, Talent sei da, aber mit der Gestaltung hapere es noch hie und da. Und dann kam der Satz: «Begnügen Sie sich nicht mit einem Ungefähr, feilen Sie an Ihren Gedichten so lange, bis Sie selber das Gefühl haben: jetzt ist es gut.»³

Tyll-Gedichte in Schairers «Sonntags-Zeitung»

Nach dem kurzen Berliner Aufenthalt als Buchhändler und Antiquar folgten weitere Wanderjahre in Stuttgart, Karlsruhe, Baden-Baden und Leipzig. In diesen Städten erfuhr Eberle die bewegten politischen Ereignisse der jungen Weimarer Republik und dabei auch die Politisierung der Literatur jener Zeit. Viele Autoren versuchten in das Tagesgeschehen einzugreifen und entwickelten dabei die Formen der publizistischen Gebrauchsliteratur zu einem bis dahin nicht gekannten Reichtum. Reportagen, Berichte, Essays, Glossen, Satiren von literarischer Brillanz erschienen in Zeitschriften oder auch Wochenzeitungen wie der sozialistisch-pazifistischen Stuttgarter *Sonntags-Zeitung*. Der Herausgeber Dr. Erich Schairer (1887–1956) erinnert sich: *Es muß Anfang 1926 gewesen sein, als ich in meinem Postfach einmal einen Brief an die «Sonntagszeitung» aus Leipzig fand, mit einer netten, kleinen, gedrängten Schrift, die mir sogleich gefiel. Ein junger Buchhandlungsgehilfe namens Josef Eberle bot ein Manuskript an. Ich sah sofort, daß er etwas konnte, was wenigen Schriftstellern gegönnt ist: die sogenannte kleine Form. Von da an war Tyll, so hieß Eberles Deckname, Mitarbeiter meiner «Sonntagszeitung». Bald stellte es sich heraus, daß er es auch verstand, sich in Versen auszudrücken. Am 2. Mai 1926 erschien als erstes Gedicht Tylls eine «Ode an die Dummheit», die ich heute noch auswendig kann, und deren erste Strophe mir, offen gestanden, manchmal einfällt.*

Ode an die Dummheit

Laß mich um deinen Sockel Kränze winden
aus Immortellen und aus Immergrün!
Nie wird die Allmacht deines Thrones schwinden,
und deiner Hand das Zepter entwenden
ist heißes, doch vergebliches Bemühn.

Du blinzelst nicht wie Themis durch die Binde,
du unterscheidest weder Links noch Rechts;
dem Millionärs- und dem Proletenkinde
legst in die Windeln du dein Angebinde
ohn' Ansehen der Person und des Geschlechts.

Wie hehr, wenn du, von Ochsen und Kamelen
umringt, an denen du in Liebe hängst,
Politikern und deutschen Generälen,
die deiner Gunst besonders sich empfehlen,
die volle Sonne deiner Gnade schenkst!

Heil ihm, den du mit segensreichen Händen
im Überschwang geruhst zu benedein:
laut Bibel wird er einst im Himmel landen,
auf Erden sind die dicksten Dividenden
(Kartoffeln, wie man früher sagte) sein!

Der erste (und einzige) Gedichtband von Tyll erschien 1928 im Stuttgarter Verlag «Die Blende» unter dem ironischen Titel *Mild und bekömmlich*. Diese Sammlung satirischer Verse aus der *Sonntags-Zeitung* im Tucholsky-Stil widmete Eberle seinem Tübinger Freund Will Hanns Hebsacker (1898-1954), der nach 1945 Chefredakteur und Herausgeber des *Schwäbischen Tagblatts* in Tübingen werden sollte. Der Band wurde nach 1933 von der Gestapo verboten und beschlagnahmt.

Beim Süddeutschen Rundfunk

Die im März 1924 in Stuttgart gegründete Süddeutsche Rundfunk AG nahm ihr Radioprogramm wenige Wochen später auf: am 11. Mai um 11 Uhr vormittags. Seit 1925 residierte der Rundfunk im Alten Waisenhaus am Charlottenplatz, in dem das Deutsche Auslands-Institut («Haus des Deutschums») untergebracht war. Freunde empfahlen Eberle den Rundfunkverantwortlichen, die ihn zum 16. Februar 1927 als Lektor einstellten. Mit seiner zukunftssträchtigen Stellung beim Rundfunk konnte Eberle jetzt auch ans Heiraten denken. 1928 verlobte er sich mit der vier Jahre jüngeren Else Lemberger, die in einem Stuttgarter Büro arbeitete. Seine jüdische Braut stammte aus Rexingen, einer auf einer Anhöhe unweit der Oberamtsstadt Horb am Neckar



Josef Eberle mit seiner Frau Else Lemberger auf der Hochzeitsreise nach Paris im Jahre 1929.

gelegenen Gemeinde, die zu den württembergischen Judendörfern zählte. Der Vater von Else Lemberger lebte vom Viehhandel wie viele seiner jüdischen Glaubensgenossen, doch gehörte er nicht zu der wohlhabenden Schicht der Rexinger Handelsleute.

Im Verlauf des Jahres 1930 stellte Eberle seine Mitarbeit bei Schairers Zeitung ein. Statt *schmissiger Großstadtlyrik* habe er jetzt auf *echte Heimattöne* umgestellt, so verulkten ihn seine ehemaligen Kollegen der *Sonntags-Zeitung* an Fasnacht 1931. Beispielsweise trug Eberle zu Beginn dieses Jahres in der Rundfunksendung «Schwäbischer Heimatabend», in welcher auch Verse von Ludwig Finckh, August Lämmle und Christian Wagner zu hören waren, eigene Gedichte vor: *Sprache und Ton sprechen uns sofort heimatlich an. Und nun wird uns auch der Autor vorgestellt: «Es ist unser jüngster Heimatdichter des anwesenden Kreises und hat seine Wiege in Rottweil stehen» – nein – eben flüstert er's dem Ansager ins Ohr: Rottenburg ist meine Heimat, ich heiße Josef Eberle. Gleich gibt er uns eine weitere köstliche Probe seines Könnens, in der er ein Rottenburger Original verewigt: «D' Karle Hankh». (...) Josef Eberle ist feinsinniger Beobachter seiner Typen und weiß ihr Wesen im Ton der Heimatsprache zu malen. Die Kinder seiner Musen dürften einen bleibenden Platz in den Sammlungen unseres Heimatschrifttums zu behaupten wissen.*⁴

Beim Süddeutschen Rundfunk übertrug man ihm die selbstständige Leitung der Vortragsabteilung. In dieser Funktion hatte er die eingereichten Sendemanuskripte zu prüfen und mit den jeweiligen Rednern zu verhandeln. Daneben war Eberle auch «literarischer Mitarbeiter» bei Hörfolgen, bei «Bunten Abenden», d.h. bei Sendungen mit Wort- und Musikbeiträgen, mit Dialogszenen und Vortragskünstlern. Hinzu kamen Aufgaben im Bereich der allgemeinen Programmorganisation und -gestaltung oder Beiträge für die Zeitschrift *Südfunk*. Zudem wirkte er mit bei deutschlandweit ausgestrahlten «Reichssendungen», aber auch bei Außenübertragungen von Veranstaltungen und Ereignissen, beim so genannten «Rundfunk von draußen».

Nach der Besetzung des Stuttgarter Funkhauses durch die Nationalsozialisten, nach den März-Wahlen 1933, durfte der Redakteur und Betriebsratsvorsitzende Eberle die Sendeanstalt nicht mehr betreten und wurde *aus Gründen der politischen Betriebsumstellung* zum 30. Juni 1933 entlassen.

Sebastian Blau und Schreibverbot

In diesen Tagen kam die *Kugelfuhr* auf den Markt, Eberles Erstlings-Band mit schwäbischen Gedichten. Dieser erschien auf Anregung und Vermittlung seines Rundfunkkollegen Martin Lang im Stuttgarter Silberburg-Verlag, der damals von dem späteren Kultusminister Theodor Bäuerle geleitet wurde. Eberle hierzu später: ... *und eines Tages läßt mich Bäuerle kommen und sagte, «wir können Sie unter Ihrem Namen nicht rausbringen. Sie werdat sofort verbota. Sie sind nausgfloga aus'm Rundfunk, also die kenna mr net drucka. Sie müßat a Pseudonym nehma.»* Nun mußte ich aus dem Handgelenk raus ein Pseudonym wählen. Da fiel mir nichts anderes ein als ein Farbname – Sebastian Blau. Und Sebastian scheint mir für einen Dichter nicht schlecht zu sein, der von allen Seiten mit Pfeilen gespickt wurde, wie damals ich.⁵

Das erste Exemplar seiner *Kugelfuhr* erhielt Eberle im KZ Heuberg, in das ihn die Nazis von Mitte Mai bis Ende Juni 1933 als so genannten Schutzhäftling einsperrten. Nach seiner Entlassung stand Eberle, gerade 32 Jahre alt, vor dem beruflichen Nichts. Er verließ Stuttgart und zog mit seiner Frau zu deren jüdischen Eltern nach Rexingen. Er versuchte, sich eine Existenz als freier Schriftsteller aufzubauen. Hierbei war das Pseudonym Sebastian Blau hilfreich. Weitere Gedichte in schwäbischer Mundart entstanden im Rottenburger Dialekt, mit viel Lokalkolorit aus der Bischofsstadt. Der zweite Gedichtband *Feierobed* von 1934 enthält die beliebten Mundartgedichte *Dr Necker, St. Nepomuk* oder *Hoahzich*.

St. Nepomuk (16. Mai)

En Raote'burg a'r Ontre' Bruck
do stoht dr Heilig Nepomuk.
– Komm, so pressant hosts ete',
mr wend gschwend zua-n-ehm bette':

«O Heiliger Sankt Nepomuk,
bewahr me ao vor Schade'
beim schwemme'-n-ond beim bade'.
Gib uf de' Necker aacht ond guck,
daß dren koa' Ga's ond Geit versauft,
ond daß r jo et überlaufft,
et daß r
mit seim Wasser
de' Weag en d Stadt ond d Häuser nemmt
ond ao's de' Wei' em Kear romschwemmt.
o Heiliger Sankt Nepomuk,
do tätest oas en baöse' Duck!
Ond loht se halt
mit aller Gwalt
s Hochwasser et verklemme',
noh fang mit überschwemme'
– i bitt de drom, o gueter Ma' –
e' bißle weiter donne' a':

dia Goge' nemmets et so gnau,
en deane ihren saure' Wei'
därf wohl e' bißle Wasser nei'
– ond evangelisch send se ao ...⁶

Seine schriftstellerische Tätigkeit fand freilich ein jähes Ende. Am 25. März 1936 wurde Eberle *mit sofortiger Wirkung aus der Reichsschrifttumkammer (...) ausgeschlossen, da er nicht geeignet ist, durch schriftstellerische Veröffentlichungen auf die geistige und kulturelle Gestaltung der Nation Einfluss zu nehmen*. Das bedeutete Schreibverbot für den jungen Autor.

Allerdings konnte in der Reihe des Münchner Piper-Verlages *Was nicht im Wörterbuch steht* noch der Sebastian-Blau-Band *Schwäbisch* erscheinen. Den Auftrag hierzu hatte Eberle durch die Vermittlung seines Freundes und Vorbilds Hans Erich Blaich (1873–1945) erhalten. Unter den Pseudonymen Dr. Owlglass und Ratatöskr war der aus Leutkirch stammende Arzt, Dichter und Philosoph Blaich den Lesern der satirischen Zeitschrift *Simplicissimus* und der Schairerschen *Sonntags-Zeitung* wohl bekannt. Ihm, *Dr. Owlglass, dem Dichter und Landsmann, dem Wiederentdecker Sebastian Sailers*, widmete Eberle diesen Führer zum Schwäbischen, der nach 65 Jahren unter dem Titel *Ob denn die Schwaben nicht auch Leut' wären ..?* immer noch im Buchhandel erhältlich ist.

Im Mai 1936 begann Eberle seine Tätigkeit als Angestellter beim amerikanischen Konsulat in Stuttgart. Nach dessen kriegsbedingter Schließung im Jahre 1941 stellte ihn die Württembergische Feuerversicherung in Stuttgart als Korrespondent und Bibliothekar ein. Diese «Jahre des Maulkorbs» verbanden ihn schöpferisch besonders mit seiner Heimatstadt. In der *Tübinger Chronik* konnte er anonym Gedichte und heimatkundliche Beiträge veröffentlichen. Auch arbeitete er an der *Rottenburger Hauspostille*, einer Heimatgeschichte in charakteristischen Einzelbildern. Entgegen aller Bemühungen konnte dieses Werk 1942 nicht gedruckt werden, lediglich der von der Stadt herausgegebene *Rottenburger Bilderbogen* erschien 1943 – trotz Schreibverbot!

In diesen Tagen wurde die Bedrohung für seine jüdische Frau immer größer. So versteckten sich Else und Josef Eberle in den letzten Kriegsmonaten an immer wieder wechselnden Orten, auch bei Freunden und Bekannten in Rottenburg. Am 27. Januar 1945, dem Tag, an dem sowjetische Truppen bereits das KZ Auschwitz befreiten, an diesem Tag wurde Else Eberle von der Stuttgarter Gestapo zu einem «auswärtigen Arbeitseinsatz» in das Durchgangslager Bietigheim einbestellt, für den nur die notwendigste Kleidung, Essgeschirr sowie Marschverpflegung für fünf Tage mitzunehmen waren. Diese Aufforderung war jedoch der Deckname für die letzte Deportation in das Konzentrationslager Theresienstadt für so genannte Mischehepartner und «Mischlinge» am 12. Februar 1945. Else Eberle gelang es, sich dieser Anordnung zu entziehen. In den letzten Kriegstagen nächtigte das Ehepaar im Dach eines Bahnwärterhäuschens im Rotwildpark.

Auf dem Chefsessel der «Stuttgarter Zeitung»

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges begann ein neuer Abschnitt in Eberles Leben. Der Nazi-Gegner und frühere US-Konsulatsmitarbeiter arbeitete zunächst bei Radio Stuttgart, dem Sender der Militärregierung, dann holten ihn die Amerikaner zur Zeitung. Am 17. September 1945 wurden Dr. Karl Ackermann (1908–1996), Konsul a.D. Henry Bernhard (1896–1960) und Josef Eberle von der amerikanischen Militärregierung in einer Feierstunde im Tagblatt-Turm als Lizenzträger und Mitherausgeber der *Stuttgarter Zeitung* eingesetzt. Eberle, obwohl zeitlebens parteilos, wurde von der SPD als ihr Repräsentant im Herausbergremium akzeptiert, der einstige Stresemann-Sekretär Bernhard stand für die DVP, der frühere Landessekretär der «Roten



Josef Eberle als Herausgeber der «Stuttgarter Zeitung» Anfang der 1950er-Jahre.

Hilfe» und KZ-Häftling Ackermann für die KPD. Im Namen der Lizenzträger sprach Eberle: *Das Reich der Lüge und des Schreckens besteht nicht mehr! Eines der erfreulichsten Zeichen dafür ist der Anlass, der uns heute hier zusammengeführt hat: Wir wohnen der Geburtsstunde der Stuttgarter Zeitung bei, der ersten von Deutschen für Deutsche geschriebenen unabhängigen Zeitung im amerikanisch besetzten Württemberg. (...) Wir können dafür nicht besser danken, als mit dem feierlichen Versprechen, unsere ganze Kraft und allen unseren guten Willen einzusetzen, dass die Stuttgarter Zeitung eine gute Zeitung werde, eine Zeitung, die den demokratischen Idealen der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit und dem Frieden dient zur Wohlfahrt und zur Ehre unserer geliebten schwäbischen Heimat, zum Nutzen und zur Freude aller Leser.*

In der ersten Ausgabe der *Stuttgarter Zeitung* vom 18. September 1945 formulierte Eberle den Anspruch der demokratisch orientierten Zeitung unter dem Titel «Sieg des Geistes!»: *Wir haben guten Willen, Mut und Zuversicht zu diesem schweren Werk. Vor allem haben wir das wichtigste, ohne das der Geist nicht bestehen kann, wiedergewonnen! Unsere Freiheit. Anknüpfend an die große Tradition unseres geistigen Lebens, wollen wir die Rangordnung der Werte wieder aufrichten und ihre zwar besudelten, aber unvergänglichen Ideale zur Richtschnur nehmen auf dem Weg zu unserem besseren Selbst. Freiheit, Gerechtigkeit, Mensch-*

lichkeit, Duldsamkeit, Selbstachtung und Achtung des Mitmenschen, Ehrfurcht vor Gott und dem Leben sollen uns keine bespöttelten Phrasen mehr sein, sondern bedeutungsvolle Gesetze, deren Erfüllung den Menschen erst zum Menschen macht und ihm seine Würde verleiht. Dann wird auch der in sträflichem Wahnsinn künstlich geschaffene Zwiespalt zwischen Deutsch-sein und Mensch-sein sich schließen, und dann werden wir den andern nicht mehr unverständlich sein, so wenig wie sie uns.

Die Herausgeberkonstellation der ersten Stunde konnte sich gerade ein Jahr halten. Dann wurden die «Karten» neu gemischt, die Veränderung erfolgte zum 17. September 1946. Henry Bernhard wurde Chefredakteur der *Stuttgarter Nachrichten*, des neu gegründeten zweiten Blattes der Hauptstadt von Württemberg-Baden. Dr. Karl Ackermann ging als Verleger zum *Mannheimer Morgen*. Nur Eberle blieb. Als neue Lizenzträger kamen der Jurist Franz Karl Maier (1910–1984) und Dr. Erich Schairer. Der aus Stuttgart stammende Maier, der auch Vorsitzender der Spruchkammer war, blieb bis 1950 bei der «Zeitung» und wechselte dann als Herausgeber zum *Berliner Tagesspiegel*. Schairer, der einst Eberles Talent entdeckt und ihn für die *Sonntags-Zeitung* verpflichtet hatte, war nach Kriegsende zunächst beim *Schwäbischen Tagblatt* in Tübingen. Nach Schairers Ausscheiden 1954 war Eberle bis 1971 allein «geschäftsführender Herausgeber» der Zeitung, allerdings nicht immer alleiniger Leiter der Redaktion. Zumeist mehr dem Feuilleton zugewandt, nahm er doch auch in Kommentaren zu brisanten Fragen der

Zeit eindeutig Stellung, etwa zum Thema nationalsozialistische Vergangenheitsbewältigung.

Vom Schwäbischen zum Latein

Eberle, der während des Krieges vor allem für die Schublade gearbeitet hatte, konnte in den unmittelbaren Nachkriegsjahren endlich seine Werke erstmals erscheinen oder nachdrucken lassen: *Die schwäbischen Gedichte des Sebastian Blau*, mit Gedichten aus *Kugelfuhr* und *Feierobed*; die *Rottenburger Hauspostille*, von Theodor Heuss als *in seiner Art vollendetes Buch* gelobt; *Das goldene Tor*, die Neuauflage seiner Kalifornien-Erzählung von 1935, die hübsche Bilderfahrt durchs Schwabenländle *Wir reisen* oder der immer wieder nachgedruckte Weihnachtsklassiker *s Wegge'taler Krippe*. Und Else Eberle, 1949 gefragt nach der schönsten Zeit mit ihrem Mann, antwortete: *... das war damals, als er in zerbombten Städten aus seinen Dichtungen las und die Menschen für ein paar Stunden froh machte. Weil ich auch dabei saß und nicht klatschte wie die andern, guckten mich die Hörer stets verwundert an. Ja, dies war die schönste Zeit, für mich und für ihn!*⁷

Dennoch: nach Kriegsende verfasste er zwar zeitkritische Verse unter dem Pseudonym Peter Squenz, oft kongenial verbunden mit Karikaturen von Friedrich Meinhard («Fischle»), doch er schrieb keine schwäbischen Mundartgedichte mehr. *Ich hätte selbstverständlich weitermachen können, und zwar – die Form war mir geläufig, aber ich glaubte, die Welt sei ausgeschöpft, die ich in meinen Gedichten darstellen wollte.*



Zwei Schwaben unter sich: Josef Eberle im Gespräch mit Bundespräsident Theodor Heuss.

Ich hätte mich wiederholen können; sie wären formal vielleicht sogar noch besser geworden, aber sie hätten nicht mehr die Ursprünglichkeit gehabt wie die andern, und da hab ich aufgehört.⁸

Peter Squenz: Frage an Sebastian Blau (1955)

Warum ich nicht mehr schwäbisch dichte
«en onsre süaße Na'se'tö?»
Erlaßt mir, Freunde, die Geschichte –
's ist alles bloß e'Weile schön' ...
Und überhaupt, schon Mörike
sprach hiezu das Gehörige:
gefragt, warum er denn so still,
so untreu worden sei der Muse,
versetzte dieser kühl: «Frog du se –
wenn halt des Luader nemme will ...»

Vom Schwäbischen stieg Josef Eberle um aufs Neu-Lateinische. Der erste, 1954 veröffentlichte lateinische Gedichtband *Horae. Rhythmi Latini* steht unter dem starken Einfluss von Martial, dem Meister des Epigramms. In der Folge publizierte Eberle seine Gedichte in lateinischer Sprache unter dem Pseudonym Iosephus Apellus, und er verfasste auch Verse im mittelalterlichen Vagantenlatein in der Art des Archipoeta. Der Schriftsteller Kasimir Edschmid notierte in seinem Tagebuch (1958–1960): *Ich las heute morgen, während die schwarzen Eichhörnchen von Vulpera an den Bäumen neben mir vergnügt herunkletterten, das Gedichtbuch eines bekannten schwäbischen Publizisten, eines berühmten Dichters seiner Heimatmundart, «Laudes» von Joseph Eberle. Das heißt also Rückkehr zum Latein und geschmeidige Einfügung dieser Sprache in die gereimte Form.*

Eberle ist ohne museale Neugier. Er behandelt das lateinische Gedicht nicht als ehrgeiziger Epigone, der zu zeigen wünscht, daß er «dies auch vermag». Auch verhält er sich nicht wie jene Londoner Archäologen, die, wenn beim Ausschachten mitten in der City Waffen der römischen Garnison gefunden werden, sich stolz als Nachkommen solch kühnen Imperialismus fühlen. Eberle dichtet mit seinem Latein so, als sei diese Sprache etwas ihm derart eigentümlich Zugewachsenes und Natürliches wie guter Wein und kräftiger Tafelgenuß.⁹

Zahlreiche Auszeichnungen und Würdigungen

Josef Eberle, der einmal als einer der wichtigsten Förderer des Kulturbereichs im Raum Stuttgart bezeichnet wurde, engagierte sich in zahlreichen kulturellen Institutionen und Organisationen. So notierte Bundespräsident Theodor Heuss unterm 30. November 1955, in einem seiner «Tagebuchbriefe»:

Josef Eberle (...) ist seit einiger Zeit Spezialist für carmina geworden. Er hat jetzt wieder ein Heftchen drucken lassen; ich ermunterte ihn, auch Dir es zu schicken. An dem Abend in Marbach saßet ihr eine Zeitlang beisammen (oder sonst in Stuttgart), er ist ein reizender Kerl und hat sich (Frau jüdisch) in den bösen Jahren, die ihn beruflich zerschlagen haben, höchst bewährt. Und ist jetzt kinderlos geblieben, aber reich geworden, der Mäcen für schwäbische Dinge.

Bereits früh engagierte sich Eberle in der Deutschen Schillergesellschaft, dem Trägerverein des Schiller-Nationalmuseums in Marbach am Neckar. Dem Ausschuss der Gesellschaft gehörte er bereits ab 1948 an. Zwanzig Jahre lang, von 1956 bis 1976, war er als Vizepräsident Mitglied des Vorstands. Die Verbindung zwischen Eberle und der Schillergesellschaft wurde durch die Schenkung des Cotta-Archivs gestärkt, das 1952 zunächst als Leihgabe und schließlich 1962 als Stiftung der «Stuttgarter Zeitung Verlagsgesellschaft Eberle & Co.» auf Dauer nach Marbach kam.

In diesen Jahren erhielt Eberle, bereits seit 1955 Ehrendoktor der Tübinger Philosophischen Fakultät, Auszeichnungen und Ehrungen in reicher Fülle. Anlässlich seines 60. Geburtstages am 8. September 1961 wurde er Ehrensenator der Universität Tübingen, Ehrenbürger seiner Heimatstadt Rottenburg, und die Landesregierung ernannte ihn zum Professor. 1962 krönte ihn das Philologische Seminar der Universität Tübingen zum «Poeta Laureatus».

Neue Mundartgedichte

Im September 1970 feierte die *Stuttgarter Zeitung* ihr 25-jähriges Bestehen. Der Gründungs-herausgeber Eberle war und konnte stolz auf sein Lebenswerk sein. Dennoch, der Wechsel stand an und war vorbereitet. Mit 70 Jahren, zum 31. Dezember 1971, beendete Eberle seine Tätigkeit als geschäftsführender Herausgeber der *Stuttgarter Zeitung*. In den Jahren seines tätigen Ruhestands lebte der Dichter abwechselnd in Stuttgart und in seinem Anfang der 1960er-Jahre errichteten Haus Chesa Camena in Pontresina/Graubünden.

Nach fast dreißig Jahren publizierte Sebastian Blau 1973 unter dem Titel *Schwäbischer Herbst* neue Mundartgedichte, die alte Quelle sprudelte aufs neue (Eberle). Und ein Jahr später erschienen die Kindheits- und Jugenderinnerungen unter dem Titel *Aller Tage Morgen*. In diesem Band, freilich geprägt vom musealen Goldton der Erinnerung, wird die kleine Welt der schwäbischen Bischofsstadt zwischen der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und dem Ende des Ersten Weltkrieges von Eberle literarisch ver-



Die Tierfreunde
Else und Josef
Eberle in ihrem
Refugium im
graubündischen
Pontresina.

ewigt. Zu seinem 75. Geburtstag im Jahre 1976 machte ihm seine Heimatstadt ein Geschenk, das selten einem Lebenden zuteil wird: sie benannte eine Brücke nach ihm. Die «Mittlere Brücke» wurde am 15. Oktober 1976 auf den Namen «Josef-Eberle-Brücke» umgetauft.

Eberle schrieb weiter Gedichte – auch *in spezifisch rottenburgisch gefärbter Mundart*. In rascher Folge konnten so die Bände *Die trauten Laute* (1975), *Alois und Paula* (1975) und *Dr Has em Pfeffer* (1978) erscheinen. Und der zum 80. Geburtstag im Jahre 1981 publizierte Band *Sebastian Blau's Schwobespiagel* versammelt «Altes und Neues», vieles von dem, was Eberle in fünf Jahrzehnten geschrieben hat. Kurz nach Eberles 80. Geburtstag überreichte ihm am 19. Oktober 1981 Oberbürgermeister Manfred Rommel die Bürgermedaille der Stadt Stuttgart als Dank für seine große Leistung um die politische Kultur seiner zweiten Heimatstadt, in der er einst dem ersten Nachkriegs-Gemeindebeirat von Oktober 1945 bis Mai 1946 angehört hatte.

Sülchen – Anfang und Ende

Am 20. September 1986, wenige Tage nach seinem 85. Geburtstag, starb Josef Eberle in seiner graubündischen Wahlheimat. Fünf Tage später wurde er – seinem Wunsch gemäß – auf dem Rottenburger Sülchen-Friedhof zu Grabe getragen. Zahlreiche Freunde, Kollegen und Vertreter des öffentlichen Lebens erwiesen ihm dabei die letzte Ehre.

Sülche

So, etz tend mr d Kappe' ra –
et so laut, send ruhig etze':
uf em Gottesacker därf
außrem Mesmer neamed schwätze'!

Roih om Roih ond Grab om Grab,
jedem ist sei' Platz zuagmesse'.
Manche hend noh frische Kränz,
manche send schao' lang vergesse'.

Dean on selle' hao'-n-e kennt,
dear hots ao schao' überstande' -
seis noh om e' Weile, noh
wend mr ao deneabe' lande'.

Wenn dr s Leabe' noh so gfällt,
zletzt' konnt halt doch dr Butze',
a' me' schöne' Tägile gilts,
noh muaßt d Platte' putze'!

s Haierle hot reacht, wenss sait:
«Was sind Ehre, Ruhm und Namen?» –
s hots noh koaner weiter brocht
als bis Sülche'...

Amen.⁹

Nur wenige Jahre nach ihrem Mann starb Else Eberle am 30. September 1989 in Stuttgart im Alter von 83 Jahren. Sie wurde am 6. Oktober 1989 an der Seite ihres Mannes auf dem Sülchen-Friedhof beige-setzt. Das Doppelgrab trägt die von Josef Eberle verfaßte Inschrift – in Latein und Deutsch:

HOC IACET IN TUMULO VATES, CUI FATA
 RECUSANT / CARMINIBUS MERITUM NOMEN AD
 ASTRA VOLANS. / INGENIO VIR NON CARUIT
 NEQUE AMORE CAMENAE, / TEMPORA SED
 RUMPENT VATIS UTRAMQUE LYRAM: / DESINET
 AUDIRI MOX INTEGRAM SUEBA LOQUELA, / ET
 QUIS CRAS LATII VOCE PERITUS ERIT?

Unter dem Hügel hier ruht ein Poet, dem das
 Schicksal verweigert, / daß er am Himmel als Stern
 leuchte nach seinem Verdienst. / Weder gebrach's
 ihm an Geist, noch zeigte die Muse sich spröde, /
 nein, es zerbrach ihm brutal seine zwei Leiern die
 Zeit: / Bald wird der lautere Klang des lebendigen
 Schwäbisch verstummen / und schon morgen viel-
 leicht keiner Latein mehr verstehen.

Mit einem großzügigen Legat ermöglichte Profes-
 sor Josef Eberle den Bau des 1992 eröffneten Römi-
 schen Stadtmuseums «Sumolocenna». Auch dort
 wird an den *ersten und einzigen* Dichter aus dem klei-
 nen Neckarstädtchen, wie er sich selbst einmal
 bezeichnete, erinnert werden: «in memoriam Josef
 Eberle.» Aus Anlass des 100. Geburtstages ist im
 Sumolocenna-Museum die Ausstellung *Der Mäcen
 schwäbischer Dinge – Josef Eberle, Poet und Publizist*
 zu sehen, und zwar vom 8. September bis zum
 2. Dezember 2001.

Werke von Josef Eberle und Neuerscheinungen:

Sebastian Blau: Ob denn die Schwaben nicht auch
 Leut' wären ...? Stuttgart: DVA, 9. Auflage 1994.
 Sebastian Blau's Schwobespiagel. Altes und Neues.
 Stuttgart: DVA, 6. Auflage 2000.

Josef Eberle, Poet und Publizist. Herausgegeben von
 der Stadt Rottenburg am Neckar. Stuttgart: DVA 2001.
 Das große Josef-Eberle/Sebastian-Blau-Lesebuch.
 Stuttgart: DVA 2001.

ANMERKUNGEN

Dem Beitrag liegt der Aufsatz des Verfassers – «Rottenburg ist
 meine Heimat» Josef Eberles Lebensstationen – zugrunde: In:
 Josef Eberle, Poet und Publizist. Hrsg. von der Stadt Rottenburg
 am Neckar. Stuttgart 2001.

- 1 Josef Eberle, *Aller Tage Morgen*, Stuttgart 1974, S. 10.
- 2 *Roigelblätter*, N.F., 6. Heft 1961, S. 331f.
- 3 Josef Eberle, August Lämmle zum 80. Geburtstag, Stuttgart
 1956.
- 4 *Rottenburger Zeitung*, 5. Januar 1931.
- 5 Josef Eberle in einem SDR-Rundfunkinterview am 29. Januar
 1971.
- 6 Sebastian Blau, *Feierobed*, Stuttgart 1934, S. 28f.
- 7 *Rottenburger Post*, 4. Dezember 1949.
- 8 Josef Eberle in einem SDR-Rundfunkinterview am 29. Januar
 1971.
- 9 Kasimir Edschmid, *Tagebuch 1958–1960*, Band I, Wien, Mün-
 chen, Basel 1960, S. 194.



Maria Gräfin von Linden
**»Erlebtes und
 Erstrebtes eines
 Sonntagskinds«**

Die Erinnerungen der ersten
 Studentin in Württemberg
 Herausgegeben von
 Gabriele Junginger

2., überarb. Aufl., 1998,
 160 Seiten, DM 28,- / 14,-/SFr 28,-
 ISBN 3-89308-286-7

»Mehr als 10 000 Frauen stellen in den 1990er Jahren
 beinahe die Hälfte der an der Universität Tübingen Stu-
 dierenden. Sie lassen vergessen, wie hartnäckig sich
 vor weniger als 100 Jahren die erste Frau ihre Zulassung
 zum Studium an der schwäbischen Alma mater erkämp-
 fen mußte. Maria Gräfin von Linden, die »Glückliche mit
 der wasserdichten Haut«, wollte »keine himmlische
 Rosenflechterin« sein, die auf einen Mann wartet, son-
 dern beweisen, daß »Wissenschaft eben doch eine Frau-
 ensache« ist. Das Selbstzeugnis dieser »streitsüchtigen
 und mit einem starken Willen« begabten Frau in Jacken-
 kleidern mit steifem Kragen, Männerhüten und entspre-
 chenden Schuhen beleuchtet in lebendiger Weise den
 Werdegang einer Wissenschaftlerin, die ihrer Zeit tat-
 sächlich weit voraus war.« *Ingrid Gamer-Wallert*

»Die erste deutsche Biologin: sie erkämpfte Ungewöhn-
 liches.« *Emma*

Walter Jens /
 Gert Westphal
**»Alles bucklig
 und bergig, krumm
 und eckig.«**

Das Bild Tübingens in
 Poesie und Publizistik

(Doppel-CD Nr. 77102)
 2. Aufl. 1998,
 DM 39,80 / 19,90/SFr 39,80



»Meinen Sie, Tübingen zum Beispiel sei eine tiefere
 Stadt? Also genug Wunder, Weihe, Inhalt? Von we-
 gen. »Alles bucklig und bergig, krumm und eckig«: eine
 Anti-Idylle, komponiert aus dreizehn literarisch-publi-
 zistischen Haßliebeserklärungen – von Verächtern
 wie Bewunderern der Neckarpolis.« *Die Zeit*

Walter Jens kommentiert, Gert Westphal rezitiert:
 »Tübingen- und Schwabenliteratur« von Friedrich
 Theodor Vischer, Varnhagen von Ense, Wilhelm Hauff,
 Eduard Mörike, Friedrich Hölderlin, Paul Celan, Ste-
 phan Hermlin, Johannes Bobrowski – u.v.a.

Euro-Preise gültig ab 01.01.2002

Attempo
 VERLAG

Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen
 Fax (07071) 75288 · E-Mail: info@attempo-verlag.de

Beate Thurow Bildgeschichten aufgedeckt – HAP Grieshaber: Albritt in der Dämmerung

Im Frühjahr 1963 unternahm der Holzschneider HAP Grieshaber (1909–1981) eine besondere Reise: Er besuchte von seinem über Eningen bei Reutlingen an der Achalm gelegenen Wohnsitz aus seinen ober-schwäbischen Geburtsort Rot an der Rot. Dass dies ein ungewöhnliches Unterfangen wurde, liegt an den besonderen Umständen und Akzentsetzungen.

Da war zunächst die Jahreszeit: eine Osterreise. Grieshaber war protestantischer Herkunft, hatte aber bis zu seinem vierten Lebensjahr in unmittelbarer Nachbarschaft des Klosters Rot (Rot an der Rot, Klosterhof 9) gelebt.¹ Seine frühesten kirchlichen Eindrücke waren daher von katholischer Frömmigkeit und Tradition geprägt. So ist die Wahl des Reiseterrains sehr bewusst zu sehen: zum höchsten kirchlichen Fest der katholischen Christenheit.

Die zweite Komponente: Er reiste nicht mit dem Auto, sondern auf dem Rücken eines Pferdes. «Osterritt» wird dann auch die spätere Holzschnittmappe heißen.² Grieshaber nimmt die Tradition eines Volksbrauches auf: *Das Osterreiten ist in kirchlicher und weltlicher Form bekannt. In den Donauländern versammeln sich die Burschen mit gezierten Pferden an einer Kapelle, um einen jedes Jahr neu bestimmten Flurteil zu umreiten und den Segen vom Priester zu empfangen.*³ Grieshabers Reise in seine eigene Vergangenheit wird so in einen allgemeinen Zusammenhang gestellt, zugleich aber durch den Anachronismus ironisch gebrochen.⁴

Das Pferd ist kein stolzes, großes Tier, sondern die familieneigene, eher kindgemäße kleine Islandstute Sweina. Der immer wieder deutlich spürbare Bezug zur Kindheit ist sicher der auffallendste Aspekt der Reise und der «Osterritt»-Mappe. Grieshaber zeigt sich in diesen Bildern stark von Kinderzeichnungen inspiriert: sowohl in den einfachen Umrisszeichnungen wie in der teilweise naiv-fröhlichen Farbwahl der Farbholzschnitte.⁵ So verwundert es nicht, dass ein Zwischenaufenthalt auf der Reise den Franziskanerinnen des Klosters Sießen gilt, mit denen er im Zeichensaal der Internatsschule Fragen des Kunstunterrichts bespricht. Höhepunkt der Reise ist jedoch der Aufenthalt in der Klosterkirche von Rot, in der er die barocken Altäre, die prunkvollen Reliquien auf den Knien wie in der Augenhöhe eines Vierjährigen nachzuerleben versucht.

Seine Ehefrau Riccarda Gregor-Grieshaber, die den begleitenden Text für die Mappe verfasst hat, nimmt in ihrer Erzählung den teilweise kindlichen

Ton der Holzschnitte auf: *Am Ostersonntag 1963 endlich packte er seinen Traum bei den Ohren: Er zog seine Islandstute Sweina aus dem Stall, sattelte sie, steckte Skizzenbuch, Rasierzeug und Zahnbürste in die Satteltaschen, winkte Frau und Kind zum Abschied zu und ritt davon.* Manchmal kommentiert sie auch die Handlung: *Sogleich, als G. die Kirche betrat, fand er seine Kindheit wieder und mit ihr sich selbst.*⁶ Häufig findet ihr Text poetische Bilder von ganz eigenem Zauber: *Mitunter schien der Wald in seinen Tiefen herbstlich düster, als wäre er unter den Herbststürmen so tief eingeschlafen, dass es der Frühling noch nicht vermocht hatte, ihn zu wecken.*

Grieshabers Osterritt-Mappe – die Entwürfe stellt das Städtische Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen aus

Das von Riccarda Gregor-Grieshaber genannte Skizzenbuch ist im Jahre 2000 zusammen mit 29 anderen Buchentwürfen Grieshabers in das Städtische Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen gekommen. Das Museum konnte das Konvolut mit Hilfe der Kulturstiftung der Länder und der Kreissparkasse Reutlingen aus dem Besitz der Nachlassverwalterin von HAP Grieshaber, Margot Fürst, erwerben. Diese Entwürfe (Maquettes) sind weit mehr als technische Hilfen zur Herstellung von Drucken, Büchern, Kassetten und Mappen. Die Zeichnungen, Aquarelle, Gouachen, Collagen usw. besitzen nicht nur die Unmittelbarkeit, die Spontaneität des Beginnens, sie haben malerische Qualitäten in der feinen Differenzierung der Farbtöne, weiche Modulationen der Übergänge, die bei einem Holzschneider überraschen, der ja klare, entschiedene Formen zu schneiden gewohnt ist. Grieshabers häufig zitierte Bemerkung, kurz vor seinem Tode ausgesprochen, man werde sehen, dass das ein Maler war, erhält beim Betrachten dieser Maquettes Glanz und Hintergrund.

Die 30 Maquettes (insgesamt 192 Holz- und Linolschnitte, Lithographien und Typos, 189 Aquarelle, 229 Gouachen, Collagen und Mischtechniken sowie 21 Skizzen) sind derzeit im Städtischen Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen ausgestellt.

Zurück zum Skizzenbuch und zu der bewussten Kindhaftigkeit der Unternehmung: Grieshaber verwendet für seine Zeichnungen und malerischen Skizzen das eben begonnene Tagebuch seiner Tochter Ricca. Evamarie Blattner hat darauf hingewiesen, dass er hier nur einen Teil seiner Reise, nämlich den



bis zum Kloster Sießen, festhält, die Bilder also vermutlich während seines Aufenthaltes dort entstanden sind.⁷ Den 22 von Grieshaber verwendeten Doppelseiten folgen Zeichnungen der Tochter Ricca. Sie machen die Einbettung in den kindlichen Geist perfekt.

Zusätzlich zu dem Skizzenbuch fertigte Grieshaber einen weiteren Band mit Entwürfen zum Thema «Osterritt» an. Er entspricht in Art und Abfolge der Darstellungen fast ganz der späteren Edition. Allerdings wurde dort die Buchform zugunsten der Kassette aufgegeben. Dem in Leinen gebundenen Buch mit seinen 37 Gouache-, Bleistift-, Kohle- und Wachs-kreidezeichnungen entstammt das vorgestellte Bild *Albritt in der Dämmerung*.

Als dritte Vorstufe schließlich besitzt das Reutlinger Kunstmuseum auch den Entwurf in Kassettenform. Er umfasst die eigenhändigen Drucke Grieshabers mit den eingeklebten maschinenschriftlichen Manuskriptseiten von Riccarda Gregor-Grieshaber.

*Der Schatten der Natur legt sich über alle Farben –
Grieshabers Liebe zur Schwäbischen Alb*

Obwohl G. nun sich und sein Pferdchen recht anstrengte, vor der Dunkelheit ein Dorf mit einem Stall zu erreichen, wurden sie doch oft enttäuscht und mussten manchmal weit in die Dämmerung hineinreiten, in der sie vielen nächtlichen Tieren begegneten, die sich jetzt auf die Futtersuche begaben.

Dieser Text bezieht sich auf zwei Bilder. Der Doppelseite *Albritt in der Dämmerung* folgt die einseitige, in Weiß auf Schwarz gedruckte Darstellung *Albtiere*. Auch die Buchmaquette⁸ hat bereits diese Zweiteilung: Die *Tiere* folgen als Bleistiftzeichnung auf den doppelseitigen «Albritt», eine Gouachemalerei mit Aquarellpartien, Konturen in Bleistift, Farbstift und schwarzer Kreide (32 x 53,6 cm). Dieses Bild besteht eigentlich aus zwei Darstellungen. Die Mitte, im Buchknick, bleibt zum großen Teil ohne Farbe, was diesen Eindruck verstärkt. Auf der linken Seite wird ein Pferd mit Reiter in einer weiten, hügeligen Landschaft gezeigt. Markante Bildelemente sind – neben dem Reiter ganz unten – am oberen Bildrand vier Bäume auf Hügelkuppen. Die schweren Bäume strecken ihre wuchtigen, unbelaubten Äste wie kompakte Arme nach den Seiten aus. In der Bildmitte ragt eine überdimensionale blütenartige Pflanze auf. Die rechte Buchseite wirkt gedrängter. Das Pferd, neben dem der Reiter steht, nimmt den größten Teil des Bildes ein. Ein Busch im Vordergrund und die drei hohen Bäume im Hintergrund vermitteln die Enge des Waldes, wo sich die Dunkelheit einzunisten beginnt, während hinter den Bäumen noch der helle Himmel durchscheint.

Auf beiden Bildseiten wird der Moment gezeigt, in dem sich der Schatten über die Natur legt und alle Farben mit seinen Grautönen bedeckt. Dieses «Darüberlegen» ist wörtlich zu nehmen: Grün-, Rot- und Rosatöne sind an mehreren Stellen unter der

weiß- bis fast schwarzgrauen Decke über der Landschaft zu erkennen oder zu ahnen. Im späteren Holzschnitt werden die Rot-, Braun- und Graugrüntöne sehr viel markanter. Vor allem die blütenartige Pflanze links erhält dort ein besonderes Gewicht durch ihre orangerote Farbe. Etwas Märchenhaftes geht von ihr aus – als schwebte sie vor dem Reiter, Heinrichs blauer Blume bei Novalis vergleichbar. Einen solchen traumhaft dominierenden Charakter besitzt sie im Buchentwurf noch nicht. Doch lässt sich auch hier ein erzählerischer Ablauf erkennen. Rechts, im Dunkel des Waldes, ist der Reiter vom Pferd gestiegen, um in der Enge nach jener Orientierung zu suchen, die er links finden wird: Die Landschaft weitet sich und nimmt den Reiter in sich auf. Mit sicheren Schritten läuft das Pferd seinen Weg. Eine kontinuierliche Darstellung also, wie sie in der byzantinischen und mittelalterlichen Kunst gerne verwendet wurde, um den Ablauf einer Erzählung unter mehrfacher Abbildung derselben Person darzustellen.⁹

Für Grieshaber hatte diese Darstellungsweise den Vorteil, Enge und Weite der hügeligen Waldlandschaft der Alb miteinander verbinden zu können, ebenso Licht und Schatten der einbrechenden Dämmerung in ihren vielfältigen Differenzierungen – dieses ist eines der Bilder des «Osterritts», die, ohne ironische Brechung, ohne Reminiszenz an Kinderzeichnungen, Grieshabers Liebe zu der Landschaft der Schwäbischen Alb ausdrücken.

ANMERKUNGEN

- 1 Rudolf Mayer in: HAP Grieshaber. Holzschnitte 1932–1949. Bestandskataloge des Städtischen Kunstmuseums Spendhaus Reutlingen, Band III, 1994, Seite 11.
- 2 Osterritt. Mappe mit 39 Holzschnitten in Kassette. Verlag: Galerie Der Spiegel, 1964. Margot Fürst, Werkverzeichnis Grieshaber. Die Druckgraphik, Band 1, Stuttgart 1986, Nr. 64/52–64/90.
- 3 Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart 1955. Zitiert nach Gunther Thiem, Grieshabers Maquetten und Probedrucke zu den illustrierten Büchern, in: HAP Grieshaber, Maquetten. Hrsg. Kulturstiftung der Länder in Verbindung mit dem Städtischen Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen, 2000.
- 4 Natürlich findet sich in der Mappe «Osterritt» auch ein Holzschnitt, auf dem Pferd und Reiter der Autolawine auf der Alb gegenübergestellt werden. Die ökologische Bedrohtheit dieser Landschaft ist für Grieshaber immer ein wichtiges Thema.
- 5 Schon 1932 hat Grieshaber als junger Mann in Ägypten mit Kindern zusammengearbeitet (vgl. Rudolf Mayer, Tagröte. Der junge Grieshaber und seine Freunde, Seite 17–18). Dass 1964 neben der Mappe «Osterritt» auch das Buch «Rotkappchen und der Maler» erscheint, in dem er von diesen arabischen Kinderarbeiten berichtet, ist sicher kein Zufall.
- 6 In den Texten der Kassette wird für «Grieshaber» immer dessen Signet verwendet, der sitzende, Flöte spielende Pan mit übergeschlagenen Beinen, zuerst auf einem Holzschnitt von 1939 dargestellt. In den maschinenschriftlichen Manuskriptseiten (Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen, Inv. Nr. 8739) setzt Riccarda Gregor-Grieshaber dafür die Type &.
- 7 Evamarie Blattner. Der Osterritt. Stationen seiner Entstehung, in: HAP Grieshaber. Maquetten. Hrsg. Kulturstiftung der Länder in Verbindung mit dem Städtischen Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen, 2000.
- 8 Inv. Nr. 8738.
- 9 Vgl. W. v. Hartel, F. Wickhoff, Die Wiener Genesis, in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, Bd. 15/16, Beilage, Wien 1895.

Konrad Finke Bernhard Heiligers Bronzeplastik «Montana I» in der Stuttgarter «Kulturmeile»

Vor mehr als dreißig Jahren, im Herbst 1969, hat das Land Baden-Württemberg für die Württembergische Landesbibliothek (WLB) eine fast mannshohe Plastik des schon zu jener Zeit sehr bekannten Berliner Professors Bernhard Heiliger (1915–1995) erworben, nachdem die Kunstkommission bei der Oberfinanzdirektion Stuttgart dem Ankauf zugestimmt hatte. Seit der Fertigstellung der Tiefgarage der Landesbibliothek in der zweiten Hälfte der 70er-Jahre steht diese Plastik vor deren Gebäude am Wegeschnittpunkt zweier wichtiger Verkehrsachsen: des Fußwegs entlang der «Kulturmeile» vom Wilhelmspalais zur Staatsgalerie und des Fußwegs, der vom Justizzentrum über die Konrad-Adenauer-Straße zum Neuen Schloss führt. Es handelt sich um die Bronzeplastik *Montana I*, ein Kunstwerk, das sich das Land damals 95000 DM zuzüglich Mehrwertsteuer und Transportauslagen kosten ließ.

Obwohl die Plastik Heiligers (165 x 305 x 100 cm) an herausragender Stelle in der Stuttgarter «Kulturmeile» platziert ist, geriet sie in der Kunstwelt teilweise in Vergessenheit. In einer kurz vor dem Tod des Künstlers am 25. Oktober 1995 über sein Werk veranstalteten Retrospektive in der Bonner Kunst- und Ausstellungshalle befand sich unter den Exponaten, die der Katalog zu dieser Ausstellung mit einer ganzseitigen Abbildung dokumentiert¹, eine Bronzeplastik mit der Bezeichnung *Montana I*, die jener vor der WLB zum Verwechseln ähnlich sieht. Die Stuttgarter Plastik konnte es aber nicht sein, denn sie war 1995 an ihrem Standort in Stuttgart verblieben. Auch im biografischen Anhang dieses Katalogs taucht die *Montana* nochmals auf, als Foto mit der Unterschrift *Walter Scheel zeigt dem amerikanischen Präsidenten Jimmy Carter die Plastik Montana I im Garten der Villa Hammerschmidt, Bonn 1978.*² Das

machte neugierig, die Umstände des Ankaufs der Stuttgarter *Montana* und deren Verhältnis zu den anderen Plastiken des Bildhauers zu ermitteln.

*Varianten der Plastik «Montana» –
Zweitguss am früheren Amtssitz des Bundespräsidenten*

Erste Informationen hierzu vermittelte eine am 5. Januar 1999 begonnene Korrespondenz mit der Bernhard-Heiliger-Stiftung in Berlin. Die dadurch veranlaßte Recherche im Archiv dieser Stiftung ergab, dass es sich bei der Stuttgarter Bronzeplastik um den Erstguss der *Montana I* von 1969 handelt.³ Der Guss wurde bei der noch heute bestehenden Bild- und Bronzeießerei Hermann Noack in Berlin realisiert. Mit dieser Firma hat Heiliger fast ausschließlich gearbeitet, bei ihr wurden zum Beispiel auch alle Plastiken Henry Moores, wie jene der «Liegenden» vor dem Gebäude der benachbarten Stuttgarter Staatsgalerie, gegossen.⁴

Die richtige Zuordnung der Stuttgarter Plastik als *Montana I* ergibt sich bereits aus dem von Gert Ladewig bearbeiteten Werkverzeichnis (WV) in der 1989 erschienenen Monografie von Siegfried Salzmann und Lothar Romain über Bernhard Heiliger; allerdings erscheint unter der WV-Nummer 147 die *Montana* der WLB dort als zweiter Guss.⁵

Aber woher stammt nun die in Bonn gezeigte *Montana*? Wie von der Bernhard-Heiliger-Stiftung und aus dem Werkverzeichnis (WV 149) zu erfahren war, hat Heiliger Ende 1969 oder Anfang 1970 für Senator Dr. Hubert Burda, Offenburg, noch eine

Variante mit *bewusst gestutztem Flügel* angefertigt, die er *Montana II* nannte. Sie steht vor dem Hochhaus des Verlags Burda in Offenburg,⁶ wurde jedoch vom geschäftsführenden Direktor der Bonner Kunst- und Ausstellungshalle Dr. Wenzel Jacob als Erstguss der *Montana I* für die Ausstellung in der Bonner Retrospektive Bernhard Heiliger von 1995 erbeten.⁷ Unter der Annahme, dass es sich wirklich um den Originalguss der *Montana I* handele, stimmte Hubert Burda auf Wunsch des Künstlers allen konservatorischen Maßnahmen für seine Plastik zu und übernahm die Hälfte der Kosten für die Restaurierung. Im Jahre 1972 wurde eine weitere (dritte) Variante der Form entworfen und als *Wandplastik* (WV 148, fälschlicherweise auf 1969 datiert) von der Ostdeutschen Galerie, Regensburg, für deren Neubau gekauft.

Die Ursachen für die Varianten der Plastik sind nach Auskunft der Bernhard-Heiliger-Stiftung schwer zu ermitteln; Heiliger hat ähnliche Eingriffe an vielen seiner Arbeiten vorgenommen, zum Beispiel *Antares II* und *III* (WV 128 und 129), *Natare I* und *II* (WV 152 und 161), *Tramontana I* und *II* (WV 142 und 150). Für den Käufer einer Plastik hatten diese Eingriffe – wenn auch wohl unbeabsichtigt – die nicht unwichtige Folge, dass damit jeweils ein selbstständiges Kunstwerk und nicht nur ein zweiter Guss geschaffen wurde. Die Gussformen sind heute verschollen bzw. zerstört, im Gegensatz etwa zu der Gussform der «Liegenden» von Henry Moore vor der Stuttgarter Staatsgalerie, die sich heute mit vielen anderen Werken dieses Künstlers in einem

Dynamische Öffnung zum Raum: «Montana I» vor der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart. Im Hintergrund, schon auf der anderen Seite der Konrad-Adenauer-Strasse, erkennt man das Landtagsgebäude und das Dach des Opernhauses.





Bonn 1978: Im Garten der Villa Hammerschmidt zeigt Bundespräsident Walter Scheel dem amerikanischen Präsidenten Jimmy Carter den Zweitguss der Plastik «Montana I» von Bernhard Heiliger.

Henry Moore gewidmeten Museumsteil im kanadischen Toronto befindet⁸.

Keine selbstständige Variante, sondern ein zweiter Guss der Stuttgarter *Montana I* ist die Bronzeplastik, die im Juni 1972 auf Kosten des Bundespräsidenten gefertigt und am 24. Oktober 1972 als *Stiftung des Künstlers* (Marc Wellmann) im Park der Villa Hammerschmidt, des damaligen Amtssitzes des Bundespräsidenten, in Bonn aufgestellt wurde. Im 1998 versandten, inzwischen aber berichtigten Faltblatt der Bernhard-Heiliger-Stiftung in Berlin ist unter der Rubrik *Skulpturen im öffentlichen Raum* nur dieser Guss der *Montana I* verzeichnet: «*Montana I*, 1969, Bronze, Villa Hammerschmidt, Bonn.» Zwei Jahre später, 1974, erhielt Bernhard Heiliger das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.⁹

Professor Horst Linde – Initiator für den Erwerb der Plastik «Montana»

Der Ankauf der *Montana I* für das Land Baden-Württemberg wurde – im Zusammenwirken mit dem damaligen Direktor der Württembergischen Landesbibliothek Professor Dr. Wilhelm Hoffmann – von Professor Horst Linde, Staatliches Hochbauamt I Stuttgart, veranlasst, der auch für den Neubau der WLB verantwortlich war. Auf Anfrage im Januar 1999 konnte sich Professor Linde wegen seines hohen Alters an Einzelheiten nicht mehr erinnern.¹⁰ Zunächst wurde vermutet, dass die Plastik in der heute nicht mehr existierenden Münchener Galerie Günther Franke gezeigt wurde, wo es von 1966 bis zum Tode Frankes Einzelausstellungen zum künstlerischen Werk Heiligers gab. Die Bernhard-Heili-

ger-Stiftung konnte jetzt jedoch ermitteln, dass sich die Plastik *Montana*, hier noch ohne Nummerierung, vom 13. Juni bis 28. September 1969 am Eingang des Münchener Hauses der Kunst in einer als «Große Kunstaussstellung München 1969» bezeichneten Verkaufsausstellung befand, wo sie im alphabetisch nach Künstlernamen geordneten Katalog unter der Nummer 761 verzeichnet und auch abgebildet ist. Nach mündlicher Überlieferung gab diese Ausstellung für Professor Horst Linde den Anstoß, die *Montana* für das Land Baden-Württemberg zu erwerben¹¹.

Nach Mitteilung von Marc Wellmann, Bernhard-Heiliger-Stiftung, ist die Plastik *Montana I* aus einem Flügelmotiv hervorgegangen; dieses lässt sich letztlich auf *Die Flamme* (WV 108) von 1962 zurückführen. Unmittelbarer Vorgänger ist jedoch die Arbeit *Tramontana I* (WV 142) von 1968, die nach einem spanischen Bergwind benannt ist und *Energien von Licht, Luft, Bewegung und Raum in dynamische Formereignisse* bannt. Daraus lässt sich auch der Titel des großen Bruders, *Montana*, ableiten, der einerseits auf die eindrucksvolle Dimension der Plastik abzielt und zugleich die Assoziation einer geschwungenen Bergkuppe zulässt.¹² Im Bibliotheksführer der WLB von 1990¹³ steht der Hinweis, die Plastik werde als aufgeschlagenes Buch bezeichnet. Hier dürfte wohl nur der Wunsch der Vater des Gedankens sein. Diese Assoziation ist auch Marc Wellmann nicht bekannt. Nach dessen Mitteilung hat Heiliger gegenständliche Darstellungen in dieser Zeit strikt vermieden. Die Werkstitel sind erst nach Fertigstellung der Plastiken auf Grund lyrischer Assoziation erstellt worden und haben über die Namensgebung hinaus keine Bedeutung.

Bernhard Heiligers «Montana» am Übergang von der «Bronzezeit» zur «Eisenzeit»

Heiligers Schöpfung *Montana* liegt, wie das Werkverzeichnis belegt, in der letzten Phase seiner um 1970 allmählich dem Ende zuneigenden, wenn auch in Einzelfällen noch bis in das Jahr 1980 reichenden «Bronzezeit». Nach wechselvollen Anfängen in den Studienjahren von 1933 bis 1941 in Stettin, seinem Geburtsort, und in Berlin erprobte Heiliger nach 1945 die Abstraktion, lehrte von 1947 bis 1949 im Ostsektor Berlins an der Hochschule für angewandte Kunst, gab 1949 sein Atelier im Shadow-Haus Unter den Linden auf, wechselte in den Grunewald und übernahm 1950 eine Professur an der Hochschule für Bildende Künste in Berlin-Charlottenburg. Der Fortgang des Schaffens Bernhard Heiligers von der bewegten Figur zur organisch-abstrakten Komposition während der 50er- und 60er-Jahre bis

zum Auslaufen der bereits genannten «Bronzezeit» in den 70er-Jahren wird im Katalog der Bonner Retrospektive von 1995¹⁴ als zweite Werkphase in seinem metamorphosen Entwicklungsweg gekennzeichnet. Ihr folgt als dritte Werkphase die Zeit der abstrakten Werke aus Aluminium, Stahl, Eisen und anderen Materialien, beginnend mit der Hängeplastik *Kosmos 70* im Berliner Reichstagsgebäude von 1970. Heiliger wurde – so schreibt die FAZ am 10. Juli 1995 – zu einem der berühmten, auch im Ausland bekannten Bildhauer der Bundesrepublik, ein Staatskünstler fast, wie die öffentlichen Aufträge (...) bezeugen.

Die gold glänzenden Bronzen Ende der 60er-Jahre folgen einer Phase der *Unruhe und Vibration*¹⁵; sie strahlen eine *neue Beruhigung und Ausgewogenheit* aus. Die aufgerissenen und zerklüfteten Oberflächen werden nun geglättet und blank poliert. So entsteht ein – wie Hanns Theodor Flemming formuliert¹⁶ – spannungsreiches Wechselspiel zwischen polierten und patinierten Partien, zwischen glatt geschliffenem Goldglanz und dunkler poröser Struktur.

Bernhard Heiliger berichtet in einem Interview über sein Schaffen in dieser Zeit¹⁷: *Und dann fing ich an, die Dinge zu polieren, teilweise zu polieren. Da dachte ich, aha, hier ist ein Weg, und zwar nicht total polieren, nicht rund, nicht überall gleichzumachen, sondern nur partiell zu polieren mit einer rauhen Seite und einer polierten Seite. Das war damals für mich eine ganz neue Erfindung. (...) An die Grenzen der Bronze (stieß ich) auf jeden Fall. (...) Eine große, polierte Bronze kann man nicht nach draußen stellen; es stellte sich bald heraus, dass*

die auch dunkel wird. Die große Skulptur Montana, die '68 (sic!) entstanden ist, die heute im Palais Schaumburg (sic!) im Garten steht, am Haus des Bundespräsidenten, die wird jedes Jahr einmal poliert, die Vorderseite. Und ich weiß, als damals der Scheel Bundespräsident war, sagte er: «Unsere wird fabelhaft gepflegt...» Also, das konnte man machen, aber wer macht das schon? Das machen nur Museen. (...) Sonst wird sie eben dunkel; wenn man den Moment verpasst, ist sie dunkel, und dann wird sie wieder schwarz, ob poliert oder nicht.

Erdgebundenheit und Aufbruch

Lothar Romain weist darauf hin¹⁸, dass vieles aus der späteren «Eisenzeit» prinzipiell schon in früheren Werkphasen wie der «Bronzezeit» angelegt sei, und bemerkt: *Von Beginn an stehen nicht die Vollendung eines Stils im Mittelpunkt seiner Arbeit, sondern Problemfelder, die er gleichsam aus dem Zentrum heraus auf ihre Ausdehnung hin erforscht, bis er schließlich tief in Neuland vorstößt.*¹⁹ Material, Farbigkeit, Form und Oberflächenstruktur, Erdgebundenheit und Aufbruch stehen bei der *Montana* in einem Spannungsverhältnis; die kompakte Masse wird aufgebrochen und aufgefaltet. Besonders reizvoll sind die gewölbten Falten. Die Bronze, eigentlich ein hartes Metall, ist weich geworden. Das Flügelmotiv verleiht der auf dem Boden ruhenden *Montana* einen leichten, fast beschwingten Charakter.²⁰ *Man spürt förmlich, wie die Expansion an Raum gewinnt und zugleich das Material aufbraucht, wie die Haut immer dünner*



Bernhard Heiligers Plastik «Montana I» mit aufgefalteter Oberflächenstruktur. Im Hintergrund die Front der Württembergischen Landesbibliothek.



Kochertal-Metropole Abtsgmünd



Der Veranstaltungsort für Kultur, Sport und Wirtschaft

Das im Jahr 1994 eingeweihte, multifunktionale Gebäude bietet ein vielfältiges und breites Angebot an Nutzungsmöglichkeiten, wie zum Beispiel

- Sportveranstaltungen im dreiteiligen Athleticum mit internationalen Maßen
- kulturelle Veranstaltungen im AUSAAL für 600 Personen
- Tagungen und Seminare im AUSAAL, Brühltreff und Vereinsraum
- Familienfeiern, Hochzeiten, Betriebsfeste
- 4 Kegelbahnen, die internationalen Anforderungen entsprechen

Vergleichen Sie! Die Mietkonditionen sprechen für sich!

Info und Broschüre/Kontakt:

Gemeindeverwaltung, Rathausplatz 1, 73453 Abtsgmünd
Telefon 0 73 66/82 24, Telefax 0 73 66/82 54
e-mail: gisela.bauer@abtsgmuend.de
internet: www.abtsgmuend.de

ANMERKUNGEN:

- 1 Bernhard Heiliger – Retrospektive 1945 bis 1995 (Katalog der Ausstellung vom 19.5. bis 20.10.1995 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn; Konzeption der Ausstellung und des Kataloges: Lothar Romain). Ostfildern-Ruit: Cantz 1995, S. 13. Im Folgenden zitiert als «Katalog 1995».
- 2 Katalog 1995, S. 136.
- 3 Marc Wellmann, Bernhard-Heiliger-Stiftung, Berlin, in einem Schreiben an den Autor vom 8.1.1999.
- 4 Marc Wellmann, Bernhard-Heiliger-Stiftung, Berlin, in einem Schreiben an den Autor vom 15.1.1999.
- 5 Salzmann, Siegfried und Lothar Romain: Bernhard Heiliger. Frankfurt am Main, Berlin: Propyläen-Verl. 1989. Im Folgenden zitiert als «Salzmann/Romain 1989». Das Werkverzeichnis ist nach Mitteilung von Marc Wellmann leider fehlerhaft und nicht vollständig, sodass an einer Neuauflage gearbeitet wird.
- 6 Ganzseitige Wiedergabe auch in Salzmann/Romain 1989, Abbildungsteil S. 83 als Nr. 49.
- 7 Mitteilung der Kunst Management Judith Betzler GmbH in München vom 18.1.1999. Diese Skulptur sei 1969 direkt bei Professor Heiliger angekauft worden und werde seit 1969 im Burda-Archiv unter «Montana I» geführt.
- 8 Vgl. hierzu Wilkinson, Alan G.: Henry Moore remembered. The Collection at the Art Gallery of Ontario in Toronto. Toronto/Kanada: The Gallery, Key Porter Books 1987. Zu Henry Moore sagt Heiliger: «Die Dinge, die Moore verwandt waren, entstanden in der Tat, als ich Moore noch nicht kannte» (Katalog 1995, S. 116).
- 9 Katalog 1995, S. 135.
- 10 «Es war damals meine Intention, dem Büchereiwesen und seiner reichen Welt Kunst unserer Zeit als kulturelles Gut beizugeben». (Horst Linde in einem Schreiben an den Autor vom 20.2.1999)
- 11 Zur Galerie Franke vgl. Katalog 1995, S. 132. Ergänzend hierzu ist den Unterlagen der Bernhard-Heiliger-Stiftung zu entnehmen, dass der Endbetrag für die Offenburger *Montana*, ohne Versionsnummerierung, über das Haus der Kunst mit 17 % Provision abgerechnet wurde und bereits während der Verkaufsausstellung, am 12.9.1969, eine erste Anzahlung an Professor Heiliger ging, somit die *Montana* in München zweimal verkauft wurde.
- 12 Marc Wellmann (Anm.4); vgl. auch Salzmann/Romain 1989, S. 19.
- 13 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart: Ein Führer durch ihre Geschichte und Sammlungen. Redaktion: Horst Hilger. Stuttgart 1990, S. 53.
- 14 Katalog 1995, S. 41.
- 15 Katalog 1995, S. 46.
- 16 Katalog 1995, S. 47.
- 17 Katalog 1995, S. 118.
- 18 Katalog 1995, S. 34.
- 19 Trennung und Bindung, Durchdringung und Verschmelzung von Volumen und Raum sind für Siegfried Salzmann Grundprinzipien im Werk Heiligers. Vgl. hierzu neuerdings auch Stephan Diederich: Aspekte des Raumes und ihre Bedeutung im Werk Bernhard Heiligers. Frankfurt a.M., Bern 1998. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 28: Kunstgeschichte, Bd. 323.) Diese im Buchhandel publizierte Kölner Dissertation aus dem Jahre 1997 enthält mit der Kapitelüberschrift *Räumliche Unbegrenztheit im Medium des Bronzegusses* auch eine ausführliche Beschreibung der Variante II der *Montana* (S. 193 bis 210).
- 20 Diese Beschreibung verdanke ich Frau Dr. Renate Fechner, Institut für Kunstgeschichte an der Universität Stuttgart, die auch das Manuskript kritisch durchgesehen hat.
- 21 Katalog 1995, S. 34–35 mit weiteren Nachweisen. Sicherlich gilt diese Aussage nicht nur für die *Montana II*, sondern auch für die *Montana I*, bei der – anders als bei der *Montana II* – nicht einer der Flügel gestutzt ist! Zu den Unterschieden dieser beiden Varianten vgl. auch Diederich (Anm.19) S. 194, Anm. 5.
- 22 WV 143–146, 153.

wird, das Volumen sich verflüchtigt – und der große Aufbruch nach oben alle Verhältnisse samt der Schwere umkehrt. Die Konsequenzen kann man ahnen: dass der jähe Aufbruch, der auch die Schwerkraft außer Kraft zu setzen scheint, die Qualität von Körper und Volumen in der Substanz berührt und in Frage stellt. Das gilt auch für weit gespannte, flügelhafte Formen wie bei *Montana II*, 1969, oder für die unterschiedlichen Ausführungen von *Phoenix* ...²¹

In den gleichzeitigen *Mirakel*-Kompositionen²² löst sich Heiliger erstmals vom Werkstoff Bronze, um sich nach den Worten des Künstlers *technoiden* Aspekten zuzuwenden. So steht die *Montana* an einem bedeutsamen Schnittpunkt im Schaffen Heiligers, am Übergang zu jenen zum Teil monumentalen Kompositionen, welche die Schönheit technischer Konstruktion aufscheinen lassen.

Vielleicht kann der 30-jährige «Geburtstag» Anlass sein, der Stuttgarter *Montana* auch wieder eine Pflege zukommen zu lassen, die ihrer Bedeutung entspricht. Auch die Art der Präsentation – auf einem kleinen Sockel in Anlehnung an jene der *Montana*-Güsse in Bonn und Offenburg – bedarf nochmals fachkundiger Überlegung.

Sylvia Hartig Monumentales Rosenkranz-Wandgemälde in St. Konrad in Grünmettstetten entdeckt

Während der seit Anfang Juni 2001 abgeschlossenen Restaurierungsarbeiten in der katholischen Kirche St. Konrad in Grünmettstetten bei Horb wurde ein den gesamten Chorraum füllendes, über sechs Meter hohes Wandgemälde mit einer Rosenkranzdarstellung entdeckt und freigelegt,¹ das sowohl im heimatgeschichtlichen Kontext als auch in seiner kunsthistorischen Bedeutung in der Region einen besonderen Stellenwert einnehmen dürfte.

Das als Hochaltar konzipierte Wandgemälde ist als einziges der wenigen erhaltenen bauzeitlichen Ausstattungsstücke der Kirche nahezu authentisch überliefert, da es nicht – wie die ebenfalls bauzeitlichen Deckenmalereien im Saal mit den Darstellungen von Pfingsten und den Evangelisten – durch spätere Eingriffe und Gestaltungen wesentlich

beeinträchtigt und vor allem durch Übermalungen völlig verfremdet wurde.

Über einen langen Zeitraum hinweg war das Bild mit der Überreichung des Rosenkranzes durch Maria und das Jesuskind an die heiligen Dominikus und Katharina von Siena, begleitet von den Kirchenpatronen Konrad und Sebastian, unter späteren Anstrichen und teilweise sogar unter Putz verschwunden.

Bereits um 1865 war der Chor zwischenzeitlich dreimal mit neuen Anstrichen gestaltet worden und die Existenz des Wandgemäldes völlig in Vergessenheit geraten. So liest man in der Beschreibung des Oberamts Horb von 1865: *Die im Jahr 1768/69 im modernen einfachen Rundbogenstyl erbaute Pfarrkirche zu St. Konrad hat die Gemeinde zu unterhalten; der Chor-*



Die als Hochaltar konzipierte Rosenkranzdarstellung ist als einzige der wenigen erhaltenen bauzeitlichen Gestaltungen der Grünmettstetter St.-Konrads-Kirche nahezu authentisch überliefert.

schluß ist halbrund und der mit einem Zeldach versehene Turm viereckig. Innen ist die Kirche freundlich und das flachgedeckte Langhaus mit Deckenmalereien (...) versehen. In demselben stehen zwei im Rococogeschmack gefaßte Altäre (...). Auch der Hochaltar im Chor ist im Rococostyl gehalten; hinter ihm befindet sich ein großes, jedoch werthloses Bild, die Auferstehung Christi.²

Der in der Oberamtsbeschreibung genannte Hochaltar ist wahrscheinlich nach 1784 in die am 30. Juli 1772 geweihte Kirche gekommen. Dieser und die Nebenaltäre sind heute nicht mehr erhalten. Das Datum 1784 steht im Zusammenhang mit der allgemeinen Auflösung der damals weit verbreiteten Rosenkranzbruderschaften, die es auch in Grünmettstetten und im nahegelegenen Horb gab, durch Kaiser Joseph II. von Österreich. Die Rosenkranzbruderschaften waren als Laienvereinigungen zur Förderung der Religiosität und Ausübung guter Werke eingerichtet worden. In ihnen manifestierte sich alsbald das Leben der Ortskirche. Zur Auflösung kam es schließlich unter anderem mit der Begründung, dass die *größtenteils verunstalteten Bru-*



Mit Hilfe einer Quadratur wurde die Darstellung auf die Wand skizziert. Die Skizzierung verschiedener Handhaltungen des hl. Sebastians zeigt eine direkte und spontane Umsetzung von Details.

derschaften zur Wirkung des allgemeinen Seelenheils nichts Wesentliches beigetragen hätten.³

Die Grünmettstetter Rosenkranzbruderschaft war am 12. Juli 1680 eingerichtet worden, und sie besaß bis zu ihrer Auflösung 1500 Mitglieder. Die hohe Mitgliederzahl, aus der sich annehmen lässt, dass nahezu jeder Ortsbewohner der Bruderschaft angehörte, ermöglichte es, dass mit dem gemalten Hochaltar im Chor nicht nur der Gebetsvereinigung als solcher eine Andachtsmöglichkeit in der Kirche eingeräumt, sondern damit sozusagen ein allgemeines Interesse der Gemeinde erfüllt wurde. Die Bauakten belegen für den Kirchenneubau Gesamtkosten von 6696 Gulden 59 Kreuzer und 3 Heller. Die Rosenkranzbruderschaft spendete dabei 301 Gulden.⁴ Mit größter Wahrscheinlichkeit ist davon auszugehen, dass mit diesem Betrag das Chorgemälde bezahlt wurde.

Mit der Auflösung der Bruderschaft 1784 verschwand auch das Chorgemälde unter einem ersten Anstrich, es war also nur zwölf Jahre lang zu sehen gewesen. Diesem Umstand ist es also vor allem zu verdanken, dass das Wandgemälde im Wesentlichen unverändert erhalten blieb. Die wiederentdeckte monumentale Darstellung stellt einen weiteren Beitrag zur Forschung über Mischtechniken bei Wandmalereien aus dem 18. Jahrhundert dar und wirft durch ikonografische Besonderheiten interessante Fragen zu den Umständen der Entstehung auf.

Rosenkranzgemälde ist kein Fresko, sondern in einer speziellen Mischtechnik ausgeführt

Von der maltechnischen Seite betrachtet, handelt es sich bei der Darstellung um ein in einer Mischtechnik hergestelltes Wandbild. Dies lässt sich besonders gut an den größeren Fehlbereichen der Malschicht im Bereich der Figur des hl. Sebastians erkennen. Es ist kein »Fresko«, bei dem auf einem Unterputz die Darstellung unterzeichnet und dann anschließend auf einer zweiten stückweise aufgetragenen Putzlage – den so genannten Tagewerken – auf noch feuchten Putz gemalt wird, obwohl dieser Begriff häufig unreflektiert auf jede Art der Wandmalerei angewandt wird. Gerade im süddeutschen Raum sind Misch- oder reine Sektotechniken (auf einlagigem trockenem Putz gemalt) – wie in Grünmettstetten – häufig anzutreffen.

Nach Fertigstellung der Kirche in einer Bauzeit vom März 1769 bis zum September 1770 war der Chor zunächst auf einer einlagigen Putzschicht lediglich mit einem weißen Kalkanstrich versehen – als vorläufiger Zustand. Die Wandmalerei muss aber kurze Zeit später, wahrscheinlich um den Einwei-

hungstermin 1772, ausgeführt worden sein, da der Kalkanstrich kaum Verschmutzung aufweist. Für die Ausführung des Gemäldes wurde auf die bereits vorhandene Putzschicht eine neue dünne, ca. 1 cm starke Putzlage aufgebracht. In sie wurde teilweise in noch nicht völlig erhärtetem Zustand ein Gitter als Übertragungshilfe der Skizze, eine so genannte Quadratur, eingeritzt, diese aber auch auf bereits getrockneten Putzbereichen mit Grafitstift aufgezeichnet.

Diese Quadraturmalerei als monumentale Kunstform kam zunächst im Italien des späten 16. Jahrhunderts mit der Popularisierung der Perspektive und der Herausbildung einer eigenen Wandmalereigattung für illusionistische Scheinarchitekturen auf und verbreitete sich schließlich über italienische Wanderkünstler und durch Italien-Bildungsreisen einzelner deutscher Künstler auch nördlich der Alpen. Sie lässt sich für Süddeutschland seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nachweisen.⁵

Das Gittermaß der Grünmettstetter Quadratur beträgt ca. 29 bis 30 Zentimeter. Dies entspricht dem gängigen Maß, das auch bei den Freskomalereien in so bedeutenden Kirchen wie in Ochsenhausen oder Vierzehnheiligen zu finden ist. In dieses Gitter wurden über eine so genannte Direktritzung teilweise Formen skizziert, wie man an einzelnen Partien erkennen kann; so zum Beispiel am Kopf des hl. Dominikus, dem Hund, den Putten, den Nimben der Heiligen oder an der Weltkugel. Die beiden letzteren sind Zirkelkonstruktionen. Es wurden also mit größter Wahrscheinlichkeit keine Kartons, zumindest keine ganzfigurigen, für die Übertragung von Einzelheiten der Darstellung auf die Wand verwendet, wie es vielfach üblich war. Alle weiteren Details wurden ansonsten mit einem Grafitstift vorgezeichnet, und noch an der Wand wurde an der Komposition »gefeilt«, wie an der Skizzierung verschiedener Handhaltungen Sebastians zu sehen ist. Dies spricht für eine spontane Arbeitsweise.

Bevor der Putz völlig ausgetrocknet war, wurde die Darstellung in lasierenden Farben vorgelegt. Dies ist der einzige Entstehungsschritt, der als freskale zu bezeichnen wäre. Der weitere Farbauftrag und die völlige Ausarbeitung des Gemäldes erfolgte ausschließlich in Sikkotechnik mit Kalk und Kasein als Bindemittel.

So entstand eine Rosenkranzdarstellung von monumentaler Wirkung mit einer von links einfallenden Lichtführung, die eine enorme plastische Modellierung bewirkte. Trotz der Putz- und vor allem der Malschichtbeschädigungen (auch durch chemische Einflüsse), bei denen Feinheiten der farblichen Modellierung verloren gingen, ist dieser

monumentale Eindruck nach wie vor erhalten. Verursacht wurden die Verluste durch spätere bauliche Veränderungen im Chor, wie die Umsetzung eines Sakramenthuses, die zu einem fast vollständigen Verlust der Figur des Kirchenpatrons Konrad führte; sowie der um 1887 erfolgte Einbau der Chorkuppel und die spätere Anhebung des Bodenniveaus 1959, die ebenfalls einen größeren Darstellungsverlust bedingten.

Maria und das Jesuskind verleihen die Gebetsschnur an Dominikus und Katharina von Siena

Auch heute noch zieht der gemalte Hochaltar in seiner Monumentalität den Kirchenbesucher quasi in den Chor als Höhepunkt des Bildprogramms der Kirche und als weithin sichtbare Quelle des Heils. Dazu tragen auch die architektonischen Formen bei, derer sich der Altar bedient: Diese umschließen die Rosenkranzdarstellung und leiten sich dabei von dem Typus des Ädikula-Retabels (Altar mit Rahmung aus Säulen und Giebel in Segmentbogenform)



Überreichung des Rosenkranzes des Jesuskindes an Katharina von Siena: Durch die nahe Anordnung Katharinas zu der Maria- und Christuskindgruppe und deren Blickkontakt entsteht eine innige Beziehung innerhalb der Dreiergruppe.

ab, der eine Art Portalarchitektur vermittelt, in welcher auf hohen Sockeln seitliche Pilaster und Säulen den Raum begrenzen. Das Gebälk ist gesprengt, doch wird der erweiterte Raum durch Rocaille-Bögen umschlossen.

Die im 18. Jahrhundert aufkommende Vorliebe für Vorhänge, die den gemalten Hochaltar gleich einer vorübergehenden Erscheinung bald zu enthüllen, bald zu verhüllen scheinen, tragen zu einer Inszenierung des dargestellten Geschehens bei: Es findet gleichsam auf einer Bühne statt.



Rosenkranzdarstellung von Matthäus Günther 1761, die im Zusammenhang mit der analogen Ausführung als Chorkuppelgemälde in St. Peter und Paul in Oberammergau entstanden ist.

Die Art und Weise, wie das Geschehen dargestellt ist – das Jesuskind verleiht Katharina von Siena und Maria Dominikus eine Gebetsschnur –, verkörpert eine von mehreren ikonografischen Darstellungstypen des Rosenkranzes. Dieser Bildtypus mit den beiden Dominikanern Dominikus und Katharina von Siena entstand im 17. Jahrhundert in Italien und ist als frühes Beispiel 1643 an einem Gemälde von Sassoferrato (Giovanni Salvi) in S. Sabina, einem Dominikanerkloster in Rom, belegt.

Dominikus kommt in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung zu, da ihm als Gründer des Dominikanerordens im Jahre 1215 die Entstehung und Verbreitung des Rosenkranzes zugeschrieben wird.⁶ Sein Hauptattribut, neben dem Buch mit der Ordensregel, ist ein geflecktes Hündlein, das mit einer brennenden Fackel im Maul die ganze Welt erleuchtet und das Dominikus' Mutter Johanna von Aza in einer Vision noch vor seiner Geburt gesehen hat. Die Erleuchtung der Welt bezieht sich zudem auf Dominikus' göttliche Redekunst und seinen Missionsauftrag. Mit der Darstellung ist aber auch eine wörtliche Auslegung gegeben: »Domini canes« – Wachhunde des Herrn.⁷

Der hl. Katharina von Siena sind als Attribute Lilie, Stigmata an den Händen und eine Dornenkrone beigegeben. 1362 trat sie in den Orden der Bußschwestern des hl. Dominikus ein und zeichnete sich durch asketische Strenge gegen sich selbst und durch äußerste Hingabe in der Pflege von Kranken und Armen aus. In einer ihrer Visionen reicht ihr Christus den Brautring. Doch statt des goldenen Ringes wählt sie die Dornenkrone und empfängt die Wundmale als Zeichen ihrer mystischen Vermählung mit Christus.⁸

Den Darstellungstypus des Rosenkranzgemäldes von Grünmettstetten findet man in zahlreichen weiteren Kirchen überliefert, wie zum Beispiel an der Deckenkuppel von St. Peter und Paul in Oberammergau von Matthäus Günther, um 1761 – hier in etwas ikonografisch abgewandelter Form, bei der das Jesuskind Katharina die Dornenkrone reicht. Günther schuf als Vorlage für die Kuppelausführung zunächst ein Altarbild.⁹ Oder als Teil des Bildprogramms wie etwa in der ehemaligen Dominikanerkirche in Rottweil von Joseph Wannemacher von 1750. Rosenkranzbruderschaften wie zum Beispiel die in Steinhausen bei Biberach übten ihre Andacht und Marienverehrung an einem Seitenaltar aus.¹⁰ Das Altarblatt wurde 1746 von Joseph Esperlin ausgeführt. Der Altaraufbau mit den Säulen und Pilastern und den Vorhang haltenden Putten ähnelt formal dem gemalten Grünmettstetter Hochaltar.

Betrachtet man nun die verschiedenen Ausführungen des Themas, so fällt einem sofort die besondere Art und Weise der Grünmettstetter Darstellung Mariens auf. Sie thront zwar als Himmelskönigin über den beiden Heiligen, doch trägt sie keine Krone als Zeichen ihrer Erhöhung. Mehr noch, sie wirkt durch das sanfte Lächeln auf ihren Lippen dem Betrachter sehr nah und nicht so distanziert wie etwa in den Darstellungen von Rottweil oder Oberammergau. Außerdem ist auf den meisten Rosenkranzdarstellungen Maria in ihrer Körperhaltung



Seitenaltar der ehemaligen Rosenkranzbruderschaft in der St.-Peter-und-Paul-Kirche in Steinhausen. Das Altarblatt wurde 1746 von Joseph Esperlin ausgeführt.

Dominikus zugewandt, wobei allerdings nicht immer ein direkter Blickkontakt hergestellt wird. Eine Verbindung zwischen Maria und Katharina gibt es zumeist nicht, letztere ist gewöhnlich andächtig in sich selbst versunken.

Mit ihrem lächelnden Blick wendet sich die Grünmettstetter Madonna jedoch Katharina zu. Durch den ebenfalls auf Katharina ruhenden Blick des Jesuskindes während der Überreichung des Rosenkranzes und der die Blicke erwidern, aufschauenden Katharina entsteht ein inniger Kontakt zwischen den dreien. Diese Innigkeit wird zudem durch die nahe Anordnung Katharinas an die Maria- und Christuskindgruppe hervorgerufen. Damit ist sie auch im Gegensatz zu den meisten anderen Darstellungen Dominikus gegenüber wesentlich erhöht, der hier fast – wie sonst Katharina – abseits des Geschehens zu stehen scheint.

Diese Besonderheiten der Rosenkranzdarstellung legen die Frage nach dem Künstler nahe. Im Grün-

mettstetter Heimatbuch verweist Pfarrer Schneider auf Quellen, die den Maler Anton Hermann aus Horb erwähnen: *Der Hauptbaudirektor der Kirchen und Thurm war der wohlgeborene Herr Josef Anton von Hygle, K.K. Obervogt in Horb. Bauinspektor [war] Herr Josef Matthias Schiele, Spitalpfleger in Horb. Baumeister [war] Herr Philipp Wezel, (...). Die Malerarbeiten [führte] Herr Antoni Hermann von Horb [aus]. (...) Die Gemeinde zu Grünmettstetten hat die Stationen machen lassen, welche Herr Antoni Hermann gemahlen, diesselben sind den 25. Nov. 1770 durch den ehrwürdigen Pater Matthäus Egle, Ord. S. Franz geweiht worden.*¹¹

Die Kreuzwegstationen sind leider nicht mehr erhalten, da sie 1878 durch neue ersetzt wurden. Damit ist zwar ein Stilvergleich nicht mehr möglich, aber es ist doch eher anzunehmen, dass Hermann lediglich als Fassmaler – dem heutigen Malerhandwerker entsprechend –, nicht als Künstler tätig war. Zwei Hinweise bestätigen die Vermutung; Hermann wurde zu einem späteren Zeitpunkt für die Neufassung der Seitenaltäre hinzugezogen,¹² und er wird in den Horber Quellen ebenfalls nur im Zusammenhang mit der Neufassung der Chororgel der Heilig-Kreuz-Kirche genannt.¹³

Da Grünmettstetten Spitalort von Horb war, stammen – wie aus den Quellen zu ersehen ist – alle am Bau und der Ausstattung der Kirche beteiligten Personen aus Horb. Dieser Umstand legt die Vermutung nahe, dass der Maler des Chorgemäldes und vielleicht auch der Deckengemälde ebenfalls aus der Horber Umgebung stammte.

Zeitgleich war aber in der Heilig-Kreuz-Kirche in Horb der in Freiburg ansässige Künstler Johann Pfunner mit dem Altarblatt des Hochaltars beschäftigt und ein bislang unbekannter Künstler mit der Ausmalung des Deckenspiegels im Chor betraut.¹⁴

Betrachtet man Details der Ausführung der Chordeckenmalerei von Horb, fallen Analogien zum Rosenkranzgemälde, aber auch zu der Pfingstdarstellung im Kirchensaal auf. So ist an allen Gemälden eine Modellierung der Gesichter und Figuren mit harten Licht/Schattenkontrasten (Grünmettstetten: zum Beispiel Gesicht des Dominikus, Körper der Vorhang haltenden Putten) zu beobachten, die Gewänder der Dargestellten sind in ähnlicher Weise sehr bewegt, machen sich nahezu eigenständig, und die Engelsfigur des Pfingstbildes ist fast spiegelbildlich zu einer aus der Horber Stiftskirche ausgeführt.

Mitarbeiter aus diesem Umkreis könnten somit an der Ausmalung von Grünmettstetten beteiligt gewesen sein. Es lassen sich am Chorgemälde mehrere Handschriften ablesen. So ist wohl davon auszugehen, dass die Retabelarchitektur im Gegensatz zu den Figuren der Rosenkranzszene, der Kirchen-

Horb, Heilig-Kreuz-Kirche: Detailausschnitt des Chordeckengemäldes mit der Darstellung alttestamentlicher Vorbilder des Kreuzes Christi. Der Künstler ist unbekannt.



patrone und Putten von weniger talentierten Malern ausgeführt wurde. Dabei unterscheidet sich die rechte Hälfte der Scheinarchitektur insbesondere in Details von der linken. Die Ausführung fällt daher insgesamt durch eine leichte Asymmetrie auf.

Eine weitere Überlegung wert wäre es, aufgrund des Darstellungsmodus und der Platzierung im Chor im Umfeld der Dominikaner nach dem Künstler zu suchen. Denn in Horb gab es ein Dominikanerinnenkloster, als die »obere Sammlung« bezeichnet. Es beherbergte 1775 dreizehn Nonnen.¹⁵ Von diesen stammten bis auf eine alle nicht von Horb, sondern aus Oberschwaben und Bayern. Man könnte vermuten, dass diese entsprechende künstlerische Einflüsse aus den genannten Regionen mit einbrachten. Ob und wie eine Beziehung des Klosters zu Grünmettstetten bestand, müsste noch überprüft werden.

Fest steht allerdings, dass durch die Art und Weise der Darstellung Katharinas und ihrer Beziehung zur Maria die Bedeutung der Frau für die christliche Gemeinschaft stark hervorgehoben wurde.

Sollte der Schöpfer des Chorgemäldes vielleicht eine Künstlerin gewesen sein? Letztendlich wäre es nicht das erste Mal, dass weibliche Kunst als nicht erwähnenswert erachtet worden wäre und somit in den Quellen nicht überliefert wird. Zudem hat sich die Kunstgeschichte diesem Forschungsbereich bisher meist mehr als stiefmütterlich gegenüber verhalten. Die Grünmettstetter St.-Konrads-Kirche birgt noch so manches Geheimnis, das zu ergründen gilt.

ANMERKUNGEN

- 1 Die Restaurierungsarbeiten wurden durch die Fa. Bärbel Haußmann aus Mössingen durchgeführt.
- 2 Beschreibung des Oberamts Horb. (Hrsg.): Königliches statistisch-topographisches Bureau. Stuttgart, 1865. S. 186.
- 3 Joachim Lipp (Hrsg.): Horb am Neckar. Natur und Geschichte

erleben. Veröffentlichungen des Kultur- und Museumsvereins Horb a.N. e. V. Folge 12. Horb, 1997. S. 254.

- 4 Alle in diesem Artikel genannten Daten zu Grünmettstetten und zu St. Konrad entstammen aus: Hermann Schneider: Grünmettstetter Heimatbuch. Grünmettstetten, 1964.
- 5 Vgl. hierzu: Reclams Handbuch der künstlerischen Techniken. Band 2. Stuttgart, 1997. S. 312–334.
Weitere Literatur: Hans Tintelnot: Die barocke Freskomalerei in Deutschland. Ihre Entwicklung und europäische Wirkung. München, 1951.
Helmut F. Reichwald: Zur Technologie der barocken Wandmalerei. In: Cosmas Damian Asam: 1686–1739; Leben und Werk. Ausstellungskatalog. München, 1986. S. 105–111.
- 6 Die Dominikaner nehmen die Einführung des Rosenkranzes in Anspruch, da die Muttergottes Dominikus selbst das Rosenkranzgebet gelehrt haben soll. Zur intensiven Pflege des Gebets bilden sich im 15. Jahrhundert von Köln ausgehend Rosenkranzbruderschaften. Vgl. hierzu: Heinrich Schmidt: Die vergessene Bildersprache christlicher Kunst. München, 1984. S. 249–251.
- 7 Vgl. Lexikon der christlichen Ikonographie. Band 6. Freiburg, 1994. S. 74–79.
- 8 Vgl. ebenda. Band 7. S. 302–306.
- 9 Vgl. ebenda Band 6. S. 77. Es sind mehrere nahezu identische Darstellungen als Altarbilder erhalten, zum Beispiel aus der ehemaligen Dominikanerkirche Augsburg.
- 10 Die Horber Rosenkranzbruderschaft besaß in der Heiligkreuzkirche im so genannten Liebfrauenchörlein (südliche Seitenkapelle) einen Seitenaltar, für dessen Unterhalt sie aufgenommen musste. Der Rosenkranzaltar ist heute nicht mehr erhalten. Vgl. hierzu: Joachim Lipp wie Anm. 3, S. 129.
- 11 Hermann Schneider wie Anm. 4. S. 117.
- 12 Vgl. ebenda, S. 136.
- 13 Vgl. Dieter Manz: Die Stiftskirche zum Heiligen Kreuz in Horb. S. 44, Anm. 180. In: Franz Geßler, Georg Maikler, Dieter Manz: 600 Jahre Stiftskirche Heilig-Kreuz in Horb. Horb, 1987. Hermann wurde 1781 mit der Fassung der Chororgel beauftragt. An der Orgelbrüstung befinden sich in Kartuschen eingefasste Gemälde. Sollten diese vielleicht von Hermann stammen, wie vom Autor vermutet, entspricht die Qualität und der Stil der Malerei nicht dem Grünmettstetter Chorgemälde. Damit scheidet wohl Hermann als Urheber eindeutig aus.
- 14 Vgl. ebenda, S. 28.
Es ist von dem Hochaltar nur noch das Altarblatt von Johann Pfunner mit der Verherrlichung des Kreuzes Christi von 1767 erhalten. Das Deckengemälde eines unbekanntenen Künstlers im Chor um 1772 stellt die alttestamentlichen Vorbilder des Kreuzes Christi dar.
- 15 Vgl. Joachim Lipp (Hrsg.), wie Anm. 3, S. 131.

H. A. Oehler Franz Ferdinand Dent – Ein Maler zwischen Rokoko und Aufklärung

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als zwischen Neckar, Donau und Bodensee allenthalben noch Kirchen im Geist des Rokoko gestaltet, ausgemalt und mit Altären ausgestattet wurden, lebte und arbeitete hier auch der fruchtbare Maler Franz Ferdinand Dent.

In Dehios *Handbuch der Kunstdenkmäler* in Baden-Württemberg ist Dent einer der meistgenannten Freskanten seiner Heimat.¹ Wenn man aber versucht, sich in der kunsthistorischen Literatur über ihn zu informieren, so findet man nur eine einzige schmale Monografie: das Heft von Albert Pfeffer, einen Sonderdruck aus dem Jahrgang 1932 der *Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Hohenzollerns*.² Die Werkliste Dents ist lang, und doch liest sie sich zunächst eher wie eine Verlustliste: *in übler Weise übermalt, – stümperhafte Übermalung –, herabgefallen ... und ... völlig übermalt*, heißt es da. Aber glücklicher-

weise ist da und dort behutsam gebessert worden und insgesamt genug geblieben, was eine Beschäftigung mit ihm lohnend macht.

Franz Ferdinand Dent ist am 11. August 1723 in Kirchen-Hausen, nahe Geisingen an der Donau, geboren. In der Taufe bekam er den Namen des Vaters, der Maler war, und später wurde auch er in dessen Handwerk ausgebildet. Aufgewachsen ist er wohl in der Bischofsstadt Konstanz, die als Bischofs-sitz und mit den Malern Jakob Karl Stauder und später Franz Joseph Spiegler auch ein künstlerisches Zentrum war. Konstanz blieb Franz Ferdinand Dent auch später als Bürger verbunden. Als *Constantiensis* signierte er noch das große Fresko in der Ringinger Marienkapelle. Doch künstlerisch geprägt hat ihn der fast zwanzig Jahre ältere Riedlinger Maler Joseph Ignaz Wegscheider, der Meister der Beuroner Stiftskirche.



Katholische Pfarrkirche Salmendingen. Selbstbildnis Dents als Maler-Evangelist Lukas an der Kanzel.

Erste Arbeiten in Ringingen und Salmendingen

Die fürstenbergische Herrschaft Trochtelfingen bot Dent die ersten selbstständigen Aufgaben. Dazu verhalten, wie so oft, familiäre Verbindungen: die Schwester seines Vaters hatte mit dem gräflich Zeilischen Gerichtsschreiber und späteren Rentamtsverwalter Bitzenhofer eine gute Partie gemacht. Ein Vetter Dents aus dieser Familie, Johannes Baptista Maria Bitzenhofer, hat ihm als Pfarrer in Ringingen wichtige Förderung angedeihen lassen können, ihm die ersten großen Aufträge vermittelt und ihn dann 1769 mit einer Tochter des Dorfes im nahen Salmendingen getraut.³ In Salmendingen stoßen wir auch auf das erste selbstständige Werk aus Dents Hand. Dort ließ der Pfarrer Matthäus Werner seine schöne neue, vom Fürstenberger Hofpalier Franz Singer gebaute Kirche ausschmücken.⁴ 1749 hat Franz Ferdinand Dent die Emporenbrüstungen mit einer Apostel-Reihe bemalt.

In Ringingen entstand wohl in den selben Jahren Dents erste, auf alle Fälle seine früheste erhaltene komplette Kirchengemälde für des Veters Bitzenhofer Pfarrkirche. Das Mittelbild, heute leider stark restauriert, zeigt die Himmelfahrt Mariä. Die Übermalung lässt die Hauptgestalt heute eher als Schöpfung des 19. als eine des 18. Jahrhunderts erscheinen. Aber für den Entwicklungsgang Dents ist sie wichtig: Dent hat denselben Typus der Himmelskönigin wenige Jahre später als seinen persönlichen Beitrag

in Egesheim in die von Matthäus Günther übernommene Bildstruktur eingeführt.

Die Kanzel der Kirche zieren vier schmale Evangelistenbilder. Beim Bild des Lukas fällt auf, dass der geflügelte Stier in seinem Maul ein Blatt mit Dents Signatur trägt. Lukas sitzt als Maler vor der Staffelei mit dem Marienbild. Auf den ersten Blick erinnert die Figur an den Evangelisten in den Kupferstichfolgen der Augsburger Klauer.⁵ Aber diesem ober-schwäbischen Lukas fehlt der Nimbus des Heiligen, und statt des Evangelienbuches hält der Maler-Evangelist in seiner Linken eine Palette mit zahlreichen Farbtupfern. Er trägt ein weites blaugrünes Gewand. Ums Haupt hat er ein weißes Tuch mit rotem Saum gewunden, das ihm über den Rücken herabfällt. Der rechte Arm ist in Verkürzung gegeben. Die Hand zeigt mit merkwürdig gekrümmtem Zeigefinger zurück ins Bild, auf den Maler selbst und auf sein Werk. Das fahle, hagere Gesicht hat eine lange, kräftige Nase mit auffallend breitem Rücken, ein kleines Kinn und leichten Kinnbart, geschürzte rote Lippen. Es steht im Halbprofil, aber der Maler fixiert aus den Augenwinkeln den Betrachter mit abwägendem Blick. Es bleibt kaum ein Zweifel: es ist der Künstler selbst, der uns hier ansieht, und der hier in Ringingen auf vertrautem Boden sein Selbstporträt hinterlassen hat. Auch das zunächst orientalisches anmutende Kopftuch taucht ähnlich bei Bildnissen von Malern der Zeit immer wieder auf, weil es Freskanten bei ihrer Arbeit nützlich war.

*Dent als Nachfolger seines Lehrers
Joseph Ignaz Wegscheider im Kloster Beuron*

In Egesheim, zwei, drei Wegstunden nördlich von Beuron, ließ das Kloster die alte Kirche mit dem Giebelturm um 1758 barockisieren. Dent, der wohl schon zwanzig Jahre früher Joseph Ignaz Wegscheider bei seinen großen Kirchenfresken in

Beuron assistiert hatte,⁶ wurde hier sozusagen Erbe der Wegscheiderschen Pfründe.

Die interessanteste der Egesheimer Kompositionen, das Chor-Fresko, in dem der Heilige Geist in der Gestalt eines Jünglings Maria im Himmel empfängt, geht auf eine Vision der seligen Crescentia von Kaufbeuren zurück. Der Augsburger Bischof hatte im Kampf gegen diese bildhafte Vorstellung, die den Irrglauben begründen konnte, als sei Christus nicht die einzige Mensch gewordene Person der Dreieinigkeit, die Rückendeckung des Papstes Benedikt XIV. gesucht und gefunden. Doch der Glaube an das lieb gewordene Bild erwies sich stärker als die dogmatische Lehrmeinung und als das Verbot.⁷

1748 hatte Matthäus Günther ganz in der Nähe von Kaufbeuren, in Altdorf und in Schongau, Deckenfresken mit der Aufnahme Mariens in den Himmel und durch den Heiligen Geist in Gestalt eines jungen Mannes gemalt. Zehn Jahre später übernahm nun das theologische Programm für Egesheim, sicher im Kloster Beuron erarbeitet, dieses Motiv und die Matthäus Günthersche Komposition in ihren Hauptzügen für das Hauptfresko im Chor. Dent benutzte als Vorlage den – spiegelverkehrten – Stich nach Günthers Komposition. Nur in der Gestalt der Himmelskönigin wich er davon ab. An Stelle der auf den Heiligen Geist wie auf den Bräutigam zuschreitenden Maria ließ er die Gottesmutter sitzen und sie so, von einem Engel mit ausgestrecktem Arm unterstützt, nach oben tragen, genau so wie er sie in seinem ersten Deckenfresko in Ringingen dargestellt hatte.

Vom Kloster Beuron aus wurde auch die barocke Dorfkirche in Reichenbach, eine halbe Stunde talaufwärts von Egesheim, betreut und ausgestattet. Hier vertraute man Dent die Ausführung der Altarblätter für die beiden Seitenaltäre an. In den Auszügen hatte er die heiligen Großeltern Joachim und Anna darzustellen. Die beiden Hauptbilder sind wohl abgewo-

„Der Mäcen schwäbischer Dinge“
Josef Eberle, Poet und Publizist

8. September bis
2. Dezember 2001



Jubiläumsausstellung
zum 100. Geburtstag
von Josef Eberle
alias Sebastian Blau

Das Buch zur
Ausstellung
erscheint bei der
DVA Stuttgart
ISBN 3-421-05552-1

Sumelocenna-Museum – in memoriam Josef Eberle
Tel. (0 74 72) 1 65-3 71, -3 51

Am Stadtgraben
Fax (0 74 72) 1 65-3 92

72108 Rottenburg am Neckar
www.rottenburg.de





Pfarrkirche in Reichenbach am Heuberg: Nebenaltar mit einer Darstellung des heiligen Johann Nepomuk.

gen aufeinander und auf den Hochaltar bezogen. Johann von Nepomuk und Franz von Sales knien, begleitet von hohen Engelsgestalten, die ihre Attribute, den Sternenkranz Johann Nepomuks und das flammende Herz des Franz von Sales, über ihnen halten.

In den letzten Jahren haben die Forschungen von Wilfried Schöntag zum Versuch, dem Augustiner-Chorherrenstift Beuron noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Reichsunmittelbarkeit durch Fälschung von Urkunden zu sichern, unserem Bild von Franz Ferdinand Dent einen ganz unerwarteten Zug eingefügt.⁸ Der Beuroner Kanzleidirektor Franz Anton Pizenberger hatte in den Sechzigerjahren eine Gruppe von Mitarbeitern um sich gesammelt, die in den Bestand mittelalterlicher Originalur-

kunden gefälschte Nachweise für die Klostergründung schon in karolingischer Zeit, vor allem aber für deren Anspruch auf Reichsunmittelbarkeit einschwärzen sollte. Eine *Commentatio* des Tübinger Professors Gottfried Daniel Hoffmann, die Pizenbergers Sohn Franz Anton öffentlich verteidigte, gab das wissenschaftliche Mäntelchen.

Wand- und Tafelbilder sollten den wiedergewonnenen Status auch in Leistungen der bildenden Kunst sichtbar machen. Dafür war unser Maler aussersehen, und der Leiter der Untersuchungskommission, die später den Schwindel aufzudecken hatte, der Beuroner Chorherr Fidel Wegscheider, der Sohn des Malers,⁹ nennt ausdrücklich den Maler Franz Ferdinand Dent als Mitarbeiter an diesem frommen Betrug. Im Beuroner Konvent hängen noch heute die großen Tafelbilder, die die beiden Gründungen – mit ausführlichen Texten – belegen sollen. Das erste zeigt die legendäre Gründung durch «Geroldus Dux Sueviae» von 777, das Bild der zweiten Gründung gibt wohl im Wesentlichen die wirklichen topografischen Verhältnisse wieder, wenn es auch den Kirchturmabschluss entbarockisiert.

Fresken und Altarblatt in der Ringinger Marienkapelle

1762 auf 1763 hatte der geistliche Vetter, Pfarrer Bitzenhofer in Ringingen, wieder Aufträge für Franz Ferdinand Dent. Für die *Marianische Bruderschaft und Bundesvereinigung unter dem Titel und Schutz Mariä zum Guten Rath (...)* mit vielen Ablässen auf ewige Zeit begnadigt ließ er die alte Marienkapelle am Rande des Dorfes 1763 durch den Vetter neu ausmalen. Im Altarblatt wird das Gnadenbild der Mutter vom Guten Rath, der Madonna von Genazzano, als Bild im Bild von Putten über den betagten Mitgliedern der Heiligen Sippe hochgehalten, die anbetend vor ihm knien: Zacharias und Elisabeth, die Eltern von Johannes dem Täufer, Joachim und Anna, die Eltern Mariens, und Joseph, wobei das Motiv des Herdenbesitzers Joachim mit Hirtenstock und grauschwarzem Schaf, das sich auf der Wolke streckt, die die ganze Gruppe trägt, in der plastischen Altarfigur des Wendelin ein Echo findet.

An der niederen Decke des Schiffes wurde die Aufnahme Mariens in den Himmel angebracht, aber hier über dem Bild der Verehrung der Eucharistie durch die vier Erdteile, nicht wie in Egesheim über dem Marientod, und auf beiden Seiten begleitet von dörflichen Szenen.

Die Schutzbefohlenen zu beiden Seiten der Glorie scheinen zunächst die bekannten Typen: die Notleidenden, die von der Himmelsmutter Beistand erleben oder sichtbar empfangen, der Todkranke,



Fresko in der Marienkapelle in Ringingen: die Aufnahme Mariens in den Himmel nach Matthäus Günther.

den man auf der Bahre zum Erscheinungsort geschleppt hat, die Mutter mit dem straff gewickelten Kindchen, das auf einem Auge blind ist, dahinter der Besessene, dem eben der durch die wunderbare Hilfe der Gottesmutter bezwungene böse Geist in Gestalt eines geflügelten Teufelchens entweicht. Gegenüber aber knieen und beten vor dem Dorfpanorama mit der Pfarrkirche, in der Dent einst seine selbstständige künstlerische Laufbahn begonnen hatte, echte Ringinger Dorfbewohner, vornedran der geistliche Vetter und Förderer Bitzenhofer im Chorhemd, dann die Honoratioren, die Bauern in braunroten oder ockerfarbenen Leibbröcken, begleitet von Weibern und Kindern.

Im Mittelstück wurde nicht nur wie in Egesheim Matthäus Günthers Dreieinigkeit eingearbeitet, sondern die ganze Szene der Marienkrönung in enger Anlehnung an den Matthäus-Günther-Stich gegeben, wobei allerdings für den begrenzten Raum die Figuren näher aneinandergeschoben werden mussten.

Dent muss nicht nur den Stich des Altdorfer Freskos gekannt, sondern wohl auch eine Vorstel-

lung von der Farbigkeit des Originals besessen haben. Er übernimmt, wie schon in Egesheim so auch hier, das Taubengrau und das Gelb der Kleidung von Gott Vater und das Rot von Christi Gewand, wenn auch in helleren Tönen, dazu die Brokatfarben des Mantels, der für Maria bereitgehalten wird. Umso mehr fällt auf, dass er die Jünglingsgestalt des Heiligen Geistes auch hier, wie in Egesheim, ganz in Weiß kleidet, und sie so der Crescentia-Vision anzunähern scheint. Und im Kolorit des Himmels spürt man die Nachwirkung Franz Joseph Spieglers und seiner Wolkenkranzglorien, die jener übrigens in Säckingen und an anderem Ort auch links und rechts mit irdischen Zeugen besetzt hatte.

Am Ende dieser ersten Schaffensperiode Dents steht ein ehrenvoller Auftrag. Die Wallfahrtskirche auf dem Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen wurde umgebaut.¹⁰ Dent bekam den Auftrag für die Seitenaltarblätter und wurde mit 271 Gulden entlohnt. Die drei Altäre, für deren Gestaltung der *weltkundige und kunsterfahrene* Joseph Anton Feichtmayer gewonnen worden war, bestimmen den Raumeindruck. Dents Altarheilige, die heilige Ursula und die Immaculata, beide im Sinne der Altararchitektur zur Mitte gewandt, sind in ihrer großflächigen Anlage von fast freskenhafter Wirkung. Modelliert wird hier mit klar voneinander abgesetzten Farbtönen, die Schattenzonen der Gesichter in warmem Grau.

Wechselspiel mit dem Hechinger Bauinspektor Christian Großbayer in Weilheim und Melchingen

1769 traute der Ringinger Pfarrer Bitzenhofer seinen Vetter Dent mit der Salmendinger Bauerntochter Apollonia Hengglin in der Salmendinger Kirche unter der Empore, die Dent mit seinen Apostelbildern geschmückt hatte, aber unter der noch ungemalten Kirchendecke.¹¹ Ihren Wohnsitz nahmen der gar nicht mehr so junge neue Ehemann und seine junge Frau allerdings in Hechingen. Damit trat der Künstler zunächst aus dem Bannkreis des Beuroner Klosters und der fürstenbergischen Herrschaft heraus und gewann nun Aufträge im Gebiet des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen. In der Zusammenarbeit mit dem Haigerlocher Baumeister und Hechinger fürstlichen Bauinspektor Christian Großbayer wuchs eine der fruchtbarsten Symbiosen in Kirchenbau und Kirchenschmuck in diesem Raum.¹²

Die meisten Kirchenbauten Großbayers bleiben in bescheidenem ländlichem Rahmen; aber man kann in ihnen ein wichtiges Verbindungsglied zwischen der Architektur des Rokoko und der der Aufklärung sehen. Hans Jakob Wörner lobt in seiner Arbeit über

die Architektur des Frühklassizismus an Großbayers Räumen *textilhafte Gespanntheit der Raumgrenze und extreme Flächigkeit* und weist darauf hin, dass sich damit auch die Funktion der Malerei verändert. Und er fährt fort: *Ohne dieses wichtige Zwischenglied der Großbayerschen Bauten würde zwischen dem allgemeinen, etwas schwerfälligen Übergangsstil der sechziger Jahre (...) und der hohen Schule des Frühklassizismus (...) ein nur schwer verständlicher Abgrund klaffen.*¹³

Ein Wandel des Bewusstseins und des Gestaltungswillens zeigt sich auch in der Malerei, hier vor allem in der Abkehr von den bisher vorherrschenden marianischen und hagiographischen Themen und in der Hinwendung zu Darstellungen aus dem Leben Jesu und seiner Leidensgeschichte sichtbar¹⁴. Hier weht ein neuer aufgeklärter Wind, der aus dem josephinischen Österreich kommt.

1767 schloss die Gemeinde Weilheim bei Hechingen einen Vertrag mit Großbayer über *Reparation und Erweiterung* der Pfarrkirche Mariä Heimsuchung¹⁵. Trotz des marianischen Patroziniums der Kirche bestellten die Auftraggeber für die Deckenfresken bei Dent kein Marienprogramm, sondern Szenen aus der Passions- und Ostergeschichte: im Chor das Abendmahl, die Auferstehung Christi im östlichen und die Ausgießung des Heiligen Geistes im middle-

ren Joch des Schiffes. Über der Orgel blieb ein bescheidener Platz für den heiligen Wendelin, der den Bauern als Beschützer des Viehs wichtig ist.

Während Großbayer in Weilheim baute, betraute man ihn auch mit dem Umbau der Pfarrkirche St. Stephan in Melchingen. Die Gemeinde Melchingen entschied sich auch für fast dasselbe Freskenprogramm wie das, an dem Dent in Weilheim arbeitete. Nur für das große Chorfresko wählte man die Geburt Christi, und damit das einzige Thema aus dem Leben Jesu, von dem eine frühere Freskenfassung Dents in Egesheim bekannt ist.

In Weilheim nimmt die Darstellung des Abendmahls die Chordecke ein. Das Quadrat wird durch die etwas steifen Rokoko-Kurven des Stuckrahmens überspielt. Der Raum im Bild erhält sein Licht von einem Fenster mit Butzenscheiben am rechten Rand, so wie das auch Wegscheider oft gemalt hat. Das Bildformat lässt Dent auf die Darstellung der Tischgemeinschaft verzichten. Er gruppiert Christus und die Apostel stehend und knieend vor der Tafel zur «Apostelkommunion», über der Engel schweben, wie sie seit Carlo Innocenzo Carlones Hochaltarbild in der Ludwigsburger Schlosskapelle in der süddeutschen christlichen Monumentalkunst heimisch geworden ist.¹⁶



Marienkapelle Ringingen: Marienverehrung durch Pfarrer Bitzenhofer und Gemeindeglieder.



Chorfresko von Franz Ferdinand Dent mit Abendmahlszene in Weilheim bei Hechingen.

Rechte Seite: Ein Hirte. Ausschnitt aus dem Chorfresko Christi Geburt in der Melchinger Pfarrkirche.

Die Hauptbilder werden von charakteristischen tulpenförmigen Zwickelbildern begleitet, die immer Ton in Ton gehalten sind. Sie füllen bei den Fresken im Schiff die vier Ecken, im Chor gibt es Raum für sechs Kartuschen. Bei den Pfingstbildern, wo die Apostel sich um Maria scharen, trennen sich die Wege. In Weilheim begleiten Darstellungen aus dem Wirken der Jünger Jesu das Hauptbild. In der Kirche in Weilheim mit ihrem Marien-Patrozinium treten Szenen aus dem Marienleben an deren Stelle. Diese bleiben in Melchingen dem großen Weihnachtsbild im Chor vorbehalten.

«Anbetung der Hirten» im Salmendinger Deckenbild steht in der Nachfolge des Andreas Meinrad von Ow

1770 erhielt Dent den Auftrag, das Schiff der ihm so wohlvertrauten Kirche in Salmendingen nun auch mit dem noch fehlenden Deckenbild auszustatten. Es sollte, wie das eben fertiggestellte Chorfresko in Melchingen, die Anbetung der Hirten darstellen. Dent hatte sich spätestens seit dem Egesheimer Weihnachtsbild von 1758 mit diesem Bildtyp auseinandergesetzt. Er hatte sich damals von der Tradition leiten lassen, die von Coreggio und Maratta nach Deutschland gekommen war und hier viel Anklang gefunden hatte. Man stellte nicht mehr den Christtag, sondern die Heilige Nacht dar, in der alles Licht vom Christkind ausgeht. Meist spielt sich die Weihnachtsgeschichte im baufälligen Stall ab, der

sich an einen Säulenstumpf anlehnt, der das Ende der alten Weltordnung andeutet.

In Melchingen übernahm Dent die Hauptzüge des Pfullendorfer Weihnachtsbildes von Andreas Meinrad von Ow, allerdings seitenverkehrt, mit nach rechts steigender Treppe und rechts stehender Säule. Aber er füllt ihn viel dichter, als das von Ow in Pfullendorf getan hat. Besonders gelungen sind ihm die Vordergrundfiguren, drei schön gemalte Rückenfiguren von Hirten, die eine S-Kurve zur Krippe hin bilden und die den Betrachter ins Bildgeschehen zu ziehen scheinen; am schönsten der Hirte mit Stock und Hund, der mit seiner Rechten sein Auge vor dem Licht, das von der Krippe her kommt, zu schützen scheint.

Auch hier schwebt und lobt in der Spitze des Bildes ein Engel, doch der irdische Schauplatz ist viel deutlicher definiert und mit seiner Reihe klar gezeichneter Deckenbalken nach oben geschlossen. Das Geschehen konzentriert sich auf den Innenraum. Waren in Melchingen die Vordergrundfiguren Hauptpersonen, gaben dort Treppe und Säulen mit starken Schlagschatten dem Bildaufbau die tragenden Linien, so bleibt in Salmendingen der Vordergrund fast leer. Der Köter, der ihn allein belebt, hat nicht einmal, wie in Egesheim, einen Korb vor sich, an dem er schnuppern kann. Immerhin weist vor dem dunklen Gewölberaum eine alte Pflanze mit einem jungen Trieb auf das Wunder hin, das oben geschah.

Die Figuren um die Krippe sind hier kräftiger modelliert und scheinen – trotz mancher malerisch ausgefranster Säume – der dörflichen Welt und dem eigenen Zeitalter näher zu stehen: die junge Frau links mit dem Hühnerkorb und der alte Hirte rechts, der die Eier sorgfältig zwischen Kräuter gelegt hat, damit nichts zerbricht.

Die beiden seitlichen Zipfel des Bildrahmens bieten Raum, rechts für eine Maratta-Reminiszenz, die Frau mit der Kopflast, und links für einen sehr Dent'schen Schnörkel, für eine der Miniaturgruppen, wie er sie so gerne seinen Bildern einfügt. Hier tritt vor der Stadtsilhouette von Bethlehem der Verkündigungengel unter die Hirten.

Zwischen die Eckfelder der Hohlkehle der Kirchendecke und das Mittelbild sind in allen vier Ecken Kartuschen gelegt, deren Form an eine Deckel-Dose erinnert. In diese vier Felder hatte Dent alttestamentarische Szenen zu malen, die darauf hinweisen, dass die Geburt Christi der Beginn einer irdischen Laufbahn ist, die Opfer bedeutet.

Deckenfresken in Burladingen und Keller – am 12. November 1791 starb Dent in Hechingen

Bei den beiden Kirchen, die Großbayer in den Siebzigerjahren im Fürstentum Hohenzollern-Hechingen baute und die Dent ausmalte, wurden die Decken über zwei oder drei Langhausjoche zusammengefasst, um so Platz für größere Kompositionen zu gewinnen. In den theologischen Programmen dafür trat das Leben Jesu wieder zurück und theologische Spekulation und Marienverehrung in den Vordergrund. Die gestalterische Kraft Dents war durch Formate und Inhalte bis an ihre Grenze, ja wohl darüber hinaus, gefordert. Die Geschlossenheit und Eindringlichkeit der Fresken der Ringinger Kapelle oder in der Weilheimer Kirche erreichte er nicht mehr.

Das Burladinger Programm beginnt im schmalen westlichen Langhaus-Joch mit dem Bild der Verklärung Christi, der Begegnung mit Moses und Elias an der Schwelle der Passionszeit. Dann öffnet sich ein weiter Malgrund, und hier zeigen schon die Form des Bildrahmens und der weiße Stuck, der zaghaft den Goldrahmen überspielt, einen Schritt zurück in die Welt des Rokoko an. Dent wagt sich in seinem Ölberg-Bild an eine offene Landschaft, an eine doppelte: Im Osten erhebt sich der Ölberg zwischen starren Palmen, die sich unangemessen vordrängen, und einem deutschen Laubbaum, hinter dem der Mond steht. In der Ferne erkennt man Jerusalem.

Im Westen liegt vor einem ähnlichen Bergpanorama der Garten Gethsemane, wo sich der Judaskuss



Märchenschatz aus Baden und Württemberg

Vom Schwaben, der das Leberlein gegessen wie vom Grindkopf weiß Sigrid Früh zu erzählen. Sie hat Volksmärchen und Schwänke gesammelt, die im badisch-alemannischen und im schwäbischen Raum seit Generationen weitergegeben wurden. Dabei finden sich sowohl Motive, die in die weltberühmte Märchensammlung der Brüder Grimm eingegangen sind, als auch regionale Eigenheiten, die vom Witz und Charme der Bewohner dieses

Landes berichten. Ob vom Köhler im Schwarzwald oder vom Wengerter aus dem Remstal die Rede ist, es ist unterhaltsam und spannend.

Aber meist endet die Geschichte glücklich – eben wie im Märchen.



Sigrid Früh
Der Schatz im Keller
 Märchen aus Baden und Württemberg
 ca. 240 Seiten,
 ca. 20 Stiche v. Ludwig Richter
 Gebunden, mit Schutzumschlag
 ca. DM 39,-/ab 1.1.2002 € 19,50 [D]
 ISBN 3-88350-336-3

Postf. 10 01 23, 70826 Gerlingen, info@bleicher-verlag.de **Bleicher Verlag**

und der Schwertstreich des Petrus ereigneten. Die Perspektive ist seltsam verschoben. Die Knechte mit ihren Feuerkörben hinter einer Bodenerhebung erscheinen größer als die Hauptpersonen. Man möchte annehmen, dass hier spätere Reparaturarbeit gepatzt hat. Zwischen den beiden irdischen Szenen ist in der Bildmitte ein schwefelgelber Glorienkreis hart in den violetten Nachthimmel eingeschnitten. Gott Vater, über dem die Taube des Heiligen Geistes schwebt, schaut von dort, umgeben von Engeln, die die Marterwerkzeuge tragen, hinunter auf Sohn, Kreuz und Kelch.

Die sandsteinfarbene Quadermauer mit der Treppe, vertraut von den Weihnachtsbildern in Melchingen und in Salmendingen, führt hinunter zu den Trümmern der Heidenwelt und einem ihrer Vertreter, einer zerbrochenen Statue. Das Chorfresko, in einem recht unglücklich geformten, vasenförmigen Stuckrahmen, dem die Komposition widerstrebt, zeigt die Kreuzabnahme.

Sechs Jahre später, 1778, ergibt sich für Dent ein letzter großer Freskenauftrag in Killer. Es war auch einer der letzten größeren Kirchenräume, die Großbayer konzipiert hat. Im Chor scheint das runde Deckenfresko wie ein Sonnensegel an goldenen Ringen aufgehängt, an grünen Girlanden befestigt und mit den Zwickel-Schildern verknüpft: eine hochmoderne Form der Auflösung der Illusionsmalerei des Rokoko, die auf gewisse Weise die Bildidee von Guibal für den Marmorsaal des Stuttgarter Schlosses vorwegzunehmen scheint.

Doch die Thematik der Fresken ist wieder ganz die der Fünfziger- und Sechzigerjahre. Für die Verehrung der Eucharistie durch die vier Weltteile im Chor konnte Dent auf bewährte Muster zurückgreifen. Für seine Himmelfahrt Mariä im Langhaus macht er eine Anleihe bei einem der Hauptwerke des Cosman Damian Asam, dem Aldersbacher Langhaus-Fresko, und übernimmt dessen sandsteinrote Balustraden-Umrahmung, mit den Schwellungen der Längsseiten und mit der kleinen Kanzel, die, von Schnecken getragen, auf der Schmalseite hervorragt. Über den dunklen Jüngern um den offenen Sarkophag und über einem lichtgrauen Halbkreis aus Architektur wird Maria hier von Engeln über Spiegler-braune-Wolken hinaufgehoben zum gelben Glorienkreis.

In der Residenzstadt Hechingen ist von den Werken Dents wenig übrig geblieben. Ein Hochaltarbild schmückt die Spitalkirche. Für den dunklen gotischen Kirchenraum hat er ein letztes Mal die Ausgießung des Heiligen Geistes gemalt. Dents Maria ist hier jünger als je zuvor.

Das Buch des Lebens schloss sich für Franz Ferdinand Dent am 12. November 1791 in Hechingen. *Der*

*Eintrag ins Sterberegister rühmt seine friedliche Gesinnung und seine werktätige Nächstenliebe, die Heiterkeit seines Gemütes und seine ausgezeichnete Frömmigkeit.*¹⁷ Inzwischen war in der Kunst ein neuer Geist eingezogen, der Klassizismus hatte das Rokoko abgelöst, dem wir so viele reizvolle Kirchen mit reichem Freskenschmuck verdanken. Künstler zwischen zwei Epochen, starb er mit einem Zeitalter, das ein allgemeines *Bedürfnis nach künstlerischer Gestaltung des Lebens*¹⁸ kannte, und dieses Bedürfnis zu stillen, dazu hat er das seine beigetragen.

ANMERKUNGEN

- 1 Georg Dehio: Handbuch der Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg II, Neubearbeitung. München 1997.
- 2 Albert Pfeffer: Franz Ferdinand Dent. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Hohenzollerns. Bd. 63. 1932. S. 30–52. Johann Adam Kraus, der Verfasser von hunderten von regionalhistorischen Arbeiten, hat sich als Sohn Ringingens dem Werk Dents immer besonders verpflichtet gefühlt und seit seiner Studentenzeit und bis ins hohe Alter immer wieder auf ihn hingewiesen. Die Biographin Joseph Ignaz Wegscheiders, Edeltraut Spornitz, hat sich mit dem Freskenwerk des Malers beschäftigt, ist dabei aber allerdings Dent, in dem sie bloß den Nachbeter Wegscheiderscher Bildideen sieht, nicht gerecht geworden.
- 3 A. Pfeffer, wie Anm. 2, hat die Familiengeschichte erforscht, sich allerdings in der Generationenfolge offenbar vertan, und nennt Pfarrer Bitzenhofer Dents Onkel statt seinen Vetter.
- 4 A. Pfeffer, wie Anm. 2, zitiert die handschriftlich überlieferte Pfarrchronik von Salmendingen von Pfarrer Eisele.
- 5 Abb. Lexikon der christlichen Ikonographie. Bd. 7. Sp. 462.
- 6 Wilfried Schöntag: Erwerb der Reichsunmittelbarkeit durch Kauf von Hoheitsrechten oder durch Fälschung von Texten? In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte. 28. Bd. 1992. S. 23–66.
- 7 Francois Boespflug: Dieu dans l'art. Sollicitudini Nostrae de Benoit XIV (1745) et l'affaire Crescence de Kaufbeuren. Paris. 1984.
H. A. Oehler: Die Heilig-Geist-Vision der sel. Crescentia von Kaufbeuren in der Kunst Südwestdeutschlands. In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte. Bd. 29. 1995.
- 8 W. Schöntag, wie Anm. 6.
- 9 Gallus Schwind: Kirchweihjubiläum in Beuron (1738–1938). In: Benediktinische Monatsschrift. Bd. 20. 1938. Heft 9/10. S. 337.
- 10 Hugo Schnell: Wallfahrtskirche Dreifaltigkeitsberg. Schnell & Steiner. Kleine Kunstführer. Nr. 438. ²1957.
- 11 A. Pfeffer, wie Anm. 2. S. 13.
- 12 Eckart Hennmann und Karl Steim: Christian Großbayer. 1718–1782. Sigmaringen. 1982.
H. A. Oehler: Großbayer und die Maler. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte. 29. Bd. 1993. S. 77–99.
- 13 Hans Jakob Wörner: Architektur des Frühklassizismus in Süd- deutschland. München. 1979. S. 109.
- 14 Wolfgang Braunfels: Leben Jesu. In: LCI. Bd. 3. Sp. 83.
- 15 E. Hannmann und K. W. Steim, wie Anm. 12. S. 36.
- 16 Bruno Bushart: Carlo Innocenzo Carlone. In: Barock in Baden- Württemberg. Bruchsaler Katalog. 1981. Bd. 1. S. 78.
- 17 A. Pfeffer, wie Anm. 2, S. 8.
- 18 Werner Fleischhauer: Der Künstler der Renaissance- und Barockzeit in der bürgerlichen Gesellschaft. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte. 10. Jg. 1951. S. 157.



Der Bahnhof Eppingen mit modernen Stadtbahnwagen.

Jürgen Schedler Wandern mit der Kraichgaubahn – Von Eppingen nach Heilbronn a.N.

Unter dem neuen, weit ausladenden Glasdach vor dem Heilbronner Hauptbahnhof nimmt uns der moderne und bequeme Stadtbahnzug der Linie S 4 in Richtung Eppingen, Karlsruhe und Baden-Baden auf. Er fährt fast geräuschlos an, und bevor er sich in die Schienenstränge der Deutschen Bahn einfädelt, wird links hinter dem städtebaulich unbefriedigenden Gelände des ehemaligen Schlachthofs der «Milchhof» erkennbar, der heute das sehenswerte Neckarschiffahrts-Museum und das Museum des Heilbronner Weinbaus beherbergt. Sogleich wird der 1958 bis Stuttgart eröffnete Neckarkanal auf einer Brücke hinüber nach Böckingen überquert. Nahe dieser lag am Westufer der heutigen Schiffahrtsstraße das einstige Römerkastell. Es stammt aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert, in dem die Grenze des Römischen Reichs vom Rheintal weiter nach Osten in den Odenwald und ins Neckartal verlegt wurde. Erst 1886 fand man den 133 auf 150 Meter großen Platz, auf dem Grabungen bis in die 1960er-Jahre stattfanden.

Nach links biegen die Gleise in Richtung Stuttgart ab, deutlich sichtbar daneben die ausgedehnten Gleisanlagen des ehemals wichtigen Rangierbahn-

hofs und Bahnbetriebswerks mit alten Backsteinschuppen, unter denen der 14-ständige Ringlokschuppen mit der Drehscheibe von 1893, der letzte Ringschuppen dieser Art der Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen, nun ein technisches Kulturdenkmal, der auffälligste ist. Seit wenigen Jahren befindet sich hier das Süddeutsche Eisenbahn-Museum Heilbronn. Dank der Bahn als wichtigem Arbeitgeber entwickelte sich das Bauerndorf Böckingen zur Arbeiterwohngemeinde und Stadt, die 1933 nach Heilbronn eingemeindet wurde. Mit den jüngst in Betrieb genommenen Stadtbahn-Haltestellen «Sonnenbrunnen» und «Berufsschulzentrum» und einem weiteren geplanten hat nun Böckingen wieder Bahnanschlüsse an die «weite Welt»!

Fahrt zum Ausgangspunkt im Stadtbahnwagen der S 4 durch das Leintal und das Elsenztal nach Eppingen

Im Folgenden durchquert der Stadtbahnwagen eine Landschaft, modelliert aus bis zu 35 Meter mächtigen Kiesschichten, Hochterrassenschotter des mittel- bis altpleistozänen Neckars. Oscar Fraas

(1821–1897), Pfarrer, Geologe, Leiter des Naturalienkabinetts in Stuttgart und Eisenbahnfreund, berichtet in seinem 1880 erschienenen Buch *Württembergs Eisenbahnen mit Land und Leuten an der Bahn*, dass statt Schotter beim Bau dieser Bahnstrecke der hier gelagerte Kies verwendet wurde, was – in Verbindung mit dem Langschwellensystem, also statt Holzquerschwellen nur längs verlaufende Stahlschienen als Unterlage für die Schienen – eine Besonderheit im Bahnbau war, die sich auf Dauer nicht bewährt hat. Begleitet werden die Kieslagen von ebenso mächtigen Lehm- und Sandschichten, überdeckt von beachtlichen Lössablagerungen. Kies-, Sand- und Lehmgruben gab und gibt es hier viele; bekannt sind heute noch der Böckinger «Sandhof», die «Frankenbacher Sande», ebenso die Böckinger Ziegel, deren Gewinnungsort aber erschöpft ist und

heute als «Ziegeleipark» Erholungs- und Biotopfunktion besitzt, gekrönt vom alten Böckinger Wasserturm, einem Baudenkmal von 1929. Auch paläontologisch wurden diese Ablagerungen berühmt: In den älteren Lagen durch Funde altpleistozäner Reste von Säugetieren des Waldes wie Waldelefant, Waldnashorn oder Edelhirsch, wohl «Zeitgenossen» des *Homo heidelbergensis* aus dem nahen Mauer, in den jüngeren kaltzeitlichen Lössen die Knochen härteren und kühleren Bedingungen ausgesetzter Arten wie Mammut, zottiges Fellnashorn oder Rentier.

Rund 200 Meter unter uns liegen die gewaltigen Steinsalzlager des Mittleren Muschelkalks, die sich vom Neckarsulmer und Heilbronner Industriegebiet mit einer Mächtigkeit von fast 45 Metern bis in die Gegend von Leingarten und Kirchhausen erstrecken. Die älteren Leser erinnern sich bestimmt noch an die Bohrtürme auf der «Schanz» und der «Trappenhöhe» im Nordwesten von Böckingen, die der Solegewinnung dienten. Die «Trappenhöhe» wurde auch bekannt unter P.W.E. 10 – Prisoner of War Enclosure Nr. 10: Zwischen Mai 1945 und Ende 1947 wurden hier zwei Millionen deutsche Kriegsgefangene durch das Lager geschleust!

Im Anschluss an die weit nach Westen ausufernden Gewerbegebiete durchqueren wir ein dichtes Bündel von Hochspannungsleitungen. Kaum einer weiß, dass hier 1891 anlässlich der Internationalen Elektrotechnischen Ausstellung in Frankfurt die erste Freileitung der Welt zur Drehstromfernversorgung von Lauffen nach Frankfurt verlief! In Fahrtrichtung links noch rasch ein Blick auf den Rücken des Heuchelbergs und den Turm der Heuchelberger Warte, den wir gegen Ende unserer Wanderung besteigen wollen, ehe wir ins Leintal gelangen und uns Großgartach nähern, aus dem zusammen mit Schluchtern 1970 im Zuge der Gebietsreform Leingarten wurde.

Wir erreichen nach dem neuen Haltepunkt Leingarten-Ost den Bahnhof Leingarten, ehemals Großgartach, wie fast alle dieser alten Bahnhöfe hier aus den nahe gelegenen Sandsteinen erbaut. Der Heilbronner Arzt und Archäologe Dr. Alfred Schliz (1849–1915) machte Großgartach in Archäologenkreisen weltberühmt: Er führte 1899 hier und in der Umgebung Ausgrabungen durch und entdeckte eine jungsteinzeitliche Bauernkultur. Deren Keramik aus braunen und schwarzen, feintonigen und glänzend polierten Gefäßen mit halbkugeligem Unterteil, konischen Bechern mit einem hohen Standfuß und tief eingeritztem Fischgrätenmuster beschrieb er als «Großgartacher Kultur», die in die Wissenschaft einging und erwiesenermaßen als eigenständiger Zeithorizont (um 4500 v. Chr.) betrachtet wird.

Heimat
tage
Baden-Württemberg 2001

Bad Rappenau
„Heimat in Europa“

„Heimat in Europa“
Heimat
Heimat
„Heimat in Europa“
Heimat
in Europa

Hauptfesttage
vom 6.-9. September

Heimatfest
mit großem Trachtenumzug

31.8.
„LandFrauen in der Region“
Ausstellung Kreislandfrauenverband Heilbronn
1.9. - 30.9.
„Unsere Heimat Baden-Württemberg“
Ausstellung des Odenwaldclubs
7.9.
Heimatabend
ab 8.9.
Heimatfest im Schlosspark
9.9.
Großer Trachtenumzug
9.9.
Historischer Dampfschnellzug
von Ulm nach Bad Rappenau und zurück

Informationen und das Programmheft erhalten Sie bei
der Stadt Bad Rappenau, Kirchplatz 4, 74906 Bad Rappenau
Telefon 0 72 64/9 22-0, Telefax 0 72 64/9 22-4 75
stadt@badrappenau.de, www.heimattage2001.de

Ein Foto wohl aus der Zeit des Ersten Weltkriegs: Im Bahnhof von Großgartach wartet man auf die Ankunft eines Zuges.



Die Bahnstrecke folgt nun in einem flachen Muldental weiterhin dem Flüsschen Lein, früher Gartach genannt, das in Heilbronn-Neckargartach in den Neckar mündet. Mit einem neuen Halt Leingarten-Mitte und dem zum Haltepunkt Leingarten-West umgebauten Bahnhof der ehemaligen badischen Enklave Schluchtern hat die Gemeinde optimale Bahnanschlüsse erhalten.

Nach wenigen Minuten ist Schwaigern erreicht, das zusätzlich zu seinem alten Bahnhof im Osten und Westen der Stadt neue Haltestellen bekommen hat. Seit alters her ist Schwaigern der Hauptort dieser früher Gartachgau genannten Gegend. Einen gesonderten Besuch ist diese Stadt wert mit dem Schloss der Herren und Grafen von Neipperg, mit Stadtkirche, «Altem Rentamt», Kelter und Schafhaus sowie dem nach dem Heimatforscher Karl Wagenplast (1904–1978) benannten Museum. Kurz hinter dem Bahnhof des zu Schwaigern gehörenden Stetten verlässt die Bahn das Leintal in nordwestlicher Richtung und steuert Gemmingen an. Die Geschichte dieses Ortes ist eng verbunden mit den seit dem 12. Jahrhundert in Erscheinung tretenden Herren von Gemmingen, die später auch zusammen mit den Herren von Neipperg bis 1806, als Gemmingen badisch wurde, die Ortsherrschaft ausübten. Wolf von Gemmingen führte 1521/22 hier die Reformation ein und begründete eine Lateinschule, die damals geistiger Mittelpunkt dieser Gegend wurde. Sehenswert das Untere Schloss, eines von ehemals dreien, mit seinem Renaissanceportal.

In einem weit ausholenden Bogen in der nun charakteristisch flachwelligen, fruchtbaren Kraichgaulandschaft um Stebbach, Burg Streichenberg und Schloss Schomberg schwenkt die Bahn nach Südwesten in das Tal der Elsenz ein, vereinigt sich mit den Schienen der vom nördlichen Sinsheim herführenden, 1900 eröffneten «Elsenztalbahn» und hält in dem heute wieder zu großer Bedeutung gekommenen, stattlichen Bahnhof von Eppingen, ursprünglich gedacht als «Betriebswechselbahnhof» zwischen Badischen und Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen.

So erreichen wir nach einer Fahrzeit von 27 Minuten bzw. 22 Minuten mit dem Express umweltfreundlich die Fachwerkstadt am Rande des Naturparks «Stromberg-Heuchelberg». Sie war Endpunkt einer Wanderbeschreibung von Hans-Martin Flinsbach in der *Schwäbischen Heimat* 1998/3 und steht nun am Beginn dieser Wanderung nach Heilbronn, die natürlich auch in umgekehrter Richtung durchgeführt werden kann.

*Baden und Württemberg tun sich schwer,
die Kraichgaubahn von Bretten nach Heilbronn zu bauen*

Von Eppingen aus, besonders aber in Karlsruhe und Bretten forderten Mitte des 19. Jahrhunderts die Bewohner in zahlreichen Denkschriften einen Anschluss an die Badische Bahn. Auch auf württembergischer Seite wurden die Wünsche verschiedener «Comitees», so im Jahre 1869 in Heilbronn, für eine Schienenverbindung nach Karlsruhe

deutlich. Grundsätzlich bestand bei Badenern und Württembergern Einigkeit, eine dem alten Verkehrsweg Straßburg–Durlach–Bretten–Eppingen–Heilbronn–Nürnberg folgende Bahnverbindung einzurichten. Doch die Verhandlungen zogen sich hin, denn im Großherzogtum war eine staatliche Bahnlinie Durlach–Eppingen nicht vorgesehen. So reichte 1871 die Stadt Karlsruhe – sie dachte zunächst auch an ihre Versorgung mit landwirtschaftlichen Produkten per Bahn aus dem Kraichgau – ein letztlich erfolgreiches Konzessionsgesuch ein.

Auch die württembergische Regierung verhielt sich einem Konzessionsbegehren der Stadt Heilbronn gegenüber zurückhaltend. Weniger die Linienführung, eher eine private Bahngesellschaft lehnte sie ab. Man fürchtete aber auch eine Konkurrenz für die südliche Strecke Crailsheim–Hessental–Bietigheim–Pforzheim–Bretten. Daher sollte zunächst die Verabschiedung eines württembergischen Eisenbahngesetzes abgewartet werden. Auch die Fragen anderer württembergisch-badischer Grenzüberschreitungen auf Schienen – beispielsweise im Kinzigtal oder im Odenwald – waren zudem zu klären, ebenso politisch-strategische Gesichtspunkte zu Verbindungen aus Bayern über Württemberg und Baden in die Pfalz. Man muss

bedenken, dass mit all diesen Angelegenheiten zwischen Großherzogtum Baden und Königreich Württemberg das Großherzoglich Badische Handelsministerium, das Königlich Württembergische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, die Generaldirektion der Großherzoglichen Eisenbahn und die der Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen und deren Bauinspektoren befasst waren! Erst die Absicht Badens, die Kraichgaubahn weiter nördlich über Steinsfurt und Neckarbischofsheim zum Anschluss an die Odenwaldbahn bei Helmstadt unter Umfahrung des Königreichs weiterzuführen, brachte auch auf der württembergischen Seite Bewegung. So schloss man am 29. Dezember 1873 den Badisch-Württembergischen Staatsvertrag für eine Verbindung von Eppingen nach Heilbronn – und ließ sich wieder Zeit.

Unruhig wurde das Heilbronner Eisenbahn-Comitee, das wie die Badener zur Entlastung der Staatskasse die Strecke durch das Leintal als Privatbahn erbauen, den Betrieb aber den Badenern überlassen wollte. Baden wäre jetzt sogar bereit gewesen, die Bahn von Eppingen nach Heilbronn zu realisieren. Die württembergische Regierung betrachtete dies als *etwas durchaus unstattdliches*, übersah aber dabei, dass sie für die württembergische Staatseisen-



24. Mai 1974: Zum letzten Mal zieht eine Dampflokomotive einen Personenzug auf der Kraichgaubahn.

bahn Mühlacker–Bretten–Bruchsal ähnliche Rechte für sich beanspruchte. Am 15. November 1878 wurde in Folge allerhöchster Entschluss seiner königlichen Hoheit des Großherzogs der Stadtgemeinde Karlsruhe die Konzession zum Bau einer Eisenbahn von Durlach über Bretten nach Eppingen, «Kraichgaubahn» genannt, erteilt. Die Bauarbeiten begannen im darauf folgenden Jahr, der erste Zug erreichte Eppingen am 14. Oktober 1879.

Bei der Strecke von Heilbronn nach Eppingen hingegen handelte es sich um eine staatliche Bahn. Da deren Planung die badischen Gemarkungen Eppingen, Stebbach, Gemmingen und die badische Insel Schluchtern berührten, gab es natürlich strittige Punkte, was die Linienführung und die Bahnhöfe betraf. Die Württemberger sahen in den badischen Orten fast keine Haltepunkte vor und wollten auf dem kürzesten Wege von Schwaigern nach Eppingen.

Unabhängig von den Querelen um diese Teilstrecke waren die Bauarbeiten zwischen Heilbronn und Schwaigern 1876 eingeleitet worden. Schon am 10. Oktober 1878 – also noch vor der Inbetriebnahme der badischen Strecke von Durlach nach Eppingen (!) – konnte die Eröffnung gefeiert werden. Endlich wurde am 8. August 1880, nach über elf Jahren Planungs- und Bauzeit, die Lücke zwischen Schwaigern und Eppingen und damit ein wichtiges Bindeglied zwischen Rhein und Neckar geschlossen. In etwa der gleichen Zeit, wie in unseren Tagen die Stadtbahn auf dieser Verbindung geplant und realisiert wurde.

Die «Neckar-Zeitung» berichtet hierüber: *Der aus 14 Wagen I. und II. Cl. bestehende Festzug, dessen Spitze eine mit Fahnen und Girlanden geschmückte Lokomotive zierte, setzte sich kurz vor 10 Uhr in Bewegung (...) In Schwaigern begrüßten den Zug auch die Schulkinder; die Hurrah's wollten kein Ende nehmen. Von dort an beteiligten sich der Herr Erbgraf von Neipperg und Baron von Massenbach an der Festfahrt.*

Stetten a. H. empfing den Zug mit Böllerschüssen (...) Transparente hießen den Zug willkommen an der Grenze Württembergs und versicherten Hie gut Württemberg alleweg. Um ¼1 Uhr begann die Rückfahrt, deren Feierlichkeiten sich in ähnlicher Weise wie die der Herfahrt gestalteten, nur daß diesmal in Stetten noch der dortige Gesangsverein zwei anmuthende Gesänge vortrug.

Seit der Inbetriebnahme fuhren dann bis 1890 badische Lokomotiven von Karlsruhe bis nach Heilbronn – einen Wechsel der Maschinen im «Betriebswechselbahnhof» Eppingen gab es nicht! Ein Reichstagsbeschluss von 1887 führte dazu, dass mit dem folgenden Jahr die Kraichgaubahn zwischen Bretten und Heilbronn ein vom Betrieb her



Wanderpark Kocher und Jagst Mit seinen reizvollen Seitentälern

Ob Sie einen Tag oder eine Woche von Hotel zu Hotel wandern, überall erwarten Sie wanderfreundliche Häuser z.T. mit Zusatzangeboten. Genießen Sie das Haller und Hohenloher Land mit seiner bodenständigen Gastronomie. Wir helfen gerne bei Ihrer Tourenplanung.

www.kocherjagst.de
www.schwabischhall-touristik.de

Touristikkommunität Neckar Hohenlohe Schwäbischer Wald 1921 bis 1945
 Am Markt 9, 74523 Schwäbisch Hall, Telefon 0791/751-385, Fax 751-642

gesehen nicht erforderliches, aber mit 80% vom Reich gefördertes zweites Gleis erhielt. Das hatte natürlich militärische Gründe: eine direkte Schienenverbindung aus Sachsen über Nürnberg, Crailsheim, Heilbronn, Bruchsal und Germersheim mit seiner Bundesfestung nach Saarbrücken für die Schlagfertigkeit des Heeres. Während des Ersten Weltkriegs im August 1914 sind dann alle dreißig Minuten, so wird berichtet, die Militäzüge nach Westen gerollt, im Zweiten Weltkrieg schwere Güterzüge mit Truppentransporten und Evakuierungszügen zwischen Ost und West. Nach dem Krieg diente die Verbindung als Umleitungsstrecke, da die Brücken am unteren Neckar zerstört waren. Auch ein Expresszug befuhr diese Linie: von 1906 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs der «Paris-Karlsbad-Express».

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg baute die Bahn streckenweise das zweite Gleis ab, nach 1970 auch zwischen Eppingen und Heilbronn. Der Personenverkehr wurde als Folge der Individualmotorisierung immer unbedeutender, letztlich fuhren nur noch einige wenige Schienenbusse bzw. Dieseltriebwagen, obwohl 1967 erstmals die Frage der Elektrifizierung gestellt und dies sowohl im Bundesverkehrswegeplan 1975 wie auch im Generalverkehrsplan von Baden-Württemberg enthalten war.

Beim Gütertransport hatte die Kraichgaubahn nie einen nennenswerten überregionalen Durchgangsverkehr – dieser lief über die Hauptstrecke von Bietigheim über Bretten nach Karlsruhe – sondern nur einen örtlichen. Der bestand aus den Transporten von landwirtschaftlichen Produkten, beispielsweise Zuckerrüben – 1976 im Einzugsgebiet der Kraichgaubahn bis zu 100 000 Tonnen, was über 3300 Wagons entspricht (!) – und von Stückgut – jeder Bahnhof hatte seinen Stückgutschuppen, der letzte wurde in Eppingen 1976 geschlossen. Der Güterverkehr findet heute zwischen Heilbronn und Karlsruhe vor-



Karte: J.Kränkell

wiegend mit LKW auf der Straße statt. So wurde auch für diese Bahnverbindung die Stilllegung in Erwägung gezogen. Glücklicherweise erfolgte hier beim Personenverkehr eine äußerst bemerkenswerte Trendwende – der Betrieb mit einer Stadtbahn, die uns heute so schnell und bequem nach Eppingen gebracht hat.

Wanderung von Eppingen über den Otilienberg entlang der «Eppinger Linie» auf die Hochfläche des Heuchelbergs

Die Stadt Eppingen mit ihrer wechselvollen Geschichte liegt auf einem Hügel im Mündungswinkel von Hilsbach in die bei Neckarmündung in den Neckar mündende Elsenz. Im Jahre 985 wird sie erstmals als Reichsdorf genannt – heute noch im Gassen- und Häusergewirr des «Linsenviertels» zwischen Kirch- und Lohgasse erkennbar – anlässlich der Schenkung Kaiser Ottos III. an das Bistum Worms. 1188 wird sie als staufisches «burgum» bezeichnet. Im 14. und 15. Jahrhundert war die Stadt von den Markgrafen von Baden mehrmals an Kurpfalz verpfändet, kam dann 1462 endgültig zur Pfalz und wurde 1803 badisch. Ein Stadtrundgang zeigt, dass Eppingen reich an sehenswerten Fachwerkhäusern ist, so die ehemalige «Ratsschänke» (1484), die «Alte Post» (1588), das «Baumann'sche Haus» (1582) und die «Alte Universität» (1495). Letztere diente einem Teil der Artistenfakultät der Universität Heidelberg während der Pestzeit 1564/65 als Fluchtunterkunft und ist heute als Stadtmuseum ausgebaut. Nur der trutzige «Pfeifferturm», die aus gotischer Zeit stammende Altstädter Kirche, das Diakonat und das klassizistische Rathaus sind massiv aus Stein errichtet.

Die Stadt Eppingen gilt als Musterbeispiel für Objekt- und Stadtanierung und Ensembleschutz.

Wir verlassen die Altstadt, queren beim Bahnhof die Schienen, wandern durch die Waldstraße stadtauswärts, biegen beim Schimmelsweg (SAV Hauptwanderweg 8, Frankenweg) Richtung Schützenhaus rechts ab und halten uns dort wieder rechts auf einem gekennzeichneten Pfad durch den Hardwald, einen Ableger des Heuchelbergs, der bereits im Naturpark Stromberg-Heuchelberg gelegen ist. Der Naturpark, einer von sechs in Baden-Württemberg, wurde 1980 ausgewiesen und gehört mit 330 Quadratkilometern zu den kleinen in Deutschland. Er erfüllt wichtige Erholungsfunktionen für die Verdichtungsräume Heilbronn, Karlsruhe, Pforzheim und Stuttgart. Der Pfad führt zur «Himmelsleiter», einer Stufenanlage, über die man den Otilienberg (310 m NN) erreicht.

Diese nach Nordwesten vorgeschobene Schilfsandsteinzunge, ein hervorragender Aussichtspunkt und dennoch gut im Wald versteckt, diente schon früh den Menschen als Zufluchtsort. Erste Siedlungsspuren stammen aus der Jungsteinzeit, der doppelte Ringwall aus der Hallstatt-Zeit (Mitte 8. Jh. v. Chr.) und Latènezeit (Mitte 5. Jh. v. Chr.). Auch ein römischer Tempel soll sich hier befunden haben, keltische Befestigungsreste wie Fliehburgen und Grabhügel und mittelalterliche Funde kennzeichnen weitere Epochen mit kultischer und strategischer Bedeutung. Während des «Pfälzischen Erbfolgekrieges» (1688–1697) bezog Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, «Türkenlouis» genannt, die historischen Wälle dieses Berges in seine Verteidigungslinie ein – in die «Eppinger Linie». Um die Einfälle der französischen Truppen – die «berühmtes-

ten» Zerstörungen aus jener Zeit waren die vernichtenden Brände im Heidelberger Schloss (1689 und 1693) sowie im Barfüßer- und Franziskanerkloster in Heilbronn – mit möglichst wenigen Soldaten abwehren zu können, ließ er von 1695 bis 1697 die etwa 86 km lange und wirksame Verteidigungslinie mit Schanzen, Wällen, Gräben und Wachtürmen, sog. «Chartaques», von Neckargemünd über Eppingen bis Pforzheim bauen. Ein Wanderweg, der «Eppinger-Linien-Weg», zieht sich heute entlang dieser alten Verteidigungsanlagen. Bei der Geschäftsstelle des Naturparks (Brettener Str. 42, Sternenfels) kann ein Faltblatt über diesen mit einer stilisierten «Chartaque» markierten Wanderweg bezogen werden.

Lohnenswert ist das Besteigen des an Ausflugstagen geöffneten Turms der ehemaligen Wallfahrtskapelle auf dem Ottilienberg, die 1473 erbaut und vom Wilhelmitenklöster in Mühlbach, dem bekannten «Steinhauerort», betreut wurde. Die Fernsicht reicht vom Nordschwarzwald über die Pfälzer Berge bis zum Odenwald. Im ehemaligen Forstgehöft hat der Odenwaldclub ein Wanderheim eingerichtet, das an Ausflugstagen bewirtschaftet ist.

Doch die Wanderung geht weiter. An alten Schanzgräben vorbei führt uns letztlich eine alte Allee mit Obstbäumen aus dem Hardwald heraus. Ein Randweg zwischen Waldsaum und Weinbergen bringt uns zur Leimburg (307 m NN), eine seit Mitte des 15. Jahrhunderts verfallene Burg – auch Lune-, Lüne- oder Leinburg genannt –, heute eine Ausflugsgaststätte. Der Blick streift hier vom Stromberg mit dem Fernmeldeturm auf dem Scheiterhau hinab auf Kleingartach ins Tal der jungen Lein, deren erosive Kraft den soeben durchwanderten Hardwald vom Heuchelberg abgetrennt hat.

Durch die Rebhänge erreichen wir das alte Weindorf Niederhofen an der Lein. Wir durchqueren den Ort, kommen wieder auf den SAV-Hauptwanderweg 8 und erreichen, gemächlich durch die Weinberge ansteigend, den Wald nahe der so genannten Wolfsgrube. Die Straße von Stetten nach Haberschlacht wird überquert. Von hier sind es bis zur Heuchelberger Warte noch 8 km. Der geschotterte Forstweg – als «Roter Brunnenweg» bezeichnet – führt nun ohne Steigungen auf das Plateau des Heuchelbergs.

Wald und Reben: Neipperg, Schwaigern, Großgartach – die Aussicht von der Heuchelberger Warte geht bis zum Katzenbuckel

Linker Hand wird der Blick etwas beeinträchtigt: ein Zaun grenzt die glücklicherweise noch kaum sichtbare Kreismülldeponie ab. Bald erreichen wir einen

Bergvorsprung mit lichtigem Wald, wieder ein ehemaliger Burgenplatz – der der Burg «Rotenbrunnen» – mit Blick über die Weinberge in Richtung Stetten. Bereits hier gibt es die Möglichkeit des Abstiegs nach Stetten oder nach Schwaigern, um die Wanderung zu verkürzen. Wir ziehen aber weiter an der nördlichen Hangkante entlang auf dem «Eichbühlweg» durch einen Eichen-Kiefernwald mit Pfeifengras, Heidekraut, Heidelbeeren und an von «Lothar» neu geschaffenen Lichtungen mit ausgedehnten Beständen von Fingerhut. Später nimmt uns ein fast reiner Buchenwald auf – vereinzelt durchmischt mit Eichen, Linden, Kirschen, Ahorn und Eschen; wenn wir die Augen aufhalten, finden wir auch einen Speierling.

An den «Drei-Eichen» – hier stehen tatsächlich drei Mal drei Eichen, wovon einige als Naturdenkmal geschützt sind – wählen wir den halblinken Weg dieser Wegegabelung. Den Forstweg weiter geht es nach Neipperg, dem bekannten Weinort mit der Stammburg der bis auf das 13. Jahrhundert zurückgehenden Herren und Grafen von Neipperg, ganz links hinab nach Schwaigern; 4 km gibt das Schild



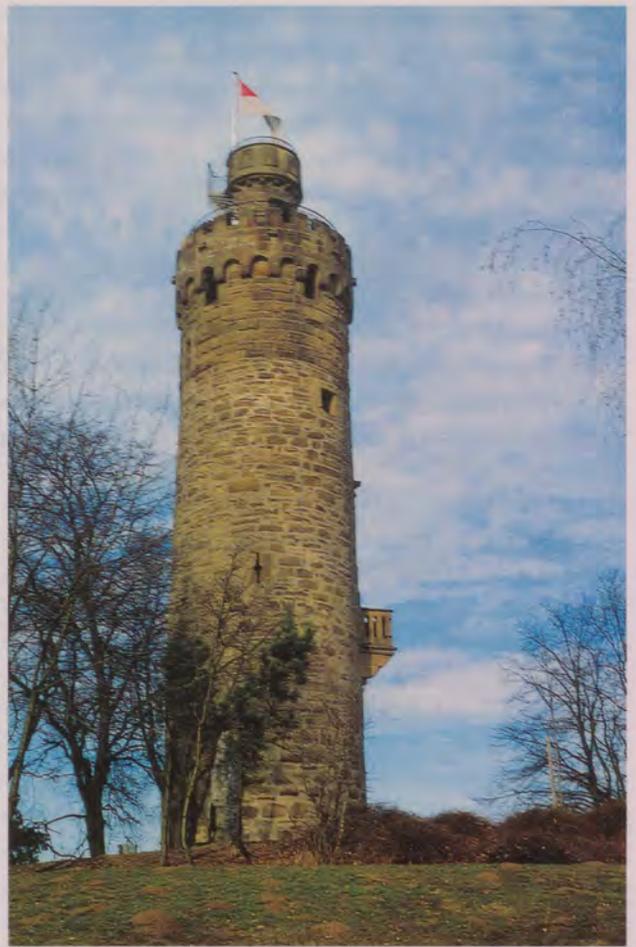
Auf dem Ottilienberg unweit von Eppingen steht eine ehemalige Wallfahrtskapelle.

an, wieder eine Möglichkeit der Streckenverkürzung. Wir aber haben uns für den Erdweg entschieden, dessen schnurgerade Ausrichtung errahnen lässt, dass es sich hier um eine alte wichtige Verbindung handeln muss. Dies ist der so genannte «Heerweg», der der Wasserscheide auf dem Heuchelberg folgt und bei Böckingen den Neckar querte. Diese schon in vorrömischer Zeit bedeutende Verbindung wird von zahlreichen Grabhügeln begleitet, die Dr. Alfred Schliz zwischen 1899 und 1906 erforschte. Seine Untersuchungen erbrachten Funde der Schnurkeramiker aus der Zeit zwischen 3000 bis 2000 v. Chr.

Der Heerweg führt uns genau auf der nördlichen Grenze des Naturparks durch einen reinen Buchenwald mit wenigen Eichen und Linden, weiter der Hangkante entlang mit Ausblicken über «Lotharflächen» von Schwaigern bis in die Gegend von Bad Wimpfen. Wir gelangen auf eine Lichtung nahe der Straße von Schwaigern nach Neipperg. Ein Blick zurück nach rechts lässt wieder den Fernmeldeturm auf dem Scheiterhau erkennen, vor uns zum ersten Mal sichtbar die Löwensteiner Berge.

Nach Querung der Straße nimmt uns an einem Wanderparkplatz eine Schutzhütte auf, die von der «Heuchelbergkellerei» errichtet wurde und uns anhand einer Karte gut informiert. Am Rande des Parkplatzes bietet sich eine schöne Aussicht: über das 1703 von geflüchteten Waldensern gegründete Nordhausen und Nordheim hinweg zum Schweinsberg südlich von Heilbronn, auf die Dampffahnen des Kernkraftwerks Neckarwestheim und auf die Kegel von Wunnenstein und Forstberg. Ein Schild am Waldrand weist uns auf die «Weinlehrzeile» hin, entlang der verschiedene Rebsorten gezeigt werden.

Der Weinbau in dieser Gegend geht bis in die Zeit der Römer zurück. Hinweise liefern Funde, beispielsweise der eines Rebmessers aus dem ehemaligen römischen Gutshof bei Lauffen. Erst nach den Wirren der Völkerwanderung wird hier im 8. Jahrhundert wieder Weinbau nachgewiesen, so 766 n. Chr. u. a. in Schluchtern und Böckingen, dreißig Jahre später in Schwaigern, 1148 in Heilbronn, 1285 in Großgartach. Fand der Weinbau zunächst im Hügelland statt, so verlagerte er sich im 12. Jahrhundert an die Berghänge – jetzt erst wurden es Weinberge. Spätburgunder, Schwarzriesling oder Frühburgunder werden hier seit fast tausend Jahren angebaut. Die Traube wurde hier zum Symbol – so beispielsweise im Wappen von Stetten. Die Weinlehrzeile zeigt u. a. die heute angebauten Hauptsorten wie Trollinger, Portugieser, Schwarzriesling, Lemberger und als weiße Sorte den Riesling. Die Reblandschaft hat infolge der Rebflurbereinigungen



Von der Heuchelberger Warte aus bietet sich ein großartiger Blick über das Umland.

der letzten 30 Jahre ihr über Jahrhunderte geprägtes Gesicht verändert.

Wir folgen dem Schild zur Weinlehrzeile und werden der Hangkante entlang zwischen Reben und Waldrand weitere 4 km zur Heuchelberger Warte geleitet. Dabei empfiehlt es sich, der schönen Aussicht wegen nicht den streckenweise im Wald führenden «Frankenweg», sondern den mit einer Traube gekennzeichneten Randweg zu nehmen. Wir kommen an einem Gedenkstein vorbei, der an die Rebflurbereinigung erinnert, bald an einen Felsaufschluss, der über die Geologie informiert.

Heuchelberg und Stromberg ragen aus den lössbedeckten, fruchtbaren Muschelkalklandschaften des Neckar-Enz-Beckens und des Kraichgaus wie eine Insel heraus. Im Heuchelberg ist die Schichtenfolge zwischen Oberem Muschelkalk und Stubensandstein erschlossen, im Stromberg folgt noch der Schilfsandstein. Seine Decke ist plateauartig mit scharfen Hangkanten ausgebildet. Nach Norden zum Leintal hin wird das Plateau in einzelne bewaldete Höhenrücken zerteilt, entlang der Südseite tragen die Gipskeuperhänge die Weinberge. Der

Waldrand wird von wärmeliebenden Gehölzen, Sträuchern und lichtbedürftigen, blütenreichen Kräutern, wie der blaulila blühenden Berg-Aster (*Aster amellus*) und dem gelben Weiden-Alant (*Inula salicina*) gesäumt. Otto Linck (1892–1985) – Forstmann, Geologe und Naturschützer – hat diesen beiden Charakterarten die folgenden klassischen Verszeilen gewidmet:

*Aber, wenn fern uns einst
die Erinnerung rührt,
ist es nicht das Nützliche nur,
das geordnete – tiefer lockt
das Leuchten am Berg,
Aster und Inula,
verlorene Kinder der Zeit
auf dem schmalen Streifen
zwischen Wald und Nutzland.*

Die großartige Weitsicht genießend nähern wir uns der Heuchelberger Warte (315 m NN). Der 1483 von Graf Eberhard im Bart aus Schilfsandstein erbaute, 1897/98 von der Gemeinde Großgartach unter Mitwirkung der Ortsgruppe Heilbronn des Schwäbischen Albvereins wiederhergestellte und erhöhte Turm bildete den nordwestlichen Eckpfeiler des so genannten «Altwürttembergischen Landgrabens», einer ehemaligen Zoll- und Verteidigungsgrenze im Norden der Grafschaft bzw. des Herzogtums. Der Landgraben zog sich von hier quer durch das Neckartal bis zum Bräunersberg über Gronau im Bottwartal. Er war mit «Landtürmen» bei Nordheim, Lauffen und Wüstenhausen ausgestattet und bot während des Dreißigjährigen Kriegs und zur Zeit der «Franzoseinfälle» einen gewissen Schutz. Vom Turm auf der Heuchelberger Warte aus ist der Verlauf dieser ehemaligen Grenzanlage zur Kurpfalz,

zu Baden, zur Reichsstadt Heilbronn und zu den Grafen von Löwenstein gut zu erahnen.

Eine Besteigung des Turmes lohnt sich auf jeden Fall. Der Blick reicht zurück über den bewaldeten Höhenrücken des Heuchelbergs in die Gegend des Ausgangs unserer Wanderung, weiter nach Norden über den Kraichgau zum Katzenbuckel im Odenwald, hinüber in die von den Löwensteiner Bergen begrenzte Bucht im Neckartal mit dem Siedlungsband von Bad Friedrichshall über Neckarsulm, Heilbronn bis Lauffen, über das Zabergäu und den Stromberg hinweg bis in die Stuttgarter Gegend. In der täglich geöffneten Ausflugsstätte am Fuße des Turmes empfiehlt sich vor dem Abstieg eine Stärkung. Der geübte Wanderer nimmt den Weg durch die Weinberge und Felder, den Böckinger Wasserturm und die dahinter sich in der Neckarmulde ausbreitende Stadt vor Augen, schneller aber geht es den Weg hinab nach Großgartach.

Der Stadtbahnwagen nimmt von Großgartach aus den Weg zurück nach Heilbronn. In seinem komfortablen Inneren vergegenwärtigen wir uns die rasante Entwicklungsgeschichte der Stadtbahn.

Seit zehn Jahren Diskussion über den Nahverkehr – Heilbronn entscheidet sich fürs Stadtbahn-Konzept

Anfang des Jahres 1991 bringt Heilbronn SPD-Gemeinderatsfraktion den Gedanken einer, möglicherweise auch von anderen als der Deutschen Bahn betriebenen S-Bahn für das Unterland mit den beiden Linien Schwaigern–Bad Friedrichshall und Lauffen–Obersulm ins Gespräch. Von der Kommunalpolitik und der Öffentlichkeit wird diese Idee begrüßt, von der Deutschen Bahn aber mit der Begründung abgelehnt, dass Besiedlungsstruktur



Der neue Stadtbahn-Haltepunkt Leingarten West, ehemals der Bahnhof Schluchtern.



Erste Probefahrt der Stadtbahn in der Heilbronner Kaiserstraße, im Hintergrund der Turm der Kilianskirche.

und Verkehrsnachfragepotenzial des Einzugsgebiets der Strecke im Heilbronner Raum die Voraussetzungen für eine S-Bahn bei weitem nicht erfüllen würden. Im Mai desselben Jahres schlägt der Arbeitskreis Verkehr des Kreisverbands der GRÜNEN in seinen *Leitlinien eines alternativen Verkehrskonzepts* eine Straßenbahn vor, die alle Nahverkehrszüge übernehmen sollte, mit einer Stammstrecke von Böckingen über die Kaiserstraße und Jägerhausstraße nach Obersulm. Heilbronns damaliger Oberbürgermeister Manfred Weinmann und Landrat Klaus Czernuska kündigen im Juni 1991 an, sie wollten die Schienen im Unterland für die Zukunft sichern und im Rahmen eines Forschungsprojekts untersuchen lassen, welche Chancen eine Kommu-

nalisierung der Schienen innerhalb eines Verkehrsverbunds hätte. Ende des Jahres 1991 legen auch die Umweltverbände ein erstes Verkehrskonzept für den ÖPNV auf Schienen vor, die Jungsozialisten des Landkreises im folgenden Jahr das Konzept für ein Heilbronner Stadtbahnnetz.

Alle Pläne gehen von der Führung einer Schienenstrecke durch das Stadtzentrum aus mit einer Überquerung des Neckars auf der Friedrich-Ebert-Brücke. Diese Brücke ist baufällig und soll vollständig neu aufgebaut werden – sie ist der Schlüssel für das Stadtbahnsystem. Der Gemeinderat gerät in Zugzwang, ob er einem Brückenneubau zustimmen soll, der irgendwann einmal Schienen und Schienenfahrzeuge zu tragen hat oder nicht. Erfreulicherweise entscheidet sich der Heilbronner Gemeinderat am 1. Juli 1992 klug und weitsichtig für einen stadtbahn-tauglichen Neubau.

Die Fakten folgen am 25. September 1992 aus dem Badischen: die Stadtbahnstrecke von Karlsruhe nach Bretten, die die Innenstadt der badischen Metropole als Straßenbahn mit 750 V Gleichspannungsvorsorgung verlässt und auf der mit 15 KV Wechselspannung elektrifizierten DB-Strecke weiterfährt, wird in Betrieb genommen. Das so genannte *Karlsruher Modell* dieses *Zweissystembetriebs* – ausgedacht von Dieter Ludwig, dem Chef der Karlsruher Albtalverkehrsgesellschaft (AVG).

Im Januar 1993 ist in der «Heilbronner Stimme» zu lesen: *Stadtbahn nimmt Kurs auf Eppingen – Karlsruher AVG will Brettener Linie bis 1995 nach Eppingen verlängern – Landrat Klaus Czernuska: Eine tolle Geschichte, gar keine Frage!* Wenige Tage später ist Dieter Ludwig bereits in Heilbronn bei einem Informationsabend und sagt zu, prüfen zu lassen, ob die AVG-Züge auch den Heilbronner Hauptbahnhof anfahren könnten. Die Chance, aus dem vom Staatsunternehmen Bundesbahn verordneten Abseits heraustreten zu können. Hierauf legte die DB ihre «Rationalisierungspläne» für die Strecke Eppingen-Heilbronn, beispielsweise die Schließung des Bahnhofs in Gemmingen und den Abbau des zweiten Gleises zwischen Heilbronn und Leingarten, auf Eis und wollte das von Stadt und Landkreis in Auftrag gegebene Gutachten eines ÖPNV auf Schienen abwarten. Kommentar der örtlichen Presse: *Umdenken noch nicht in Sicht, wenigstens Nachdenken!*

Die Karlsruher Bahnexperten legen im Oktober 1993 in Heilbronn die Karten auf den Tisch, das Gutachten für einen Schienen-Personennahverkehr im Unterland: bis zum Jahr 2020 eine Gleislänge von 207 km, Kosten 826 Mio. DM, zehn neue Stadtbahn-Kilometer, sieben Linien, die erste Linie als Einstieg von Eppingen durch die Innenstadt nach Öhringen. Das

Gutachten stößt auf eine positive Resonanz, man sieht die mobile Zukunft im Großraum Heilbronn auf der Schiene und Standortvorteile für den Wirtschaftsraum. Auch die CDU fordert im Januar 1994 die unverzügliche Weiterführung der Stadtbahn von Eppingen nach Heilbronn.

Die nächste Hürde wird am 20. Januar 1994 genommen: Bei nur zwei Gegenstimmen soll nach dem Willen des Heilbronner Gemeinderats der Gutachterempfehlung gefolgt und die ausbaufähige Variante B mit Neubaustrecken vom Hauptbahnhof zum Trappensee sowie von der Festhalle «Harmonie» über das «Sülmertor» nach Neckarsulm realisiert werden. Vier Tage darauf stimmt auch der Kreistag ohne Ausnahme zu.

Die «Heilbronner Stimme» schreibt über die *Jahrhundert-Chance*, über den *mutigen Schritt in die Zukunft und das grüne Licht auf der ganzen Linie*. Am 6. Oktober 1994 spricht sich der Heilbronner Gemeinderat grundsätzlich für das Stadtbahnkonzept aus. Die Weiterführung durch die City nach Öhringen befürworten nach und nach alle Gemeinden entlang der Kraichgaubahn, im März 1995 der Heilbronner Gemeinderat, im April der Kreistag.

Eine Machbarkeitsstudie soll im Laufe des Jahres, die «standardisierte Bewertung» bis Anfang 1996 abgeschlossen sein. Schon enthält der Stadtbild-Rahmenplan der Kätchenstadt die Strecken einer Stadtbahn. Am 16. Mai 1995 wird zwischen Landkreis und Kommunen eine Vereinbarung über Bau, Betrieb und Finanzierung der Stadtbahn Eppingen–Heilbronn geschlossen. Am 6. Oktober stimmt der Heilbronner Gemeinderat zu, zwei Stadtbahngleise auf der neuen und tragfähigeren Friedrich-Ebert-Brücke zu verlegen.

Am 1. Juni 1997 erreicht die Stadtbahn als S 4 von Karlsruhe aus über Bretten nunmehr Eppingen. Die Fahrgastzahlen auf dieser reaktivierten Strecke verdoppeln sich innerhalb weniger Wochen. Die AVG übernimmt im September die Verbindung Eppingen–Heilbronn für längere Zeit in Pacht, verbunden mit voller rechtlicher und betrieblicher Verantwortung. Im Oktober beginnen Archäologen mit den ersten Grabungen in der Kaiserstraße, und ein erster Stadtbahnzug der AVG erreicht, von Karlsruhe über Bietigheim kommend, auf Initiative der GRÜNEN, den Heilbronner Hauptbahnhof. Zwischen der AVG und der Stadt Heilbronn wird am



Neckarbrücke in Heilbronn mit dem Postamt und dem Turm der Kilianskirche, aufgenommen 1926.
Die elektrische «Spatzenschaukel» rollte von 1897 bis 1955 durch die Straßen der Heilbronner Innenstadt.



Die Stadtbahn S 4 Karlsruhe–Heilbronn auf dem Heilbronner Marktplatz, vor dem Rathaus der ehemaligen Reichsstadt mit der astronomischen Uhr und dem Kitchenhäus.

22. Oktober vereinbart, Bahn und Stadtbahn im Hauptbahnhof als Voraussetzung für einen umsteigefreien Stadtbahnbetrieb zwischen Karlsruhe und Marktplatz Heilbronn zu verknüpfen. Die Kosten werden für Eppingen–Heilbronn mit 41 Mio. DM, für Bahnhofsvorplatz und «Harmonie» mit 40 Mio. DM veranschlagt, Zuschüsse von 85 % nach dem Gemeinde-Verkehrs-Finanzierungsgesetz (GVFG) in Aussicht gestellt.

1998 geht es Zug um Zug weiter. Im März liegt die standardisierte Bewertung vor, die einen Kosten-Nutzen-Faktor von 1,47 ergibt. Das bedeutet, dass für jede Mark, die die öffentliche Hand in die Schiene steckt, 1,47 DM in die Wirtschaft fließen. Die Stadtbahn würde also mehr wirtschaftliche Vorteile bringen, als sie kostet. Deshalb ist sie nach dem GVFG förderungswürdig, was vom Bundesverkehrsminister für die Strecke Eppingen–Heilbronn–Öhringen bestätigt wird. Somit stimmt der Gemeinderat der Neckarstadt am 19. Februar 1999 den Detailplanungen durch die Kaiserstraße bis zum Trappensee mit überwältigender Mehrheit zu.

Die S 4 Karlsruhe–Heilbronn – Deutschlands längste Stadtbahn

Die Kaiserstraße wird gesperrt, der erste Spatenstich zum Umbau als Fußgängerzone mit zwei Stadtbahngleisen am 30. März 1999 vollzogen. Am 4. April

genehmigt das Regierungspräsidium Stuttgart Linieneinführung und Bau vom Hauptbahnhof bis zur Jägerhausstraße, am 22. Juli die Elektrifizierung der 22 km von Eppingen nach Heilbronn. Den Sommer über laufen die Bauarbeiten: 530 Fahrleitungsmasten werden gesetzt, nach den Sommerferien die erste Stadtbahnhaltestelle «Berufsschulzentrum Böckingen» eingerichtet.

In der Kaiserstraße werden seit September die Schienen eingebaut – Mit der Stadtbahn in die Zukunft, wie die «Heilbronner Stimme» berichtet. Offen ist zu diesem Zeitpunkt allerdings noch, wie die Stadtbahn zukünftig die Kreuzung Kaiserstraße/Allee queren wird, ob die Fußgängerunterführung aus statischen Gründen erhalten bleiben kann oder zugeschüttet werden muss, was dann auch zwei Jahre später nach langer Diskussion erfolgen wird. 1998 sind die Umbauarbeiten in der Kaiserstraße abgeschlossen und die Schienen verlegt.

Im darauffolgenden Jahr, am 26. September 1999, erreichen die Stadtbahnzüge auf dem jetzt elektrifizierten Abschnitt von Eppingen aus den Heilbronner Hauptbahnhof im fahrplanmäßigen Vorlaufbetrieb. In 72 Minuten vom Karlsruher Zentrum nach Heilbronn, schneller als der PKW, bundesweit mit jetzt 105 Kilometern von Baden-Baden aus die längste Stadtbahn! Die «Heilbronner Stimme» berichtet: ÖPNV-Revolution – Endlich ist Heilbronn Spitze! Nur hat es bislang keiner gemerkt.

In der Tat ist Heilbronn Spitze und reiht sich ein in folgende Städte, die Zweisystem-Stadtbahnen nach dem *Karlsruher Modell* eingeführt haben: Saarbrücken, Kassel, Chemnitz, Bremen, Braunschweig, Melbourne, Mülhausen, Straßburg. Der Stadtbahnbetrieb zwischen Heilbronn und Karlsruhe verzeichnet bereits beachtliche Steigerungen der Fahrgastzahlen.

Ohne Ablehnung, ohne Euphorie – so die örtliche Presse, wird am 1. Februar 2000 die Stadtbahn für das Unterland im Gemeinderat behandelt. Wenige Tage später übergibt der Stuttgarter Regierungspräsident Dr. Udo Andriof auf der Kaiserstraße Oberbürgermeister Helmut Himmelsbach den Planfeststellungsbeschluss für die Strecke Hauptbahnhof–Moltkestraße, d.h. Segen und Geld der Aufsichtsbehörde, und sieht die *Stadt im Aufbruch*.

Im Frühjahr des Jahres steigen die Fahrgastzahlen zwischen Eppingen und Heilbronn deutlich auf über 7000 Fahrgäste täglich, ein Plus von 250 % – ein Erfolg für die AVG. Daraufhin zieht sich die Deutsche Bahn, die für das Projekt Heilbronn–Öhringen Interesse zeigte, zurück und überlässt Planung, Bau und Finanzierung der Strecke nach Öhringen der AVG. Schon kommen die Wünsche weiterer Städte: Landrat Helmut Jahn wünscht den Stadtbahnanschluss in Waldenburg, Künzelsaus Bürgermeister Volker Lenz gar den Anschluss seiner Stadt auf der einst stillgelegten Strecke nach Forchtenberg! Die Deutsche Bahn meint gar, sie könne sich einen Stadtbahnbetrieb über Schwäbisch Hall bis nach Crailsheim vorstellen.

Währenddessen überschlagen sich die Ereignisse in Heilbronn: erster Spatenstich für den Bau zwischen Hauptbahnhof und Friedrich-Ebert-Brücke am 15. Juni 2000 und Wiederherstellung des zweiten Gleises am Böckinger «Sonnenbrunnen», Probe- lauf der Stadtbahn durch die Innenstadt Anfang Juli, dann fahrplanmäßiger Betrieb seit dem 21. Juli dieses Jahres.

Eine Stadtbahn-Fahrt durch die Heilbronner Innenstadt vorbei an Rathaus und Kilianskirche zur «Harmonie»

Der Stadtbahnzug erreicht nun den Hauptbahnhof von Heilbronn, ein 1958 im Stile der 1950er-Jahre errichteter funktionaler Bau mit klarer Linienführung, großen Glasflächen und schräg gestelltem Vordach, anstelle des 1871 bis 1874 hier noch auf grüner Wiese entstandenen zweiten Bahnhofs der Stadt, der am 4. Dezember 1944 ausbrannte. Wir wollen im Zug bleiben und die Innenstadt aus neuer Perspektive betrachten – eine Perspektive, die den alten Heilbronnern freilich bekannt ist, denn auf der gleichen

Route durch Bahnhof- und Kaiserstraße rollte von 1897 bis 1955 die elektrische «Spatzenschaukel»!

Während wir die neu gestaltete Bahnhofsstraße durchfahren, fallen uns zu beiden Seiten wenige altherwürdige Sandsteingebäude aus der Zeit des Jugendstils auf, so das alte Postamt oder Geschäftshäuser, die glücklicherweise vor der Kriegszerstörung bewahrt blieben und einen Hauch des alten Heilbronn wiedergeben. Kurz vor der Neckarbrücke lag der allererste Bahnhof der Stadt, ein Kopfbahnhof, erbaut im Jahre 1848, unmittelbar in der Nähe des alten «Wilhelmshafens» und des Stadtkerns. Drei Gleise mit zwei Bahnsteigen liefen auf eine Drehscheibe zu. Am 25. Juli 1848 wurde die Strecke von Stuttgart über Bietigheim bis hierher dem Verkehr übergeben, Heilbronn's erste Eisen-



Das Denkmal für den Arzt und Naturforscher Robert Mayer (1814–1878) vor dem Heilbronner Rathaus.

bahnverbindung. Rasch entwickelte sich die Neckarstadt zu einem bedeutenden Bahnknotenpunkt: 1862 wurde die Strecke nach Schwäbisch Hall eröffnet, vier Jahre darauf die nach Jagstfeld. Wenig später wurde dann draußen vor der Stadt der neue Durchgangsbahnhof errichtet. 1878, wie wir bereits wissen, vervollständigte die Kraichgaubahn bis Schwaigern, 1900 die Bottwartalbahn über den Heilbronner Südbahnhof den Schienenknoten. Heilbronn war bis in die 1970er-Jahre Schnittpunkt wichtiger Linien zwischen Paris–Böhmen und Zürich–Hamburg. Von der neuen Haltestelle Kurt-Schumacher-Platz aus bietet sich ein Blick auf die Neckarseite des «neuen» Heilbronn: markant der Westturm der Kilianskirche, vom Deutschordensmünster lugt jedoch nur noch der Turmhelm hinter einem Kaufhaus hervor.

Von der Neckarbrücke aus erkennen wir die Reste des 1819 bis 1821 von Karl August Friedrich von Duttenhofer erbauten Wilhelmshafens mit der alten Wilhelmsschleuse, dahinter den düsteren Backsteinblock des «Hagenbucher», der zukünftig wohl das Technikmuseum beherbergen soll. Auf der neuen Brücke queren wir den Neckararm, den die Heilbronner 1333 dank kaiserlichen Privilegs aus der Aue heraus, dort wo heute der Neckarkanal verläuft, zur ehemaligen Stadtmauer hin, *wenden und kehren* durften. Diese Maßnahme erhöhte den Schutz der Stadt und gereichte ihr nach dem Bau von Wehren, Mühlen und Hafenanlagen in Verbindung mit Zollerhebungen zu wirtschaftlichem Wohlergehen.

Von der Brücke aus zeigen sich die Reste der ehemaligen reichsstädtischen Befestigung: rechts der Götzenturm, 1392 als südwestlicher Eckpfeiler der ehemaligen Stadtmauer errichtet. In diesem lag Götz von Berlichingen im Jahre 1519 aber nicht gefangen, sondern im linker Hand zu erblickenden Bollwerksturm, Zeuge der staufischen Stadtbefestigung aus dem 13. Jahrhundert.

Nur kurz ist der Blick, nachdem rechts ein bekanntes Bekleidungshaus passiert ist, auf das herauschauende ehemalige Fleischhaus, 1598 erbaut, in dem die Metzger bis 1880 ihren Markt abhielten und das seither naturhistorisches Museum der Stadt ist sowie auf Teile des ehemaligen Deutschordenshofs – dem heutigen Kulturzentrum von Heilbronn.

Sogleich gelangen wir an die Haltestelle Markt- platz. Der Aufenthalt dort erlaubt uns einen genaueren Blick auf die zentralen und markanten Gebäude der Stadt: links am Eck das «Kätchenhaus», ein im gotischen Stil erbautes Patrizierhaus mit Renais-

sance-Erker – eines der wenigen Steinhäuser der alten Stadt. Der Sage nach soll hier Liselotte Kornacher, Vorbild für Heinrich von Kleists Schauspiel *Kätchen von Heilbronn*, gewohnt haben. Etwas eingedrückt schließt sich das Rathaus an, ein 1417 entstandener gotischer Bau, in Teilen wieder restauriert, mit der astronomischen Kunsthuh, ein Werk des Isaak Habrecht aus dem Jahre 1580. Davor thront auf seinem Denkmal der große Sohn der Stadt, der Arzt und Naturforscher Julius Robert Mayer (1814–1878), Entdecker des Gesetzes zur Erhaltung der Energie.

Rechts von uns steht die Kilianskirche, deren Turm, 1513 vom Weinsberger Hans Schweiner erbaut, das erste bedeutende Renaissance-Bauwerk nördlich der Alpen war, eine Sonderleistung der Architektur dieser Zeit. Mit karikierenden Figuren – beispielsweise den Wasserspeiern – stellte er die religiösen und politischen Missstände jener Zeit dar. Der Baumeister schloss 1529 den Turm nicht mit einem Kreuz ab, sondern mit einem Landsknecht, dem Heilbronner «Männle». Sehenswert ist im mittleren Chor der Hochaltar von Hans Seyfer aus dem Jahr 1498.

Südlich der im letzten Krieg stark zerstörten Kirche befindet sich der «Siebenröhrenbrunnen», der als so genannter «Heiliger Brunnen» Namensgeber der Stadt war. Kurz nach der Abfahrt von der Haltestelle «Markt- platz» sehen wir rechts zum Kiliansplatz, dann links zur Sülmerstraße hin den Hafenturmturm, der an der Stelle eines Turms der von den Franzosen niedergebrannten frühgotischen Franziskanerkirche steht. Der Stadtbahnzug erreicht nach Querung der «Allee» – als Lindenallee zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf der ehemaligen östlichen Begrenzung der Stadt mit Mauer und Graben angelegt – die derzeitige Endhaltestelle «Harmonie» bei der gleichnamigen Festhalle, die nach einem Entwurf von Kurt Mahron 1958 im Stile der Wirtschaftswunderzeit realisiert wurde, in ihrer Eigenart infolge des jüngsten Umbaus zu einem Kongress-Zentrum kaum wieder zu erkennen ist.

Wer noch Zeit und Muße hat, steigt hier aus und kann nun die Kaiserstraße zurücklaufen, in Ruhe die historischen Bauwerke studieren oder in einem der Lokale Heilbronner Trollinger mit Vesper genießen und später wieder gestärkt die Rückreise antreten. Es bleibt zu hoffen, dass die Stadtbahn gut angenommen wird und ihr Ausbau ins Hohenlohische sowie das Neckartal hinauf und hinunter zur Lösung der Verkehrsprobleme und Entlastung der Umwelt zügig voranschreitet.



Im Mai 1971 auf der Ostalb: Der Triebwagen T 37 mit einem Anhänger auf der Fahrt von Aalen nach Neresheim. Hinter Aalen beschreibt die Härtsfeldbahn im Pflaumbachtal mit nur 80 Metern den engsten Radius dieser Bahnstrecke.

Jürgen Ranger 100 Jahre Härtsfeldbahn – Spursuche und museale Reaktivierung

Sie galt als eine der spektakulärsten Bahnlinien in Deutschland und als Prototyp der schwäbischen Eisenbahn: die Härtsfeldbahn. Von Aalen aus überwand sie die Ostalb wie eine Gebirgsbahn. In vielen Kurven ging es bergauf. Atemberaubend war die Fahrt über das 25 Meter hohe Viadukt und durch den fast 100 Meter langen Wallenhau-Tunnel. Auf der Höhe angekommen ging die Fahrt durch ausgedehnte Wälder, vorbei an Wacholderheiden und kargen Getreidefeldern. Der Betriebsmittelpunkt – die «Centralstation» – lag in Neresheim, unmittelbar am Fuße des Ulrichsbergs, auf dem sich das weltweit bekannte barocke Benediktiner-Kloster befindet. Von hier aus folgte die Härtsfeldbahn dem idyllischen Egautal und erreichte nach insgesamt 55,5 Kilometern ihren Endpunkt Dillingen in Bayern. 1972 wurde die Bahn eingestellt. Dieses Jahr wäre sie hundert Jahre alt geworden.

*Die Geschichte der Härtsfeldbahn –
auf Schmalspur von Aalen nach Dillingen/Donau*

Am 30. Oktober 1901 wurde die Härtsfeldbahn zwischen Aalen und Ballmertshofen feierlich eröffnet, und schon wenige Tage später, am 9. November

1901, verkehrte der erste Sonderzug: Der Schwäbische Albverein fuhr anlässlich seiner Jahreshauptversammlung von Aalen nach Ebnat und zurück. Am 4. April 1906 erfolgt die Verlängerung des Bahnles ins Bayerische bis Dillingen/Donau. Die meter-spurige Privatbahn wurde von der Wüna – der Württembergischen Nebenbahnen AG – betrieben. Sie diente hauptsächlich dem Güterverkehr: Vor allem Holz, Getreide, Kalk und Düngemittel sicherten der Bahn ein karges Einkommen. Der werktägliche Personenverkehr blieb stets bescheiden. Aber an Sonn- und Feiertagen war die «Härtsfeld-Schättere» aufgrund der von ihr durchfahrenen reizvollen Landschaft als Ausflugsbahn sehr beliebt.

Die Ereignisse der Weltgeschichte meinten es nicht gerade gut mit der Härtsfeldbahn. Die hoffnungsvollen Erwartungen konnte sie nur teilweise erfüllen. Immerhin wurde die Abwanderung der jungen arbeitsfähigen Bevölkerung gestoppt, und sogar ein leichtes Ansteigen der Bevölkerungszahlen entlang der Strecke kann im Lauf der Jahre diagnostiziert werden. Nach einigen Jahren des Aufschwungs brachte der Erste Weltkrieg Betriebs-einschränkungen. Mehrere Eisenbahner und eine Lokomotive kehrten nicht von den Kriegsschauplät-

zen zurück. Danach verschlang die galoppierende Inflation sämtliche Rücklagen. 1932 durchlebte die Bahn ihre erste Krise, doch dank einschneidender Maßnahmen konnte die Stilllegung gerade noch verhindert werden. 1945 verursachten mehrere Fliegerangriffe große Schäden, und auch der Hamsterverkehr in den Jahren 1946/1947 setzte dem notdürftig hergerichteten Fahrzeugmaterial sehr zu.

Nach der Währungsreform stand die Bahn durch den aufkommenden Lkw-Verkehr 1953 vor dem Aus. Aber es kam anders: Der Stuttgarter Verkehrswissenschaftler Prof. Dr. Pirath machte die Härtsfeldbahn zum Modellfall für seine Studien zur Verkehrsteilung zwischen Schiene und Straße in ländlichen Gebieten. Seine Erkenntnisse führten dazu, dass die Härtsfeldbahn bis 1956 durchgreifend modernisiert und fortan mit Dieseltriebwagen betrieben wurde. Die Wirtschaftswunderzeit hielt damit auch hier Einzug.

Zwei Ereignisse läuteten den Niedergang ein: die Abstellung der letzten Dampfloks 1963 und der Zusammenstoß der zwei stärksten Triebwagen 1964. Jahr für Jahr kam es nun zu Verkehrseinschränkungen, bis die Härtsfeldbahn schließlich Ende 1972 stillgelegt wurde. Noch ein paar Mal fuhren vollbesetzte Züge auf das Härtsfeld. Dann rückten die Abbautrupps an. Bis Anfang 1977 wurden die noch brauchbaren Fahrzeuge verkauft, die restlichen Fahrzeuge verschrottet und die Bahnanlagen abgebaut.

Die Härtsfeld-Museumsbahn sammelt Fahrzeuge und baut die Teilstrecke Neresheim–Dischingen wieder auf

So ganz aus den Köpfen der Bevölkerung ist die Härtsfeldbahn nie verschwunden. Bereits 1982 gab es erste Ansätze zu einer teilweisen Reaktivierung. 1985 wurde der Härtsfeld-Museumsbahn e.V. mit dem Ziel gegründet, die Erinnerung an die Härtsfeldbahn aufrechtzuerhalten. Durch die ausschließliche Konzentration auf diese eine Bahn wurde ein bislang in Deutschland noch nicht beschrittenes ganzheitliches Museums-Eisenbahn-Konzept umgesetzt: Eine Dauerausstellung berichtet über die Geschichte der Bahn, die Fahrzeugsammlung soll einen Querschnitt durch die Fahrzeuge der Härtsfeldbahn zeigen und auf einer wiederaufzubauenden Strecke sollen die Museumsbesucher die Möglichkeit haben, das Reisen von einst selbst zu «erfahren».

Als Vereins-Domizil wählte man die ehemalige Centralstation der Härtsfeldbahn in Neresheim. Ein Jahr später öffnete im ehemaligen Neresheimer Bahnhofsgebäude das Härtsfeldbahn-Museum seine



Bahnhof Neresheim, überragt von der Abtei auf dem Ullrichsberg. Die Lok 12 steht unter Dampf und lockt Neugierige an.

Türen. Anhand von Originalteilen, Modellen und Fotografien bekommen die Besucher einen guten Überblick über das, was die Härtsfeldbahn einmal war.

In den folgenden Jahren entstand auf dem Gelände der ehemaligen Centralstation eine Gleisanlage mit einer beachtlichen Fahrzeugsammlung. Die Konzentration auf die ehemalige Härtsfeldbahn bringt es mit sich, dass mancher «Schrotthaufen» einen hohen Stellenwert besitzt. Im Lauf der Jahre ist hier ein Querschnitt durch den Fahrzeugpark der Härtsfeldbahn – von der Dampfloks bis hin zum Rollbock – zusammengetragen und teilweise schon restauriert worden. Das älteste der 22 historischen Fahrzeuge ist ein restaurierter Personenwagen aus dem Jahr 1888. Das jüngste Fahrzeug mit Baujahr 1960 ist der ehemalige Härtsfeldbahn-Triebwagen T 37. Altersdurchschnitt der Fahrzeuge: 93 Jahre!

1992 konnte mit dem ehemaligen Härtsfeldbahn-Triebwagen T 33 das erste betriebsfähige Triebfahrzeug vorgestellt werden. Zwei Jahre später folgt die kleine Königin der Härtsfeld-Museumsbahn: die Dampflokomotive Nr. 12. Derzeit wird an drei Personenwagen und dem Triebwagen T 37 gearbeitet. Ein offener und ein gedeckter Güterwagen sowie zwei Rollböcke sind bereits betriebsfähig. Zwei weitere Güterwagen sowie die Dampflokomotive Nr. 11 wurden rollfähig aufgearbeitet.

Ein außergewöhnliches Vorhaben ist der Wiederaufbau der acht Kilometer langen Teilstrecke Neresheim–Dischingen. Seit 1996 wird an dem drei Kilometer langen Abschnitt Neresheim–Sägmühle gearbeitet. Die Arbeiten sind gut vorangeschritten. Auf den ersten 700 Metern musste der Bahndamm neu hergestellt werden. Danach konnte der noch vorhandene Damm genutzt werden. Als sehr kostspielig erwies sich die Kreuzung mit der Landstraße Neresheim–Dischingen, fordert doch die Bahnaufsicht hier die Errichtung eines modernen, durch Induktionsschleifen gesicherten Bahnübergangs mit Halbschranken und Ampelanlage. Etwa auf halber Strecke wurde der Haltepunkt Sägmühle errichtet. Von hier aus erreicht man nach wenigen Metern das Naturschutzgebiet Zwing, eine für die Schwäbische Alb typische Wacholderheide. Als nächste Hürde stand die Renovierung einer noch vorhandenen Stahlbrücke über die Egau an. Danach durchquert die Bahn das idyllische Landschafts- und Natur-

schutzgebiet Härtsfeldwerke. Ende April 2000 erreichte der Schienenstrang das vorläufige Streckenende bei der Sägmühle.

Ihre Fortsetzung fanden die Gleisbauarbeiten im Bahnhof Neresheim. In dem dort noch vorhandenen Lokschuppen wurde im Frühjahr 2001 die Ende der Siebzigerjahre zugeschüttete Untersuchungsgrube reaktiviert. Im Mai wurden mit einer Richt- und Stopfmaschine sowie einer Planiermaschine die Gleise ausgerichtet und der Schotter verdichtet. Nacharbeiten an der Gleisanlage, die Errichtung der Bahnsteige Steinmühle und Sägmühle sowie die Montage der Schranken am Bahnübergang sollen bis zum Herbst abgeschlossen sein.

Das Ziel, die Eröffnungsfahrt hundert Jahre später nochmals durchzuführen und damit im Herbst dieses Jahres den Museumsbetrieb vorläufig aufzunehmen, ist ein sehr ehrgeiziges Vorhaben, denn die Bahnaufsicht stellt sehr hohe Anforderungen an das Bähnle. Schließlich arbeiten alle Mitglieder ehrenamtlich in ihrer Freizeit. Für finanzielle Unterstützung sind die Härtsfeld-Museumsbahner sehr dankbar. Im Rahmen einer Gleisbausteinaktion konnten bis Anfang März 2731 der 3000 Meter langen Strecke finanziert werden. Die letzten Meter Gleis können zum Meterpreis von 50 DM «gekauft» werden. Die Spender erhalten dafür eine Urkunde, die über die Lage des Gleismeters Auskunft gibt. Kontoverbindung: Härtsfeld-Museumsbahn e.V., Konto 110 015 301 bei Kreissparkasse Ostalb, Aalen, BLZ 614 500 50.



Voller Stolz auf ihre Arbeit: Gleisbauer nach Vollendung des letzten Jochs.



Spursuche: Am Güterbahnhof Aalen finden sich noch einige kümmerliche Reste der Härtsfeldbahn.

Ab 2002 soll es einen regelmäßigen Museumsbahn-Fahrbetrieb geben. Jeweils am ersten Sonntag eines Monats und an einigen Feiertagen zwischen Mai und Oktober werden dann wieder Züge über das Härtsfeld verkehren. Zum Einsatz kommen ein Dampfzug aus der Zeit der Jahrhundertwende oder ein Triebwagenzug aus den Fünfzigerjahren.

*Auf den Spuren der Härtsfeldbahn –
Von Viadukten, eingeebneten Dämmen und Bahnhöfen*

Nicht nur in Neresheim findet man noch Spuren der Härtsfeldbahn. Den Abbautrups, die zwischen 1973 und 1976 die Härtsfeldbahn verschwinden ließen, muss zwar gute Arbeit bescheinigt werden. Doch wer heute gezielt sucht, wird noch einige Reste der Bahn finden. So ganz nebenbei lernt man die faszinierende Landschaft des Härtsfelds kennen. Die Zeit allerdings eilt, Jahr für Jahr verschwindet wieder ein Stück der alten Bahn.

Die Suche beginnt man am besten am DB-Bahnhof Aalen, dessen Umfeld derzeit völlig umgestaltet wird. Durch eine düstere Unterführung gelangte man zum Personenbahnhof der Härtsfeldbahn.

Bereits am 29. Mai 1913 meldete der Aalener Schutzmann Kienhöfer: *An den Oberlichtern in der Unterführung zum Härtsfeldbahnhof sind mehrere Scheiben defekt und haben teils große Löcher. Auch ist die Gitterbedeckung defekt und die Scheiben sehen ganz schwarz vor lauter Schmutz, so daß es bei Tag sehr dunkel ist. Bei Regenwetter läuft das Wasser durch die zerbrochenen Scheiben in die Unterführung.* Die Unterführung ist nach einer umfassenden Modernisierung in den 1980er Jahren kaum noch wieder zu erkennen, aber besonders hell ist es immer noch nicht unter den Aalener Bahnanlagen. Auf dem Gelände des ehemaligen Härtsfeld-Personenbahnhofs parken heute Bahnkunden.

700 Meter südlich findet sich kurz vor dem Bahnübergang über die DB-Strecke nach Ulm noch die Ausfädelung des Meterspurgleises aus dem Dreischienengleis. Jenseits der Walkstraße beginnt das Bahngelände des Aalener Güterbahnhofs mit dem Empfangsgebäude. Der vordere Teil gleicht einem Urwald; der hintere Teil wurde vor wenigen Jahren überbaut. Zwischen den Büschen kann man noch erahnen, wo einstmals die beiden Rollbockgruben für den Übergang vom Normalspurgleis zur Meterspur waren. Auch noch ein paar Schienen und Schwellen finden sich. Das Empfangsgebäude und die teilweise noch vorhandenen Gleisanlagen stehen heute unter Denkmalschutz. Der Bahnübergang soll in den nächsten Jahren durch eine Unterführung ersetzt werden. Leider ist zu befürchten, dass hier trotz Denkmalschutz und den Bemühungen des Härtsfeld-Museumsbahn e.V. die letzten Reste der Härtsfeldbahn verschwinden.

Vom Ende des ehemaligen Bahnhofgeländes wurden die nun folgenden knapp sechs Kilometer bis zum zugemauerten Tunnel von der Stadt Aalen zu einem beliebten Wanderweg umgestaltet. Stets aufwärts geht es nun durch das Pflaumbachtal mit dem engsten Radius der Bahn von nur 80 Metern, vorbei an den Birkhöfen zum Unterkochener Bahnhofsgelände in der Nähe des Naturfreundehauses. Das früher hier stehende Empfangsgebäude wurde bald nach Einstellung der Bahn von Jugendlichen verwüstet und schließlich im Rahmen einer Feuerwehrrübung warm abgebrochen, obwohl es zahlreiche Interessenten dafür gab. Heute befindet sich hier ein beliebter Wanderparkplatz.

Bis zum Viadukt ist die Trasse nun sogar mit einem Teerband überzogen. «Grüß-Gott-Wegle» sagen die Unterkochener heute dazu, weil die einstige Trasse mit einem schönen Ausblick hinaus ins Vorland der Alb, hinab nach Unterkochen und hinüber zur Wallfahrtskirche, viele Zeitgenossen zu einem Sonntag-Nachmittags-Spaziergang einlädt.

Immer noch atemberaubend ist der Blick vom Viadukt hinab. Der Zustand des imposanten Bauwerks ist nicht mehr der allerbeste, doch es gibt Bestrebungen, das Bauwerk zu sanieren. Schließlich gilt es als eines der Wahrzeichen Unterkochens.

Einige hundert Meter weiter steht man vor dem zugemauerten Wallenhau-Tunnel, der heute aufgrund der Fledermauspopulation als Naturdenkmal ausgewiesen ist. Um auf die andere Seite zu kommen, folgt man dem schmalen Pfad des Albvereins, der vom Kocherursprung heraufkommt, über den Tunnel hinweg. Dort ist der Rest der Trasse mit geübtem Auge noch gut auszumachen. Im Gebüsch finden sich noch die Fundamente der Wartehalle und der Wellblechbude des Haltepunkts Waldhausen-Glashütte.

Geradezu atemberaubend ist der nun folgende Streckenteil bis zum höchsten Punkt der Strecke, der einstigen Holzverladestation Höllhau. Wer sich durch das teilweise meterhohe Gestrüpp und durch die von Sturm Lothar geknickten Bäume durcharbeitet, erlebt die kühne Trassenführung mit hohen Einschnitten und Kehren. Hier erst entfaltet sich richtig der Gebirgsbahncharakter der Härtsfeldbahn.

Auf der Albhochfläche angekommen, bietet sich bis Neresheim immer das gleiche Bild: Auf den Freiflächen ist der Bahndamm durch Flurbereinigungen weitgehend verschwunden, in den Wäldern kann man den Verlauf der Bahn noch erahnen. Die Lage



Der zugemauerte Wallenhau-Tunnel. Ganz links kommt der Albvereinsweg herunter.

der ehemaligen Holzverladestationen Höllhau, Brünstholz und Bärenloh muss man genau kennen, um sie zu finden. Durch die Autobahn A 7 Ulm-Würzburg wurde der Streckenverlauf unterbrochen. Auch die Bahnhofsgebäude in Ebnat und Elchingen sind verschwunden. In Ebnat kann man die Lage des Bahnhofs anhand des landwirtschaftlichen Lagerhauses noch ausmachen. Mitten auf freiem Feld kurz vor Elchingen findet sich noch ein ehemaliger Durchlass. In Elchingen selbst wurde die Trasse und das gesamte Bahnhofsgelände mittlerweile überbaut. In Neresheim ist die Trasse teilweise noch vorhanden, teilweise aber auch überbaut. Der Abstecher zur weltberühmten Klosterkirche ist Pflicht. Wer mit dem Fahrrad unterwegs ist, kann oben im Klosterhospiz übernachten. Aber auch in und um Neresheim gibt es viele Gasthöfe und Pensionen, die gute Unterkunftsmöglichkeiten bieten.

Wie bereits erwähnt hat auf dem Gelände der ehemaligen Centralstation Neresheim der Härtsfeld-Museumsbahn e.V. sein Domizil gefunden. Die Fahrzeuge und die neu aufgebauten Bahnanlagen geben zusammen mit dem Empfangsgebäude und mehreren Schuppen noch einen guten Eindruck von der einstigen Größe dieser Bahnanlage. Im Erdgeschoss des Bahnhofsgeländes wurde eine Gaststätte eingerichtet. Kurz hinter Neresheim blieb eine Brücke erhalten, über die nun wieder Gleise bis zur Sägmühle führen.

Es geht nun hinein in die östlichste und wohl ärmste Ecke Baden-Württembergs – in die «Junge Pfalz», die zum Landkreis Heidenheim gehört und in einen Dornröschenschlaf gefallen zu sein scheint. Eine wunderschöne und relativ einsame Landschaft erwartet den Wanderer. Zahlreiche Schlösser und Burgen – allesamt verschlossen und oft dem Verfall preisgegeben – stehen am Wegesrand. Am ehemaligen Haltepunkt Iggenhausen, einem kleinen Dorf wie aus einer vergangenen Zeit, ist noch das Fundament der offenen Wartehalle zu finden. Danach fehlt eine Brücke, und man folgt am besten dem Weg rechts um den Härtsfeldsee herum mit schönem Blick zur staufischen Burg Katzenstein. Der auf dem Härtsfeld als «Achstes Weltwunder» titulierte Stausee wurde noch zu Zeiten der Härtsfeldbahn erbaut. Trotz des rundumlaufenden Damms sollte vom Zug aus die Wasserfläche zu sehen sein. Doch so weit kam es nicht mehr. Als der See geflutet wurde, hatte man die Bahn schon eingestellt. Das Gelände des ehemaligen Bahnhofs Katzenstein, unmittelbar am Härtsfeldsee gelegen, dient heute als wenig benutzter Parkplatz.

Direkt danach wurde die Trasse auf ein paar hundert Metern abgetragen. Der Dischinger Bahnhof

hingegen ist wieder gut auszumachen. Noch steht das markante hohe Gebäude der Bezugs- und Absatzgenossenschaft. Die ehemaligen Lagerschuppen haben die Dischinger Fasnachtsfreunde zum Vereinsheim umgebaut. Das Empfangsgebäude selbst befindet sich seit der Einstellung der Bahn in einem Dornröschenschlaf. Als einziges Gebäude der Härtsfeldbahn blieb es nahezu unverändert erhalten. Der Härtsfeld-Museumsbahn e.V. bemüht sich, das unter Denkmalschutz stehende Gebäude zu retten.

Am Ortsende Dischingen wurde der Bahndamm bis Ballmertshofen zu einem Radwanderweg umgebaut. Von oben grüßt Schloss Taxis. Von der Guldesmühle fehlt heute jede Spur. Doch wer die Lage des Ladegleises kennt, wird im Gras noch einige Schwellenreste finden. Einige Meter weiter stehen am Waldrand die Gebäude der Landeswasserversorgung. Von hier erhält ein Teil des Großraums Stuttgart frisches Wasser. Das Ballmertshofener Empfangsgebäude ist wieder leicht auszumachen, obwohl es durch einige Umbauten und den Anbau eines Pferdestalls etwas von seinem Charakter verloren hat.

Nun geht es hinein ins Bayerische und in das Donauried. Die Landschaft wird eben. Bis Dillingen sind keine weiteren Hochbauten mehr zu finden, und bis Ziertheim ist nicht einmal mehr der Verlauf der Strecke auszumachen. In einem Privatgrundstück steht noch eine der ehemals vier Ziertheimer

Birken. An der Stelle des Bahnhofs findet sich heute ein neu erbautes Wohnhaus. Ab hier wurde der Bahndamm auf weiten Strecken zum Fahrradweg umgebaut. Bei Zöschlingsweiler und in Lauingen finden sich noch Reste der Brücken-Widerlager.

In Dillingen angekommen sind noch der ehemalige Güterschuppen, der Wasserturm mit Anbau und die nahezu unveränderte Unterführung zum DB-Bahnhof erhalten. Es gibt jedoch Pläne, die Unterführung auszubauen, um den Zugang zum angrenzenden Parkplatz zu erleichtern. Die letzten Hochbauten der Härtsfeldbahn in Bayern würden diesem Vorhaben zum Opfer fallen.

Das Jubiläumsjahr 2001

Das laufende Jahr steht ganz im Zeichen des Jubiläums «100 Jahre Härtsfeldbahn». Im September ist – die erforderliche Genehmigung vorausgesetzt – die Eröffnung des Museumsbahn-Betriebs geplant. Am 25. Oktober wird im Härtsfeld-Museum ein Themenabend zum Jubiläum «100 Jahre Härtsfeldbahn» stattfinden. Den Schlussakt stellt schließlich eine Modelleisenbahn-Ausstellung am 8. und 9. Dezember im Neresheimer Rathaus dar.

Nähere Informationen sind unter Härtsfeld-Museumsbahn e.V., Postfach 91 26, 73416 Aalen bzw. unter 01 72/9 11 71 93 erhältlich.



Der Endpunkt der ehemaligen Schmalspurstrecke von Aalen über die Ostalb in Dillingen an der Donau.



Der Zucker ist eine Erfindung des Orients: Präsentation türkischer Süßigkeiten und Bonbons im Eingang der Ausstellung in Kleinglattbach bei Vaihingen an der Enz.

Raimund Waibel Museen des Landes: Das Bonbonmuseum in Kleinglattbach

Süß geht es zu im Staate Kleinglattbach. Und das haben wir, wie im Falle so vieler epochaler Kulturleistungen – man denke nur an den Getreideanbau oder an die Entwicklung der Schrift –, letztlich dem Orient zu verdanken. Dort nämlich, genauer gesagt in Persien, entdeckte man um 600 n. Chr., dass Zuckerrohr einen vielfältig zu verarbeitenden Süßstoff enthält. Und bereits hundert Jahre später war in Arabien eine mit unseren heutigen Bonbons vergleichbare, *fanîd chsâi* genannte Zuckermasse bekannt. Im Orient haben Süßwaren noch heute einen ganz anderen kulturellen, ja teils kultischen Stellenwert – etwa die *Mevlâna Sekreti*, blütenweiße Schaumzucker-Bonbons, die die Anhänger des Mevlâna-Ordens beim Betreten und Verlassen der Moschee zur Reinigung lutschen – als im Westen, wo Zucker oft zur sofortigen oralen Bedürfnisbefriedigung geraten ist, oder wo etwa in den USA Zucker in Form von Maissyrup als Geschmacksverstärker in tausenderlei Nahrungsmitteln und sogar in Dosenwurstchen und Toastbrot gemischt wird.

Doch lassen wir diese eher Nachdenklichkeit erregenden Seiten des Zuckerverbrauchs und wenden wir uns seinen angenehmen zu, nämlich der

Verarbeitung zu Bonbons, wie es das Thema ist in der schlicht «Das Bonbonmuseum» genannten musealen Ausstellung in Kleinglattbach bei Vaihingen an der Enz, wo gleich zu Beginn eben jene *Mevlâna Sekreti* zu bestaunen, wenn leider auch nicht zu versuchen sind.

Die silbrigen Wellblechwände des Museumsgebäudes, das an sich ein solches gar nicht ist, neben dem ehemaligen Kleinglattbacher Bahnhof sind auf den ersten Blick vielleicht gewöhnungsbedürftig, denn sie sind geprägt von moderner Industriearchitektur. Doch nach Erreichen der Ausstellung über eine Wendeltreppe von dem im Erdgeschoss gelegenen Laden aus geht es ganz museal zu. Mit dem Islam nämlich verbreitete sich der Zuckerrohranbau über fast das ganze Mittelmeergebiet von der Türkei bis nach Nordafrika und Spanien, und bald wurde Zucker als teures Luxusgut auch in das christliche Europa exportiert. Teuer war Zucker nicht zuletzt deshalb, weil der Zuckerrohranbau großer Flächen bedarf und die Verarbeitung des Zuckerrohrs arbeitsaufwändig und langwierig war. Zuerst wurde das Rohr zerschnitten und zerquetscht und der Saft mit schweren Pressen herausgepresst, dann um-



Künstlerische Darstellung der Zuckergewinnung auf Sizilien im 16. Jahrhundert. Im Hintergrund wird Zuckerrohr geerntet und mit einem Esel herangeschafft. Die Stücke werden in einer Wassermühle zerkleinert und mit der Spindelpresse ausgepresst. Der Saft fließt in einen Bottich, wird eingedickt und in Formen gefüllt, in denen er kristallisiert. Die aus den Formen herausgelösten Zuckerhüte trocknen und können versandt werden.

ständig gereinigt und schließlich in Zuckerhutformen gefüllt, wo er kristallisierte, indem das Wasser durch ein kleines Loch am Boden der Form abließ.

*Kunstwerke aus Zucker für den Adel –
Entdeckung des Süßstoffs in der Runkelrübe*

Solcher Zucker war Jahrhunderte lang ein Konsumgut der Wohlhabenden und Reichen, vor allem des Adels, etwa der europäischen Fürstentümer. Die einfachen Leute mussten sich wie ihre Vorfahren – wenn überhaupt – mit Honig begnügen, wollten sie ihr Süßigkeitsverlangen stillen. Auf den Tafeln der europäischen Fürstentümer aber stellten Zuckerbäckereien, das waren oftmals filigrane Kunstwerke der Hofzuckerbäcker, der bestbezahlten Küchenangestellten an den Höfen, willkommenen Gelegenheiten dar, den Reichtum der Gastgeber zu demonstrieren. Im Bonbonmuseum ist eine der seltenen historischen Darstellungen einer mit Zuckerbäckereien geradezu überladenen Tafel zur Zeit der Renaissance auf einer Tischoberfläche ganzflächig als Stich reproduziert. Darauf platziert sind vier von Lehrern der Konditorenmeisterschule in Stuttgart geschaffene farbenprächtige Beispiele solcher Zuckerbäckereien zu bestaunen: drei fantasievolle Bäume und ein sich aufbäumendes Pferd – präsentiert übrigens unter einer hermetisch geschlossenen Glasvitrine. Nicht weil man die Besucher vom Naschen abhalten will, sondern weil die Kunstwerke nichts so fürchten wie Feuchtigkeit: Sie würden bald

weich und klebrig, sich schließlich verformen und zusammensacken.

Im 16. Jahrhundert waren Bonbons, wie wir sie heute kennen, noch nahezu unbekannt. Der Adel liebte es üppiger und aufwändiger. Doch der Begriff «Bonbon», der wurde in jener Zeit geprägt, nämlich angeblich von der extravaganten, sich eigentlich weniger durch Süße denn durch Gift auszeichnenden Gattin des französischen Königs Heinrich IV., von Maria von Medici, die zu den Hochzeitsfeierlichkeiten in Paris ihren eigenen Zuckerbäcker aus Florenz mitbrachte. Eine andere Version will, es seien die Kinder auf diesem Fest gewesen, die die gereichten Süßigkeiten nicht nur als *bon*, also gut, sondern steigernd als *bon-bon* bezeichnet haben.

Nur sehr langsam wurde Zucker preiswerter: zunächst durch den Einsatz billigster Arbeitskräfte, mit anderen Worten durch das Elend der schwarzen Sklaven auf den Zuckerrohrplantagen der Karibik und Amerikas, später durch die Entdeckung des Berliners Andreas Sigismund Markgraf 1747, dass die Runkelrübe Zucker enthält. Massenhaft und zu einem günstigen Preis konnte Zucker aber erst mit dem Bau von Zuckerfabriken in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angeboten werden, was auch damit zu tun hatte, dass die Rübe früher gerade mal vier Prozent Zucker enthielt. Heute ist ihr Zuckergehalt durch Züchtungen auf 15 bis 20 Prozent gesteigert. Von einem Vaihinger Bauern hat das Museum entsprechendes Ackergerät erhalten: einen Rübenstecher und einen Rübenköpfer. Reproduzierte Kup-

ferstiche zeigen den Vorgang der Rohrzuckerproduktion und die Arbeit der Sklaven auf den Plantagen.

Von den Kräuter- und Hustenbonbons zur seriellen Herstellung – Walter Kühlbrey rettet historische Ladeneinrichtung für sein Museum

Mit den Zuckerfabriken war die große Zeit der Süßigkeitenproduktion, also auch der Bonbons, gekommen. Und diese Epoche hat nun schon einen direkten Bezug zu Kleinglattbach oder zunächst einmal zur damaligen Oberamtsstadt Vaihingen. Dort nämlich übernahm 1828 Christoph Friedrich Jung die Bäckerei seines Vaters und erweiterte das Angebot alsbald um Zuckerwaren. Sein Sohn Friedrich Jung jun. stellte dann um 1868 bereits eigentliche Bonbons her, nämlich »Kraft-Brust-Pastillen«, deren medizinische Wirkung vom Oberamtsarzt in einem in der Ausstellung dokumentierten Brief bestätigt wurde. Dieser Entwicklungsgang ist an sich nicht ungewöhnlich. Die bittere Medizin wurde so dem Kranken gleichsam versüßt, aber auch dem Zucker selbst Heilwirkung zugeschrieben. Oftmals produzierten denn auch Apotheker Bonbons, und nicht selten waren Kräuter- und Hustenbonbons der Ausgangspunkt für eine fabrikmäßige Herstellung. Im Bonbonmuseum ist dem Thema der Heilbonbons eine ganze Ausstellungseinheit gewidmet, in der unter anderem eine bunt gemischte Auswahl von Heilbonbon-Schachteln aus verschiedenen europäi-

schen Ländern bis weit zurück ins 19. Jahrhundert präsentiert werden.

Friedrich Jung jun. stellte also Bonbons fabrikmäßig her. Und diese Bonbonfabrik existiert noch heute, wenn auch nicht mehr im Besitz der Gründerfamilie. Seniorchef Walter Kühlbrey war es, der Ende der 1990er-Jahre die Idee hatte, ein Bonbonmuseum einzurichten. Allerdings nicht, wie er betont, um einen Jugendtraum zu realisieren, wie eine Zeitung geschrieben hatte, sondern um der ständig wachsenden Nachfrage nach Fabrikbesichtigungen, die in einem Lebensmittelbetrieb so nun einmal nicht möglich sind, eine Alternative anzubieten. Museumsgründer aus Zufall also? Nun ja, so ganz zufällig sei die Idee ja nicht entstanden, sondern durchaus lange gereift. Über das Museum für Volkskultur in Waldenbuch kam man in Kontakt mit der Landesstelle für Museumsbetreuung in Stuttgart. Und die riet, das Vorhaben entweder sein zu lassen, oder richtig, d. h. mit professioneller Unterstützung, an die Sache heranzugehen. Mit ihrer Hilfe wurde schließlich ein Fachmann für den Museumsaufbau gefunden: der Kulturwissenschaftler Frank Lang. Und inzwischen ist Walter Kühlbrey, das ist ihm deutlich anzumerken, nicht nur ein kenntnisreicher Museumsbesitzer, sondern auch ein begeisterter Sammler historischer Zeugnisse rund um das Bonbon geworden.

Allein seiner Begeisterung ist es zu verdanken, dass wenigstens ein Teil der historischen Ladeneinrichtung des berühmten Kolonialwarenladens Oscar

Rohrzucker und Zuckerrüben. Die Entdeckung, dass Runkelrüben Zucker enthalten, revolutionierte die Zuckerproduktion. Der begehrte Süßstoff wurde endlich erschwinglich.





Die bunte Welt der Bonbons.

Wie einst locken im Zahn'schen Laden Bonbons den Kunden, sei es offenherzig in Gläsern oder verborgen in fantasievollen Dosen. Einen Gesamteindruck des ehemaligen Kolonialwarenladens in der Stuttgarter Calwerstraße vermittelt das Titelbild dieses Heftes.



Zahn in der Stuttgarter Calwerstraße für Württemberg gerettet wurde. Für viele Besucher in Kleinglattbach ist dieser Laden das Kernstück des Museums. Und in der Tat, die Marmorplatten der alten Ladentheke und die gefüllten Bonbongläser darauf, der wohlgefüllte gedrechselte Regal- und Schubladenschrank im Hintergrund, die alte Ladenkasse «National», sie ziehen die Besucher gleichsam magisch an. Und es ist erstaunlich, wie viele diese Ladeneinrichtung früher in Stuttgart noch an Ort und Stelle gesehen haben und vor den Ladentischen in Erinnerungen schwelgen. Vor allem auch, wenn sie die alten, der Abwaschbarkeit halber mit Firnis gestrichenen Werbeplakate wieder entdecken, mit denen Oscar Zahn schon vor dem Ersten Weltkrieg die Decke tapeziert hatte als Schutz gegen das laufende Verrußen durch den Kanonenofen. Nur wenige der Plakate konnten gerettet und restauriert werden, sie waren nach hundert Jahren höchst brüchig. Aber ein Blick an die Decke auf «Krebs Wichse», «Aecht Franck», «VIM» und «Kathreiner» lohnt noch allemal.

Die Geschichte des Verlusts dieser Einrichtung für Stuttgart, der Verkauf des Ladens nacheinander an die Firmen Nanz und Edeka und schließlich die ominöse Veräußerung der Einrichtung an einen Münchner Antiquitätenhändler, ist ein – wenn auch nicht untypischer – Schandfleck im Umgang der Stadt Stuttgart mit ihrer Geschichte. Es war lange bekannt, dass die damaligen Besitzer das Geschäft aus Altersgründen aufgeben wollten, doch niemand kümmerte sich um dieses einmalige Ambiente in der Calwerstraße, niemand fühlte sich zuständig. Und plötzlich waren die Räume leer. In München konnte dann Walter Kühlbrey die Einrichtung erwerben, allerdings nicht mehr vollständig, denn ein umfangreicher Teil des Mobiliars war bereits an eine Firma verkauft worden, die in Heidelberg, Rothenburg ob der Tauber und anderswo Christbaumschmuck, Kuckucksuhren und Ähnliches ganzjährig an vor allem amerikanische und japanische Touristen verkauft. Oh Herr, schmeiß Hirn ra!

Eigentlich habe er ja in dem Museum gar keine ausführlichere Erwähnung der Firmengeschichte vorgehabt, bedeutet Walter Kühlbrey auf entsprechende Nachfragen, ihm sei es in erster Linie um Bonbons gegangen. Doch das wäre nicht nur der Bescheidenheit zu viel, sondern aus landes- und lokalgeschichtlichen Gründen auch bedauernswert. Schließlich ist die Verortung von Geschichte, hier der Bonbonfabrikation, ein wichtiges Moment eines jeden Museums, und zum anderen stammen ja nicht wenige Exponate, etwa die großen Maschinen und der Kühl Tisch für die Bonbonmasse, aus der Jung'schen Fabrik. Und wer genau hinsieht, entdeckt auch noch andere Vaihinger Exponate: im Oscar Zahn'schen Laden Bonbongläser mit Banderolen der *Friedrich Jung's Nachf.*, dort ein Glas *Jung Qualitätsbonbons*, hier eine schlichte Blechbüchse *Jung*, mit der einst die Bonbons beim Einzelhändler angeliefert wurden. Erst von diesen wurden die Süßigkeiten dann in die bunten, verkaufsfördernden Dosen umgefüllt.

Früher kamen Bonbons nämlich nicht nur eingewickelt oder eingeschweißt zum Verkauf, sondern vor allem aus großen Bonbongläsern, abgezählt, abgewogen oder sogar einzeln, wie es heute fast nicht mehr zu finden ist. Daher waren früher die Bonbons oft besonders geformt und mehrfarbig. Museal geworden, sind sie in den großen Gläsern noch heute eine Augenweide, die Goldnüsse und Kreuz-Lakritz-Bonbons, die Fenchelstäbchen und Früchtebonbons. Dass noch in den 1950er-Jahren der offene Verkauf eine große Rolle spielte, beweisen die beiden Musterkoffer eines «Reisenden» der bis 1960 bestehenden Firma Pahl in Aalen, der «Tante Emma»

in ihrem Laden Dutzende verschiedener Bonbons in reagenzglasartigen Behältern vorführen konnte. Die Bonbons in den Musterkoffern haben inzwischen fast ein halbes Jahrhundert überlebt und sind noch farbenprächtig wie eh und je!

Videofilme verdeutlichen Herstellung und Maschineneinsatz – Plakate, Emailleschilder und erfindungsreiche Verpackungen

Bonbons sind heute an sich kein Augenschmaus mehr, ihre bunten und vielgestaltigen Verpackungen aber um so mehr, gerade auch der Jung'schen Produktion, die die Fabrik heute als Werbegeschenke für andere Unternehmen produziert, etwa für Shell, Daimler-Chrysler, Banken, Versicherungen und viele andere. Mehr als 30 000 (!) verschiedene Arten dieser süßen Präsente hat die Firma seit 1962, als sie diese zukunftssträchtige Produktnische entdeckte, hergestellt. Es bleibt zu hoffen, dass diese einzigartigen Verpackungen kräftig gesammelt und archiviert werden – für das nächste Museum in einigen Jahrzehnten!

Doch zurück zum Kleinglattbacher Bonbonmuseum. Der allgemeinen historischen Einführung zur Geschichte des Zuckers und der Herstellung von Süßigkeiten – der Oscar Zahn'sche Laden ist in der Abfolge des Museumsrundgangs ein raumbedingter kleiner Seitensprung – folgt die Darstellung der handwerklichen und industriellen Bonbonfabrikation. Ein von Walter Kühlbrey initiiertes Videofilm über die Bonbonherstellung in einem kleinen Betrieb in den Vogesen dokumentiert den Produktionsablauf, wie er auch an der Enz einst üblich war: Das Lösen des Zuckers in Wasser, das Aufkochen ver-

mischt mit Glukose – Pflanzenstärke, damit die Bonbons nicht auskristallisieren – und den pflanzlichen Aromen, das Wenden und Kneten von Hand auf dem Kühltablett, das Einlegen der Bonbonmasse in den Kegelroller, an dessen Ende ein dünner Strang Bonbonmasse erscheint, aus dem dann die Bonbons geprägt (früher gewalzt) werden, schließlich auf einem kleinen Kühlband abkühlen, bis sie hart sind und eingewickelt oder verpackt werden können.

Die entsprechenden Maschinen stehen dann gleich nebenan: eine Auflöse- und Kochmaschine, ein massiger wassergekühlter Metall-Kühltablett, ein Kegelroller, Prägeformen und -walzen, eine Wickelmaschine und eine Schlauchbeutel-Abfüllmaschine für die Verpackung. Unterbrochen von einem weiteren Videomonitor, auf dem sich ein Film abrufen lässt, der zeigt, wie heute in der Fabrik Bonbons hergestellt werden: im Prinzip nicht anders als in dem kleinen Betrieb in den Vogesen, nur schneller, in größerer Stückzahl – immerhin sieben bis zwölf Tonnen täglich! –, mit mehr Maschineneinsatz und weniger Handarbeit. Das Video stammt aus der Kindersendung «Mit der Maus», wurde in der Bonbonfabrik Jung gedreht und ist ständig von Kindern umringt.

Die alten Maschinen haben sicherlich ihre eigene Faszination, auch wenn sie sich nicht mehr drehen. Vielleicht geht diese aus vom Kontrast des schweren Metalls und den teils archaisch anmutenden Formen einerseits und den kleinen Leckereien andererseits, die sie einst produzierten und die heute zum Teil zur Illustration in die Maschinen eingelegt sind. Zwar unter Glasplatten gesichert, doch schlanke Finger kommen allemal drunter. Die süße Lust am Verbote-



Videofilme über die Bonbonfabrikation sind nicht nur für Kinder ein besonderer Anziehungspunkt



Bonbonmaschinen von einst im Kleinglattbacher Bonbonmuseum: ein Kessel für die Bonbonmasse sowie Kühltisch, Kegelroller, Prägemaschine und Kühlband.

Erfreuten und erfreuen Bonbons den Gaumen, so waren und sind, wie gesagt, auch ihre Verpackungen oft ein wahrer Genuss; und die eingesetzten Werbemittel, die Plakate, Emailleschilder, Ladenaufsteller, Schaufenstergestaltungen, farbigen Zeitschriftenannoncen und Handzettel nicht minder, sollten sie doch ins Auge springen und wie die Verpackungen die Kunden zum Kauf animieren. Diesen vielfarbigem und fantasievollen Verführern ist die gleichsam dritte Abteilung des Bonbonmuseums gewidmet. Bereits in dem Regalschrank des Oscar Zahn'schen Kolonialwarenladens reiht sich Bonbondose an Bonbondose, darunter als wohl bekanntestes und unverwechselbares Design die roten Dosen mit dem Mädchenkopf unter der Schwarzwaldtrachthaube der Karlsruher Firma Aeska.

In den unpräzisen Ausstellungsvitrinen auf der Rückseite des Ausstellungsraums – eine Art schlicht gehaltener verglaste Einbauschränke – dominiert unter den dort gezeigten Dosen und Werbemitteln *Kaiser's*, ebenfalls eine traditionsreiche württembergische Firma, beheimatet in Waiblingen, und eine der wenigen der einst zahlreichen Bonbonfabriken des Landes, die noch heute produziert. Den Älteren ist ihr Markenzeichen, die drei schwarzen Tannen, noch gut geläufig, aber auch den Jüngeren vielleicht nicht ganz unbekannt. Die Waiblinger Firma hat Walter Kühlbrey erfreulicherweise in kollegialer Verbundenheit mit einer ganzen Anzahl von

Exponaten unterstützt, von *Kaiser's Hustenbonbons* – der Anschluss des Genitivs mit einem Apostroph war vor hundert Jahren durchaus üblich und ist ja heute wieder gebräuchlich, allerdings nach dem Vorbild eines missverstandenen englischen, sprich amerikanischen Genitivs – bis zu *Kaiser's Brust-Caramellen*. Wahre Raritäten finden sich hier unter den Bonbonbüchsen, etwa eine besonders seltene Dose des Stuttgarter Hoflieferanten Moser-Roth (um 1880/90), der eigentlich vor allem als Schokoladenhersteller bekannt ist, ein *Fuchs* aus Aalen und noch einmal *Aeska*, diesmal aus der Zeit vor der Schwarzwaldhaube.

Es heißt, Werbung müsse den Menschen positiv stimmen, freundlich sein, stets lächelnde Gesichter zeigen. Im Bonbonmuseum kann man sich eines Besseren belehren lassen: Dort schneuzt sich ein Mann mit mehr als bedrücktem Gesicht in sein Taschentuch, hier wendet sich eine scheußlich-grüne geisterhafte Gestalt zur Flucht: «Die Grippe flieht». Der Trick der Werber für Husten- und Erkältungsbonbons bestand darin, den Zustand der Erkältung möglichst krass darzustellen – meist in dunklen oder giftigen Farben –, um die in Aussicht gestellte Wirkung der empfohlenen Bonbons um so leuchtender erscheinen zu lassen. Man nehme sich die Zeit, in den ausliegenden Werbeanzeigen und -handzetteln zu blättern: eine amüsante Reise durch die Zeit.

*Ideale Einheit von Exponaten und Filmdarstellungen –
Viele Besucher kehren zu ihren «Lieblingen» zurück*

Am Schluss des Rundgangs sollen die drei »Wackelköpfe« stehen, bewegliche Schaufensterdekora-
tions-Figuren, die sich mittels eines Knopfdrucks in Bewe-
gung versetzen lassen; einst bewegt durch eine
immer wieder aufziehende Feder, heute geht's
elektrisch. Der originellste «Wackelkopf» ist die Wer-
befigur der englischen Firma
«Bensons Toffee» aus den
1920er-Jahren. Ihr grinsendes
Lachen ist nachgerade an-
steckend, und sie bewegt nicht
nur den Kopf, der übrigens ori-
ginellerweise an ein eingewick-
teltes Bonbon erinnert (so
auch seine Fliege), sondern auch
die Augen. Dieser nunmehr
rund 80 Jahre alte Sympathieträ-
ger wurde zu Recht als werbli-
ches Aushängeschild des Mu-
seums gewählt und prangt auf
jedem Prospekt. Eher großmüt-
terlich betulich kommt das
schirmtragende Weiblein dane-
ben einher, das wohl zwischen
den Weltkriegen für *Kaiser's
Brust-Caramellen* warb; ganz im
Look der 1950er-Jahre mit Tren-
chcoat, Schirm und Hut präsen-
tiert sich der nach *Dr. Keppler's
Biomenthol* befreit lachende
Dritte im Bunde.

Doch was heißt hier «Schluss
des Rundgangs»? Das Bonbon-
museum gibt zwar räumlich wie
inhaltlich einen solchen vor –
von der Geschichte des Zuckers zur Bonbonfabrika-
tion und zum Schluss die bunte Welt der Werbemit-
tel –, doch nach einem ersten Durchgang erkennt
man, dass alle «Abteilungen», Exponate und die
Filme zusammengenommen eine Einheit bilden,
dass sich eins aus dem anderen erklärt und sich viel-
fache Querverbindungen herstellen lassen. Dies ist
insofern vergleichsweise einfach, da das Bonbonmu-
seum überschaubar und in keiner Weise überladen
ist. Dies gilt übrigens auch für die erklärenden Texte.

Es ist bemerkenswert, dass sich die Mehrzahl der
Besucher noch vor dem Ausgang wieder umwendet
und zu einzelnen Objekten zurückkehrt, sei es zum
Zahn'schen Laden oder zu den Zuckerbäckereien
der Stuttgarter Konditoren – dass solche auch noch
in Form herrlicher Fruchtkörbe in der Ausstellung

zu finden sind, haben wir noch gar nicht erwähnt –,
sei es, dass man sich nun – erstmals oder erneut – vor
ein Video setzt oder nochmals in der Welt des Dosen-
und Werbemittel-Designs auf Entdeckungsreise
geht.

Seniorchef Walter Kühlbrey hat den Rat der Fach-
leute beherzigt und ein Museum mit Hand und Fuß
ermöglicht. Der Kulturwissenschaftler Frank Lang
hat eine glückliche Hand bewiesen bei der Gesamt-
konzeption, bei der Auswahl
der Objekte und der Textgestal-
tung. Es entstand eine herrlich
bunte und abwechslungsreiche
Ausstellung, die in einer Bezie-
hung nun auch wirklich museal
ist: Sie setzt einer weitgehend
untergegangenen Welt ein
Denkmal. Und das mag schon
auch ein wenig Wehmut hervor-
rufen.

Die Vielgestaltigkeit und
Vielseitigkeit der Bonbons ist
mit dem Einstellen des offe-
nen Verkaufs und dem Unter-
gang vieler Betriebe auf weite
Strecken verloren gegangen.
Was waren das noch für Zeiten,
als die Lehrlinge lernen mus-
ten, wie man Motive, etwa ein
lachendes Gesicht oder Blumen,
in die Bonbons mischt – das war
nicht aufgedruckt, das ging
durch das ganze Bonbon durch!
Im Museum ist dazu das
gezeichnete Musterbuch eines
Lehrlings ausgestellt. Heute gilt
der Schein mehr als das Sein.

Das Einwickelpapier ist schnel-
ler bedruckt als ein kompliziertes Bonbon herge-
stellt. Das mag auch zu tun haben mit einem gewis-
sen Fantasieverlust des Verbrauchers, der es billig
haben will, lieber rasch fünf Bonbons schlotzt als
zwei zu genießen, die kleine Kunstwerke sind. Um
so wichtiger ist die Ausstellung des Bonbonmu-
seums in Kleinglattbach, das diese untergegangene
süße Welt dokumentiert und bewahrt.



*Ein echter Sympathieträger wackelt mit dem
Kopf und rollt die Augen: «Bensons Toffee».*

Bonbonmuseum Vaihingen/Enz- Kleinglattbach

Industriestraße 9–11, 71665 Vaihingen/Enz
Öffnungszeiten: Mo–Fr 10–17.30, Sa 10–12.30 Uhr
Eintritt frei Führungen nach Absprache
Telefon: 070 42/907-0 www.bonbon-museum.de

Als interessierter Leser und Betrachter Ihrer sehr informativen Zeitschrift «Schwäbische Heimat» wende ich mich an die Redaktion, weil mir bei der Lektüre der Ausgabe 2001/1 Folgendes unangenehm aufgefallen ist: Auf Seite 103 dieser Ausgabe wird berichtet, dass Wirtschaftsminister Döring – anlässlich der Verleihung des Denkmalschutzpreises – die **Denkmalpflege** als eine der «unverzichtbaren Aufgaben der Daseinsvorsorge» gewürdigt habe, die «eindeutig im öffentlichen Interesse (liege). Auch sei der wirtschaftliche Impuls sehr groß und erhalte Arbeitsplätze».

So weit – so schön. Insbesondere das beigelegte Farbfoto, das einen strahlenden Minister (in gelber Weste) im Kreis der Preisträger zeigt, erfreut den Betrachter. Ich wunderte mich aber dennoch: Meines Wissens wird der Preis mit keiner Mark von der Landesregierung mitfinanziert, oder doch?

Außerdem: In vier Artikeln dieser Ausgabe wird die Landesregierung wegen ihres mangelnden Interesses an der staatlichen Denkmalpflege (Naturschutz dto.) zu Recht beschworen bzw. angeklagt, weil keine Mark aus dem Milliardenverkauf der EnBW-Aktien für die «als Daseinsvorsorge unverzichtbare Denkmalpflege» bereitgestellt wird. Dabei hätten 1,5% aus dieser Summe (70 Mio. DM) in den allerdringendsten Fällen schon geholfen (S. 3 und 124); weil die Landesregierung den Denkmalschutz (und den Naturschutz) kurz vor der Landtagswahl gegen den Willen der Opposition im Landtag in unverantwortlicher Weise per Gesetzentwurf abgestuft hat. Über die Behandlung von Kulturdenkmalen dürfen künftig die Kommunen regelmäßig alleine entscheiden: das große Abreißen kann beginnen (S. 99).

Auf den bedauernswerten Mitarbeitern bei den unteren Denkmalschutzbehörden – also in den Rathäusern – lastet nun die Verantwortung: Stellen sie sich schützend vor ein Kulturdenkmal, auch wenn Bürgermeister und Gemeinderat den Abbruch wollen, damit ein begehrter Investor zum Zuge kommt? – oder geben sie wider besseres Wis-

sen, an ihre Karriere und Beförderung denkend, der Obrigkeit nach? Eine ungemütliche Situation, um die ich die betroffenen Mitarbeiter in den Kommunen nicht beneide.

Da kann der stellvertretende Ministerpräsident und Wirtschaftsminister, dem der Denkmalschutz unterstellt ist, lachen! Ich nicht.

Klaus-Gerhard Hoffman, Ludwigsburg

In Ihrer Ausgabe 2001/2 stellen Sie auf S. 243 die *Stadtrallye für Kinder und kindergerechte Führungen* in Esslingen vor und berichten, dass *Esslingen die erste Stadt in Baden-Württemberg* ist, die diese Art der Stadterkundung anbietet. Nun stellt sich für uns die Frage, woher solche Informationen kommen und ob diese nachgeprüft werden. Tatsache ist, dass die Stadt **Rottweil bereits seit Jahren kindergerechte Führungen** durch die Stadt anbietet, insbesondere auch für Schulklassen, die hierfür selbst aus Stuttgart anreisen. Auch hält das städtische Archiv museumspädagogische Angebote bereit wie z. B. Münzen gießen oder Mosaik legen wie bei den Römern. Des weiteren hat Rottweil vor zwei Jahren eine Stadtrallye entwickelt mit zwei verschiedenen Schwierigkeitsgraden für Kinder bzw. Jugendliche. Auch diese Rallye erfreut sich wachsender Beliebtheit sowohl bei einheimischen als auch bei Kindern der nahen oder weiteren Umgebung.

Seit dem 8. März 2001, dem internationalen Frauentag, bieten wir auch einen «Frauenrundgang» durch Rottweil an. Mit dem Frauenstadtrundgang wird dem Besucher die Möglichkeit geboten, aus dem Blickwinkel von Frauenschicksalen die mittelalterliche Innenstadt von Rottweil zu erkunden. Wohltätigkeit und Diskriminierung, Herrschaft und Unterdrückung kommen in den Geschichten der vergangenen Jahrhunderte ins Bewusstsein und lassen heutige Lebensweisen in einem anderen Licht erscheinen. Dieses Angebot, in die Vergangenheit einzutauchen, bietet Interessantes für jedes Alter und jedes Geschlecht.

Petra Linder, Tourist-Information Rottweil



Schwäbisches Land 2002

Liebe Wanderfreunde!

Der schöne und seit vielen Jahren beliebte Bildkalender „Schwäbisches Land“ 2002 ist neu erschienen. Mit 27 herrlichen Farbaufnahmen und einer Vielzahl neuer Wandervorschläge.

Alle Kalenderbilder können auch als Postkarte verwendet werden.

Einzelverkaufspreis DM 28,80

©  **Senn Verlag Tettang**
Lindauer Straße 11
88069 Tettang
Tel. 0 75 42 / 53 08-0
Fax 0 75 42 / 53 08-36
e-mail senn@lorenz-senn.de

DER FEINE UNTERSCHIED



Kunst kommt von Können.
Und das soll so bleiben.

Nicht immer kann ein Künstler zeigen,
was er kann. Ausstellungen sind teuer,
geeignete Räume sind knapp. Hier sehen
wir von der Württemberger Hypo seit
langem eine gesellschaftliche Verpflichtung,
Kunst dadurch zu fördern, dass zeitgenössische
Künstler ihre Werke in unseren Geschäfts-
räumen ausstellen und verkaufen können.

Gewiss: Eine Bank ist keine Galerie.
Aber doch ein Teil der Öffentlichkeit, die
ohne lebendige Kunst ärmer wäre.

Gut, dass es den feinen Unterschied gibt.

Württembergischer
Hypo 

WALTRAUD SCHREIBER (Hrsg.): **Erste Begegnungen mit Geschichte. Grundlagen historischen Lernens.** Zwei Bände. Ars Una Neuried 1999. 1422 Seiten mit einigen Abbildungen. Kartoniert je Band DM 39,80. ISBN 3-89391-481-1

«Geschichte» und «Geschichtliches» begegnet uns auf Schritt und Tritt, – sei es die Kirche im Ort, das alte Wohnhaus, historische Fabrikationsanlagen, Mühlen, Brücken oder Brunnen. Und bereits Kinder können die Welt, die Menschen und damit auch sich selbst als «geschichtlich» begreifen. Diese Erfahrungen von Schülern greift der erste Band der *Bayerischen Studien zu Geschichtsdidaktik* auf und reflektiert sie. Gleichzeitig stellt er die auf die Schule bezogene Geschichtsdidaktik als eine Disziplin vor, deren zentrale Forschungsfelder «Vermittlung und Rezeption» sind, und die interdisziplinär ausgerichtet ist.

Die Publikation ist in vier Teile gegliedert: Im ersten Abschnitt «Grundlagen» werden aktuelle Forschungsergebnisse zum historischen Lernen von Grundschulern vorgestellt und Forschungsdesiderate umrissen. Hier geht es beispielsweise um den Geschichtsunterricht in multikulturellen Klassen oder um die entwicklungspsychologischen Grundlagen für historisches Lernen in der Grundschule. Im zweiten Teil werden zum einen allgemeine fachspezifische Methoden historischen Denkens und Arbeitens präsentiert (z. B. der Umgang mit Textquellen, Bildquellen, Karten etc.), zum anderen widmet er sich Methoden der Vermittlung von Geschichte im Unterricht, so dem handlungsorientierten oder dem entdeckenden historischen Lernen.

Den zweiten Band eröffnet ein Überblick über einzelne historische Teilbereiche, die von namhaften Fachhistorikern wie beispielsweise Anselm Doering-Manteuffel für den Bereich der Zeitgeschichte und Werner K. Blessing für die Sozialgeschichte sowie Vertretern von Nachbardisziplinen vorgestellt und in ihrer Relevanz für den Schulunterricht bewertet werden. Im letzten Abschnitt verbinden sich Theorie und Praxis: Theoretisch werden Unterrichtseinheiten und Geschichtsstunden zu unterschiedlichen Themenbereichen angedacht, die sich in der Praxis allerdings noch beweisen müssen, da großteils nicht aus dem praktischen Unterricht berichtet wird, sondern allein Möglichkeiten einer schulischen Umsetzung aufgezeigt werden. Exemplarisch seien aus diesem Bereich eine Einheit zur Residenz der Würzburger Fürstbischöfe oder die unterrichtliche Beschäftigung mit Bildstöcken – Kleindenkmäler, an denen nicht nur Schüler oftmals unachtsam vorbeigehen – als steinerne Zeugen der Vergangenheit genannt.

Die umfangreiche Publikation hat nicht nur Lehrern einiges zu bieten! Insbesondere der Teilbereich zu den «Fachspezifischen Methoden», in dem knapp und übersichtlich die wichtigsten Instrumente historischen Arbeitens dargestellt werden, sowie die Übersichtsartikel zu den historischen Teildisziplinen eignen sich für alle an der Geschichtswissenschaft Interessierten – Fachpublikum oder Laien –, die sich kurz und knapp einen Überblick über Methoden und Bereiche historischen Arbeitens verschaffen wollen. Für Lehrer bietet der Band Anregungen und praktische Beispiele bis hin zu Materialvorlagen zur Gestaltung eines interessanten, schülergerechten und wissenschaftlich fundierten Geschichts- und Sachkundeunterrichts.

Kerstin Arnold

Die Bestände des Staatsarchivs Sigmaringen. Band 2. Südwürttemberg. Wü- und R-Bestände 1806–1996. Herausgegeben von der Landesarchivdirektion. (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Band 53/2). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2000. 337 Seiten. Pappband DM 75,30. ISBN 3-17-016041-9

Das heutige «Staatsarchiv Sigmaringen» geht auf das 1865 für den damaligen preußischen Regierungsbezirk Sigmaringen gegründete Staatsarchiv zurück. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dieses Archiv zuständig für das Land Württemberg-Hohenzollern, nach der Gründung des Landes Baden-Württemberg 1952 für sämtliche staatliche Behörden im Regierungsbezirk Südwürttemberg-Hohenzollern einschließlich der Gerichte. Die Gebiets- und Verwaltungsreform hat 1973 den Sigmaringer Archivsprengel erneut verändert. Seitdem ist er identisch mit dem Regierungsbezirk Tübingen.

Der hier vorliegende Band ist der zweite einer Beständeübersicht. Während im ersten Band die staatliche Überlieferung aus den preußischen Fürstentümern bzw. dem bis 1945 bestehenden preußischen Regierungsbezirk Sigmaringen beschrieben wurde, bietet der zweite mit den Wü- und R-Beständen nun einen Überblick zur Quellenüberlieferung des 19. und 20. Jahrhunderts aus dem Gebiet Südwürttembergs. In ihm spiegelt sich das im Sigmaringer Archiv geltende Provenienzprinzip wider. Der Band orientiert sich also wie das Archiv an der Provenienz, an der Herkunft der Archivalien. Verzeichnet ist zunächst (Seite 27–65) alles, was der Landtag und die Ministerien einschließlich der Staatskanzlei an Akten abgeliefert haben, dann folgen die Landesbehörden (Seite 67–250) – u. a. Landespolizei, Vermessungsämter, Schulverwaltungen, Amts- und Landesgerichte, Finanz- und Hochbauämter,

Arbeits- und Sozialgerichte, Landeskrankenhäuser, Forst- und Veterinärämter. Den Reigen beschließen (Seite 260–271) die bei den Reichs- und Bundesbehörden wie den Zoll- und Arbeitsämtern, der Reichs- bzw. Bundesbahn, den Post- und Fernmeldeämtern angefallenen Akten und Bände. Einen Sonderfall (Seite 251–257) bilden Archivalien aus aufgehobenen Ämtern von Standesherrschaften und des Adels: Baidt, Neuravensburg, Rot an der Rot, Wain, Ochsenhausen, Weingarten, Mietingen, Bettenreute, Leinstetten, Warthausen, Schussenried, Weißenau, Thurn und Taxische Ämter, Heggbach, Wolfegg, Trauchburg und Laupheim.

Ein überaus umfang- und hilfreicher Index, der die Namen von Behörden, Personen, Orten, Ländern sowie Sachbetreffen enthält, beschließt den Band. Hilfreich ist auch ein dem Band vorangestelltes Verzeichnis von Publikationen, mit deren Hilfe aktuelle und historische Verwaltungszugehörigkeiten, Zuständigkeiten und Verwaltungsstrukturen ermittelt werden können.

Das Staatsarchiv Sigmaringen erweist sich in diesem Band als ein wahrlich nutzerorientiertes Dokumentations- und Informationszentrum. Es hat mit diesem Werk seinen Nutzern ein hervorragendes Instrument an die Hand gegeben, das bei der Suche hilft, das Forschen erleichtert und zu weiteren Studien anregt.

Wilfried Setzler

HEINZ ALFRED GEMEINHARDT und SÖNKE LORENZ (Hrsg.): **Liutold von Achalm († 1098). Graf und Klostergründer. Reutlinger Symposium zum 900. Todestag.** Stadtverwaltung Reutlingen 2000. 175 Seiten mit 37 Abbildungen. Hardcover DM 24,-. ISBN 3-933820-21-9

Er selber, schon alt und hochbetagt, legte die Waffen ab und richtete sich, als er gegen Ende seines Lebens an den Füßen gelähmt wurde, eine bescheidene Wohnung zu dauerndem Aufenthalt nahe beim Kloster ein. Hier hat er seine letzten sechs Jahre ununterbrochen in aller Heiterkeit und Fröhlichkeit mit uns verbracht. So schildert die Chronik des Klosters Zwiefalten die letzten Jahre des Grafen Liutold von Achalm. 1098 starb er schließlich als einer der angesehensten Adligen seiner Zeit in dem Kloster, das er gemeinsam mit seinem Bruder und unterstützt von Abt Wilhelm von Hirsau 1089 gestiftet hatte.

Leben, Leistung und Wirkungen dieses außergewöhnlichen Mannes bildeten das Themenspektrum einer Reutlinger Tagung, die anlässlich des 900. Todesjahres Liutolds veranstaltet wurde und zu der jetzt der Tagungsband erschienen ist. Den Anfang der Tagungsbeiträge macht ein Überblick des Mitherausgebers, Sönke Lorenz, über die Herkunft und das Leben Graf Liutolds von Achalm, den Bau der Höhenburg, nach der sich sein Geschlecht von da an nannte, den Comitatus, den er vermutlich verwaltete, sowie die Stiftung des Klosters Zwiefalten.

Intensiver mit der Geschichte des Klosters, mit seiner Ausstattung und dem Grundbesitz, mit der Stellung des Klosters im Reich und in der Kirche beschäftigt sich Wilfried Setzler im folgenden Kapitel. Der Beitrag widmet

sich insbesondere der Blütezeit Zwiefaltens im Hochmittelalter bis zum Wendepunkt, der in der Mitte des 12. Jahrhunderts anzusetzen ist. Von da an lässt sich ein Niedergang der Klosterkultur feststellen, der in der Verwicklung des Klosters in kriegerische Ereignisse kulminiert, in deren Folge das Kloster 1245 abbrennt. Ein Ausblick auf den Wiederaufbau und den glanzvollen Aufschwung zu neuer Blüte rundet den Beitrag ab.

Auf die Grundlagen und die Entstehung des mittelalterlichen Totengedenkens geht im folgenden Rolf Kuithan ein, der seine grundlegenden Ausführungen am Beispiel der konkreten Ausprägung mittelalterlicher Totenmemoria, durch die das Kloster Zwiefalten seinem Stifter Jahr für Jahr gedachte, verdeutlicht. Die abgebildeten Seiten aus den Zwiefalter Necrologien, die Graf Liutold verzeichnen, verdeutlichen die im Text beschriebene Praxis des Totengedenkens anschaulich.

Untrennbar mit der Geschichte von Berg und Burg Achalm verbunden ist die Geschichte der Stadt Reutlingen. Mit deren Anfängen bis zum Zeitpunkt der Stadtwerdung beschäftigt sich der Beitrag Gerhard Kittelbergers. Dabei geht der Autor auch auf die mittelalterliche Stadtbefestigung und deren heute noch sichtbaren Überreste ein. Irene Göhler beschließt den Tagungsband mit einem Überblick über die Geschichte der Herren von Stöffeln, die auf den Burgen in Gönningen und Metzingen residierten und denen in der Nachfolge Graf Liutolds eine wichtige Bedeutung für die Raumentwicklung zukam.

In seiner Würdigung der Leistungen und der Bedeutung Graf Liutolds steht der Tagungsband in der Tradition der Zwiefalter Chroniken Ortliebs und Bertholds, die ihrem Klostergründer bereits ein eindrucksvolles Denkmal setzten, das die neueren Forschungen, wie sie in den Beiträgen dargelegt werden, jetzt eindrücklich untermauern und ergänzen.

Kerstin Laschewski

SYLVELYN HÖHNER-ROMBACH: **«Erhöhte Bildung des weiblichen Geschlechts». Die Geschichte des Schwäbischen Frauenvereins.** Silberburg-Verlag Tübingen 1998. 286 Seiten mit mehreren Schwarzweißfotografien. Hardcover DM 29,80. ISBN 3-87407-277-0

*Dem weiblichen Geschlecht zu einem würdigeren Dasein zu verhelfen – dieses Anliegen stand im Mittelpunkt der Überlegungen einer kleinen Gruppe Stuttgarter Frauen, die sich im Winter 1872 wöchentlich traf. Da erreichte sie die Nachricht, dass der Allgemeine Deutsche Frauenverein seine sechste Generalversammlung im Oktober 1873 in Stuttgart abhalten wolle. Dieses Ereignis gab den Anstoß zur Gründung des Schwäbischen Frauenvereins. Über seine Ziele schrieb die Schwäbische Kronik: *Sein (des Vereins) Streben wird es sein, für die erhöhte Bildung des weiblichen Geschlechts und für seine Erziehung zur Erwerbsfähigkeit zu wirken.* Getreu diesem Leitgedanken machte sich der Frauenverein sofort daran, Ausbildungsstätten für Mädchen einzurichten, so beispielsweise die Töchter-Handelsschule und die Frauenarbeitsschule, den Fröbel-Kin-*

dergarten und die Kochschule. Jede der Schulgründungen war ein Novum in Stuttgart, das zuvor über keine Ausbildungsstätte für Mädchen verfügt hatte.

Weitere anstehende Aufgaben, denen sich der Schwäbische Frauenverein widmen wollte, war die Eröffnung weiterer Berufsmöglichkeiten für die Frauenwelt sowie die Einrichtung einer Stellen- und Arbeitsvermittlung für Frauen. Aus diesen Anfängen entwickelte sich der Schwäbische Frauenverein schnell zu einem Knotenpunkt der bürgerlichen Frauenbewegung in Württemberg, und er ist bis heute Träger von Schulen, die die Ausbildung und Weiterqualifizierung in sozialen Berufen ermöglichen und fördern.

Die sich mit der Geschichte des Schwäbischen Frauenvereins beschäftigende und anlässlich seines 125-jährigen Jubiläums erschienene Publikation vollzieht die einzelnen Entwicklungsphasen des Vereins detailliert nach und stellt seine verschiedenen Einrichtungen ausführlich vor. Der Blick der Verfasserin spart dabei auch die Zeit des Nationalsozialismus nicht aus, und sie kann sich hier nicht nur auf eine ohnehin sehr lückenhafte schriftliche Überlieferung stützen, sondern in die Darstellung auch in Interviews gemachte Aussagen ehemaliger Schülerinnen des Fröbel-Seminars miteinbeziehen.

Was die Autorin in diesem Zusammenhang selbst feststellt, kann von Leserseite aus nur unterstrichen werden, nämlich dass die mündlichen Äußerungen zum einen *informativer (sind) als jedes Aktenstück sein könnte, zum anderen anregend und nachhaltig beeindruckend*. Denn während die die Chronologie und Tätigkeiten des Vereins nachvollziehenden Kapitel mit Zahlen und Daten angefüllt und daher streckenweise etwas ermüdend sind, schimmert bei den Aussagen von Zeitzeuginnen, wie sie sporadisch auch an anderen Stellen des Buches wiedergegeben werden, Leben durch die Buchstaben.

Und Leben zeigt sich auch in den Fotografien, von denen man sich (sofern vorhanden) noch mehr gewünscht hätte, denn durch sie wird die Arbeit des Frauenvereins um vieles plastischer als durch die Auflistung von Jahreszahlen, Teilnehmerinnen- und Absolventinnenzahlen oder Geldbeträgen. Aufgrund dieser Häufung statistischer Daten ist die Geschichte der bürgerlichen Frauenbewegung in Württemberg nämlich – obwohl als eindrucksvolles Zeugnis weiblicher Emanzipation inhaltlich durchaus interessant – leider etwas mühsam zu lesen.

Kerstin Laschewski

SUSANNE HIRZEL: Vom Ja zum Nein. Eine schwäbische Jugend 1933 bis 1945. Silberburg Verlag Tübingen 2000. 320 Seiten mit 25 Abbildungen. Kartoniert DM 24,80. ISBN 3-87407-368-8

Susanne Hirzel ist als Pfarrerstochter in Ulm aufgewachsen. Sie war mit der gleichaltrigen Sophie Scholl befreundet und mit dem Widerstandskreis der «Weißen Rose» in Berührung gekommen. Weil sie Anfang 1943 ihrem Bruder half, das fünfte Flugblatt der Weißen Rose in Stuttgart zu verteilen, nahm die Gestapo sie in Haft. Zusammen mit

ihrem Bruder Hans, Alexander Schmorell, Willi Graf und zehn weiteren Angeklagten stand sie im zweiten Weiße-Rose-Prozess vor Roland Freisler. Der Volksgerichtshof verurteilte die 22-Jährige zu einem halben Jahr Gefängnis. Da sie standhaft behauptet hatte, den Inhalt des verteilten Flugblattes nicht gekannt zu haben, blieb ihr Schlimmeres erspart.

Nach dem Krieg litt sie unter Schuldgefühlen gegenüber der niedergeschlagenen Mutter und erlebte, dass anfangs die «Weiße Rose» niemanden interessierte und später alle Aufmerksamkeit auf Hans und Sophie Scholl lag. Erst 1995, nach erfolgreichen Jahren als Cellistin, zuerst in Basel, dann in Stuttgart, ließ sich die Autorin im Zuge der neu entfachten Auseinandersetzung mit der NS-Zeit dazu bewegen, die Erlebnisse ihrer Jugend aufzuschreiben, wohl wissend, dass sie ihre Erinnerungen nicht frei von den Erfahrungen und Werturteilen der Nachkriegszeit wiedergeben kann. Und so fließt denn auch vieles an später erworbener Einsicht und Erklärungen in ihren Erlebnisbericht ein.

Der Autobiografin ist es ein Anliegen, *gegen die gängige Vereinfachung und Schwarz-Malerei*, die sie in der aktuellen Darstellung der NS-Zeit sieht, anzuschreiben. Daher legt sie besonderen Wert auf die Zwiespältigkeit ihrer Erfahrungen und ihrer damaligen Empfindungen. Und so schildert sie ungekünstelt, ehrlich und sehr persönlich mit vielen anschaulichen Details ihre Entwicklung: Ihr Weg führte vom behüteten, unpolitisch aufgewachsenen Pfarrerskind aus nationalem Elternhaus, das das humanistische Gymnasium besuchte, über das begeisterte Jungmädels und die eifrige JM-Führerin – *gefesselt von der entfesselten Propaganda* – zur allmählichen Skepsis, schließlich Ernüchterung und Abscheu.

Ein Prozess, bei dem die Familie Scholl eine wichtige Rolle spielte, aber auch die vorurteilsfreie Atmosphäre des Ulmer Humanistischen Gymnasiums. Mit Empörung erlebte Susanne Hirzel die Zerstörung der Ulmer Synagoge, erlebte, wie der Lebensraum für Juden immer mehr beschnitten wurde, wie Nachbarn «wegkamen» und konnte die Bedeutung des Erlebten doch nicht fassen.

Die Fronterfahrungen von Bruder und Freunden verstärkten die zunehmende Abscheu vor dem Regime. Schließlich beteiligte sich der Bruder aktiv an den Flugblattaktionen der Gruppe. Susanne Hirzel schien das Risiko – gemessen am vagen Erfolg solcher Aktionen – zu hoch. Vom Bruder gebeten, verteilte sie dann aber doch das fünfte Flugblatt in Stuttgart und geriet in die Fänge der Gestapo.

Diese schwäbische Jugend zwischen 1933 und 1945 war ein aufrechter Gang vom begeisterten Mittun zur aktiven Gegnerschaft, *vom Ja zum Nein*, wie die Autorin ihren Erlebnisbericht überschreibt, der besonders dort zu beeindrucken vermag, wo er das nahe Nebeneinander, ja Verbundensein von Normalität und Verbrechen im NS-Staat abbildet.

Benigna Schönhagen

SABINE OFFE: **Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen. Jüdische Museen in Deutschland und Österreich.** Philo Verlagsgesellschaft Berlin 2000. 320 Seiten. Kartoniert DM 58,-. ISBN 3-8257-0191-3

In diesem Buch werden nicht – wie es der Untertitel vielleicht vermuten lässt – systematisch die Jüdischen Museen in Deutschland und Österreich vorgestellt, beschrieben und analysiert, vielmehr geht es der Autorin um *Jüdische Museen als «Heimatmuseen besonderer Art»*. Ihre Themenfelder und Gedanken kreisen um die *Ungeheuerlichkeit der gegenwärtigen Jüdischen Museen als einer Einrichtung, die die Geschichte der Ermordeten, das was von Gegenständen, die ihnen gehörten, übrig blieb, dem Blick der Täter nachkommen aussetzt, und zwar in Museen, deren Mehrzahl von Nichtjuden geplant und verwaltet werden.*

In ihrem essayistischen, nicht immer leicht lesbaren Text geht Sabine Offe von Geschichten und Fallbeispielen – Museumsbesuchen als «Feldstudien» – aus, gibt Erfahrungen aus Gesprächen mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Museen wieder. Dabei pendelt sie hin und her zwischen realen Orten und Erfahrungen einerseits und andererseits deren rhetorischen Konstitution. In Exkursen führt sie immer wieder zu neuem Nachdenken, etwa bei der Verwendung von Wörtern und Begriffen wie «Opfer», «Holocaust», «Schulderbe», «Täter nachkommen». Dabei erläutert sie nicht nur ihren eigenen Umgang mit solchen Begriffen, sie resümiert auch allgemeine Tendenzen. So konstatiert sie zum Beispiel, dass früher in Museumstexten oder auch in Gesprächen die Worte «Jude» oder «Jüdin» meist vermieden wurden, heute aber eher eine neue Unbefangenheit zu beobachten ist. Kenntnisreich ist ihr Überblick zur Entwicklung der europäischen Jüdischen Museen in den letzten hundert Jahren.

In einem weiteren Überblick zeigt sie auf, wie die Zahl der Jüdischen Museen und Gedenkstätten seit den 1980er-Jahren mit der «Wiederentdeckung» von Synagogen, Friedhöfen und Genisot gewachsen ist, darunter auch in einer ganzen Reihe baden-württembergischer Orte wie Affaltrach, Baisingen, Buttenhausen, Freudenthal, Hechingen, Jebenhausen, Laupheim. Die Autorin beschreibt dann, wie dort die «normalen» Aufgaben eines Museums – Sammeln, Bewahren, Erforschen, Vermitteln und Ausstellen – erfüllt werden, wie dort das *Eigentum derer, die verfolgt und ermordet wurden, gezeigt, «präsentiert»* wird. Vor allem aber gelingt es ihr, die Befangenheiten und Projektionen der Museumsmacher aufzudecken, und welche öffentlichen Kontroversen diese Museen auslösten, welche Irritationen sie der Gesellschaft brachten und bringen. In den Mittelpunkt dieser Überlegungen stellt sie zwei Kapitel (Seite 104–200) zur Neuen Synagoge Berlin (im 19. Jahrhundert sowie als Museum) und zum Jüdischen Museum Berlin «als Baukörper», «als Text», «in Politik und Phantasma».

Überzeugend kann Sabine Offe zusammenfassend darlegen, dass Jüdische Museen in Deutschland und Österreich keine Instanzen einer richtigen oder falschen Erinnerung sind, sondern *Symptome für deren Ambivalenzen.*

Wilfried Setzler

DIETER BUCK: **Fundort Natur: Natursehenswürdigkeiten im nördlichen Schwarzwald/Natursehenswürdigkeiten im Allgäu.** Verlag ars vivendi Cadolzburg 2000. Je 160 Seiten. Pappbände je DM 19,80. ISBN 3-89716-233-4/3-89716-205-9

Fundort Natur heißt eine relativ neue Reihe von Führern zu Natursehenswürdigkeiten. Der Autor der beiden hier anzuzeigenden Bände, Dieter Buck, geht so vor, wie es der Titel der Reihe vermuten lässt: Wie Schatzgräber zu Fundorten von Gold oder Mineralien führt er die Leser durch 40 naturkundlich besonders interessante Gegenden im Allgäu und zu 35 Höhepunkten im nördlichen Schwarzwald, wobei er die Rheinebene zwischen Kehl und Karlsruhe einbezieht.

Zwei Wanderführer mehr in der breiten Palette derartiger Publikationen – was ist das Besondere daran? Die naturkundliche Beschreibung der Sehenswürdigkeiten steht im Vordergrund der Texte, nicht die Wanderung – das ist das Besondere, wenngleich nicht unbedingt neu. Vor allem Geologie und Oberflächenformen werden erläutert, eher untergeordnet und oft ein bisschen zu kurz kommt die Tier- und Pflanzenwelt. Kultur und lebendige Geschichte am Wegesrand werden auch beschrieben, sind aber von der Auswahl der Gebiete her verständlicherweise Nebensache. Die Wandervorschläge werden an die Artikel angehängt; Wegbeschreibungen wie in solchen Büchern gewohnt: *Nach dem ersten Haus geht es mit zwei Kurven noch etwas abwärts. Hier spazieren wir einige Meter nach links, dann weist nach rechts ein Schild ...* Der Autor ist offensichtlich in erster Linie Autofahrer: *Wenn man über die A 5 kommt, verlässt man die Autobahn bei der Ausfahrt (...).* Dieses Beispiel stammt von einem Ziel am Stadtrand von Karlsruhe, das vom Hauptbahnhof zu Fuß in einer halben Stunde erreichbar ist, unter Benutzung der Straßenbahn sogar in der Hälfte der Zeit. Dem Autofahrer wird grundsätzlich im Detail der Weg und der Parkplatz gewiesen, der öffentliche Nahverkehr wird verschämt mit nur wenigen Stichworten bedacht: Soll derjenige, der meint, unbedingt mit dem Zug oder Bus fahren zu müssen, doch sehen, wie er hinkommt!

Das Positive: Die Beschreibungen sind gut lesbar, eingängig und verständlich, ein Glossar hilft zusätzlich Fachausdrücke zu verstehen. Wenn man dort allerdings liest: *Stocken: Forstwirtschaftlich für wachsen*, dann merkt man wie an zahlreichen anderen Stellen, dass der Autor, der seinen Beruf in seiner Vita nicht preisgibt, offensichtlich kein Naturkundler ist. Das ist nun nicht unbedingt Voraussetzung, um Wanderführer zu schreiben, nur wirken viele Gebietsbeschreibungen auf einen Natur- und Landeskundler wie Auszüge aus den in den Literaturverzeichnissen angegebenen Büchern: Fast alles schon mal in ähnlicher Form irgendwo gelesen, eigentlich nichts Neues. Er beschreibe und fotografiere, was ihm unter den Stift bzw. vor die Linse komme, steht auf den Eingangsseiten zu lesen. Ja, so ist's sicher gewesen: Heute hier, morgen dort, Foto gemacht, Literatur gesucht und Artikel geschrieben. Und so kommt es dann mangels intensiver eigener Kenntnisse (und mangels gutem Lektorat) beispielsweise eben

auch vor, dass Herr Buck am Erlachsee bei Karlsruhe *Wattvögel* gesehen zu haben glaubt. Derartiges gibt es vielleicht an der Nordsee; «Watvögel» hingegen, die gibt es zur Vogelzugzeit am Erlachsee tatsächlich.

Über das Allgäu bzw. den nördlichen Schwarzwald als Gesamtlandschaften findet man leider keine Ausführungen. Nicht einmal einen kleinen Absatz zur naturräumlichen Abgrenzung der Gebiete, geschweige denn ein paar allgemeine Sätze zu Geologie, Oberflächenformen oder Pflanzenwelt. Die Büchlein sind eine reine Ansammlung einzelner Gebietsbeschreibungen, wobei die beiden Übersichtskarten mit Nummerierungen aussehen wie ein Schrotschuss auf eine Landkarte: Man kann mit diesen Karten nahezu nichts anfangen, man braucht neben einer Wanderkarte, die jeweils empfohlen wird, also auch noch eine Autokarte, um hinzufinden. In einem allgemeinen Werk nimmt man das vielleicht hin, in einem Führer erwartet man eigentlich eine brauchbare Karte.

Zahlreiche Wandervorschläge führen in Naturschutzgebiete. Erwähnt werden diese Schutzgebiete (meist), nur was man dort darf, und vor allem, was man nicht darf, sucht man vergebens. Darf man die festen Wege im speziellen Fall verlassen, darf man auf Wiesen lagern oder nicht? Von einem Natur-Wanderführer sollte man heutzutage erwarten, dass wenigstens zum naturschutzgerechten Verhalten aufgerufen wird, in diesen Büchlein aber wird mehr oder weniger ausschließlich Naturkonsum angepriesen. Dass es zu zahlreichen Naturschutzgebieten – vor allem im nördlichen Schwarzwald – Faltblätter und Broschüren der Naturschutzbehörden gibt, in denen Tipps zum naturschonenden Besuch gegeben werden, wird nicht erwähnt. Dafür werden Auskunftsadressen von Kurverwaltungen angegeben, die wahrscheinlich weniger wissen, als in den Büchern steht. Für einen Besuch der Rastatter Rheinaue beispielsweise ist die Broschüre über das Naturschutzgebiet eigentlich Pflichtlektüre.

Die Fotos sind von den Motiven her durchweg gut; zu jedem Wandervorschlag ist ein Bild gesetzt worden. Drucktechnisch bemerkt man deutliche Unterschiede, was natürlich nicht dem Autor anzulasten ist: Die Bilder im Allgäubüchlein sind exzellent wiedergegeben, im Führer zum nördlichen Schwarzwald sind die meisten grünlich.

Nein, als großen Wurf kann man die beiden neuen Führer zu Natursehenswürdigkeiten nicht bezeichnen. Schade, mit wenig Mehraufwand bei der Recherche und mit einer Überarbeitung durch Gebietskenner hätte man sie deutlich verbessern können. Als Begleiter für Sonntagsausflüge kann man die auf den ersten Blick ansprechenden Büchlein durchaus verwenden, allzu große Ansprüche allerdings darf man nicht haben.

Reinhard Wolf

DIETER BUCK: Das große Buch vom Schönbuch. Natur, Kultur, Geschichte, Orte. Silberburg-Verlag Tübingen 2000. 160 Seiten mit 150 Farbabbildungen. Fester Einband DM 58,-. ISBN 3-87407-334-3

Der Schönbuch ist eine der größten geschlossenen Waldflächen Baden-Württembergs, das wichtigste Naherho-

lungsgebiet im Großraum Stuttgart, ein Naturpark, der seinesgleichen sucht, eine kleine Welt für sich. Zur ausgesprochen abwechslungsreichen Landschaft mit ihren *tief eingeschnittenen Tälern und Klingen, schroffen Schluchten und sanft gerundeten Bergnasen, grünen Tälern, idyllischen Seen und Teilchen, Steilhängen und weiten Hochflächen* gesellt sich eine reichhaltige Pflanzen- und Tierwelt. Zahlreiche Dörfer und Städte säumen seinen Rand, einige Siedlungen sind gar in ihm selbst zu finden.

Dieter Buck, der den Schönbuch wirklich kennt wie seine Westentasche, beschreibt in diesem neuen, ausnehmend schön gestalteten Buch dies alles, mit Worten und mit zahlreichen meisterlich gelungenen Farbfotos. Im ersten Teil des Buches skizziert er zunächst die Geschichte des Schönbuchs, malt ein Bild von dessen Flora und Fauna und erläutert die einstige Nutzung – Sandbauern, Gipsmüller, Steinbrüche (mit Steinen für das Ulmer Münster oder den Kölner Dom) – ebenso wie die heutige Nutzung als Naturpark mit zahlreichen geschichtlichen, geologischen oder jagdlichen Lehrpfaden. Dabei ist dem Siebenmühlental ein eigenes kleines Kapitel gewidmet. Unterhaltsam sind die nacherzählten Sagen aus dem Schönbuch wie die vom Ranzenpuffer, vom Wasserfräulein, vom Schimmelreiter oder vom Hagellocher Bauern und dem Herzog Ulrich.

Im zweiten Teil des Bandes wendet der Autor sich den Schönbuchgemeinden zu, stellt sie und das dort *Sehenswerte und Besondere* vor. In alphabetischer Reihenfolge geht es von Affstätt, Aich, Altdorf über Böblingen, Gültstein, Herrenberg, Musberg, Tübingen bis hin zu Waldenburg, Weil im Schönbuch und Wurmlingen. Am ausführlichsten geht er dabei auf Bebenhausen, *eine der am besten erhaltenen Klosteranlagen Deutschlands*, ein. Im dritten und letzten Teil schließlich *Vom Bettelweg zum Totenbach* beschreibt Dieter Buck *Sehenswertes, Merkwürdiges und Besonderheiten* im Waldgebiet.

Dem Autor ist mit Text und Fotos ein vergnüglich unterhaltsames, populäres, aber auch informationsreiches Buch gelungen, das wirklich, so wie es der Verlagsprospekt formuliert, ein ideales Geschenk ist, *nicht nur für Einheimische und Wanderer, sondern für alle Besucher und Freunde des Schönbuchs und solche, die es – spätestens nach dem Lesen – werden wollen.*

Sibylle Wrobel

MICHAELA BRANDSTETTER-KÖRAN: Bildstöcke im Taubertal um Bad Mergentheim, Weikersheim und Creglingen. Eppe Verlag Bergatreute 2000. 140 Seiten mit 241 Schwarzweiß-Abbildungen. Gebunden DM 29,80. ISBN 3-89089-032-6

Endlich ist die 1982 als Würzburger Magisterarbeit verfasste Bildstock-Dokumentation von Michaela Brandstetter-Köran im Druck erschienen. 179 dieser steinernen Male hat sie im topographischen Rechteck zwischen Creglingen und Bad Mergentheim, Simmringen und Oberstetten aufgespürt und kunsthistorisch beschrieben. Die Autorin gibt nicht nur ein nach Gemarkungen und Alter geordnetes Inventar der Kleindenkmale, wobei sie auch neue Setzun-

gen nach 1982 aufgenommen hat. Sie zeichnet die noch immer umstrittene Genese des Bildstocks nach, gruppiert Bildmotive, benennt die Gründe für das aufwändige Setzen eines Bildstocks und fragt nach den meist handwerklichen Schöpfern der frommen Flurdenkmale. Früher regte sich ja oft heftiger Widerspruch der Heimatfreunde gegen solche Inventare: Die Diebe und deren Auftraggeber könnten sich nun die schönsten Objekte à la carte aussuchen. Das stimmt, aber längst hat auch die Einsicht gesiegt, dass ohne Fotodokument und detaillierte Beschreibung die Kripo kaum gezielt nach einem gestohlenen Bildstock fahnden und ihn ermitteln kann. *Carlheinz Gräter*

SCHMIDT, UWE: Die Geschichte der Stadt Langenau von den Anfängen bis heute. Hrsg. von der Stadt Langenau. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2000. 630 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden DM 58,-. ISBN 3-8062-1529-4

Der Band von 630 Seiten ist das Ergebnis mehrjähriger gründlicher Beschäftigung des Verfassers mit einem umfangreichen Quellenmaterial. Durch die Aufteilung des Stoffes in Kapitel, die jeweils einem bestimmten Thema gewidmet sind, wird er interessant aufbereitet. Das zwang allerdings immer wieder zu einer Entscheidung über die Zuordnung eines Sachverhalts. Wo eine doppelte Berücksichtigung vermieden werden sollte, wäre ein knapper Hinweis auf den Ort der ausführlichen Behandlung erwünscht gewesen. So wird zum Beispiel *Die Revolution des ‚gemeinen Mannes‘ oder der so genannte ‚Bauernkrieg‘* zu Recht im Kapitel «Sozialgeschichte» auf drei Seiten abgehandelt. Im Abschnitt «Kriegszeiten» innerhalb des Kapitels *Langenau unter ulmischer Herrschaft* fehlt dagegen jeglicher Hinweis auf die für den Verlauf des Bauernkriegs entscheidenden blutigen Treffen bei Langenau und Leipheim.

Der eigentlichen, durch Urkunden seit 1003 kontinuierlich nachgewiesenen Siedlungsgeschichte Langenaus, die unter dem Thema *Von der römischen Zivilsiedlung zur Stadt von heute* im ersten Hauptkapitel dargestellt wird, geht ein knapper Überblick über die Vor- und Frühgeschichte der Umgebung voraus. Darin werden die archäologischen Funde von der Altsteinzeit bis zur alamannischen Besiedelung genannt, als Auftakt für die mit der römischen Zivilsiedlung einsetzenden ausführlichen Darstellung.

Wie zu erwarten, sind für die vorulmische Zeit nur wenige Quellen erhalten. Diese lassen jedoch die regionale Bedeutung der Siedlung Naue erkennen, was offensichtlich der Anlass der Erhebung des Fleckens zur Stadt nach Ulmer Recht durch die Werdenberger 1301 war. Die Reichsstadt Ulm hob das 1376 bestätigte Stadtrecht nie auf, nachdem sie 1377 das werdenbergische Gebiet übernommen hatte, sie behandelte Langenau jedoch stets als Dorf. Dank der peniblen Forschungen von Hermann Grees können wir uns über das Dorfbild in der ulmischen Zeit eine exakte Vorstellung machen. An dieses Siedlungsbild schließt der Verfasser die Beschreibung der das Ortsbild prägenden öffentlichen Gebäude und Kirchen an.

Beim Gang durch die Geschichte Langenaus – mit den zum Verständnis nötigen Bezügen zur württembergischen und deutschen Geschichte – wird deutlich herausgearbeitet, dass das Ulmer Land und seine Menschen im Wesentlichen der Stadt Ulm zu dienen und zu deren Reichtum beizutragen hatten, ohne dass der Rat der Stadt zu Konzessionen bereit gewesen wäre. Auch in der kurzen bayerischen und in der folgenden württembergischen Zeit galt für alle Angelegenheiten der Geist strenger Reglementierung im Sinne des Bibelwortes *Seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat*. Ausführlich wird auf diese strenge Ordnung in den Kapiteln «Wirtschaftsgeschichte» (Zünfte, Marktordnungen) und «Sozialgeschichte» eingegangen. Über das Schulwesen kann schon vom Beginn der ulmischen Zeit an berichtet werden. – Im Rahmen der Darstellung des 19. Jahrhunderts ist ein eigener Abschnitt dem Einzug des technischen Fortschritts gewidmet.

Das kirchliche Leben vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert wird gut zusammengefasst. Rückgriffe in vorhergehende Kapitel erfolgen. Von den Anfängen der Christianisierung künden das Martinspatrozinium und Gräber in den Resten einer Urkirche aus dem 7. Jahrhundert, die auf den Ruinen eines römischen Tempels entstanden war. Um 1095 betrieb Pfalzgraf Manegold die Gründung eines Klosters, das aber schon vor 1125 nach Anhausen im abgelegenen Brenztal verlegt worden ist. Der Pflerhof in Langenau wurde nach der Angliederung des Klosters an Württemberg zur Quelle von Auseinandersetzungen zwischen der Reichsstadt und dem Herzogtum, die gelegentlich kuriose Formen annahmen.

Ein «Altwürttemberger» ist sich in der Regel nicht bewusst, dass die Reformation in den Reichsstädten anders verlief als im Herzogtum. So hat sich z. B. schon im November 1530 eine überwältigende Mehrheit der Bürger der Stadt Ulm für den neuen Glauben entschieden. Die Untertanen im Landgebiet – nach Nürnberg besaß Ulm das zweitgrößte Territorium unter den Reichsstädten – wurden nicht gefragt, so wenig wie die Untertanen der sich zur Reformation bekennenden Fürsten. Zwar kannte man im Ulmer Gebiet keine Kirchenkonvente, bei den häufigen Visitationen vor Ort wurde jedenfalls nicht weniger scharf durchgegriffen, um Sittlichkeit und Moral zu heben und Vergehen zu bestrafen.

Die Angliederung an Württemberg brachte dann anstelle der Kirchenregierung durch den Ulmer Rat die Unterstellung unter eine staatliche kirchliche Verwaltungsbehörde. Von da an verlief die Entwicklung wie im ganzen Land: Die (evangelische) Kirche wurde mehr und mehr zur nationalen, königs- und kaisertreuen Institution, die mit dazu beitrug, den Soldaten als heroisches Leitbild aufzubauen. Wie bekannt und an anderer Stelle ausgeführt, blieb das nicht ohne Folgen für die allgemeine politische Entwicklung.

Entsprechend der beruflichen Zusammensetzung der Langenauer Wählerschaft dominierten bis zum Ende der Weimarer Republik Bauern, Handel- und Gewerbetreibende den Gemeinderat. Der Anteil der Arbeitervertreter betrug weniger als ein Viertel. Ab 1932 erzielte die NSDAP bei den Reichstagswahlen den größten Stimmenanteil. Im

zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl 1932 bekam Hitler mehr Stimmen als Hindenburg. Am 5. März 1933 kamen die NSDAP und die «Kampffront Schwarz-Weiß-Rot» bei der Reichstagswahl zusammen auf knapp 70 Prozent der Stimmen. Damit war der Weg frei für die «Gleichschaltung» auch in Langenau.

Von da an verlief das Leben nach dem reichseinheitlichen, durch die NSDAP vorgegebenen Muster. Da in Langenau kein Jude lebte, nahm die antisemitische Hetze die zahlreichen jüdischen Händler auf den Viehmärkten aufs Korn. Ihr Ausbleiben wurde deutlich als Nachteil empfunden.

Die Kriegsbereitschaft (für den Verteidigungsfall!) wurde unter der Parole «Luftschutz ist Volkspflicht» gezielt gefördert. Als dann am 1. September 1939 mit dem Überfall auf Polen der Krieg begann, war schon seit Tagen die totale Bewirtschaftung in Kraft. Oberstes Ziel der Partei war nun, die Moral der Heimat aufrechtzuerhalten. Über die Zahl der Einberufenen, Gefallenen und Vermissten wurden keine Angaben gemacht.

Ausführlich dargestellt werden das Kriegsende und die amerikanische Besatzungszeit mit den Alltagsproblemen (Nahrungsmittelknappheit, Wohnungsnot, Einweisung der Heimatvertriebenen), dann aber auch der Neubeginn des politischen Lebens und die Stabilisierung der wirtschaftlichen Verhältnisse nach der Währungsreform, die nicht ausdrücklich genannt wird als Voraussetzung für die beachtliche Entwicklung Langenaus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Auch das Kapitel über die Langenauer Vereine in den letzten 150 Jahren zeigt deren Eingebundensein in die allgemeine deutsche Geschichte. Insgesamt dürfen die Vereine als Orte demokratischer Willensbildung gelten, sie spiegeln jedoch auch die sozialen Strukturen wider. Wichtig ist ihre Bedeutung für das gesellige Leben. Als Beispiel sei ein Überblick über das Schützenwesen gegeben, das leider über drei Kapitel verteilt ist: Seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts gab es im Gebiet der mächtigen Reichsstadt Ulm eine Miliz, die zur Landesverteidigung angeboten wurde.

Auch in der bayerischen Zeit wurde auf diese Miliz, der alle Männer angehörten, Wert gelegt. Dagegen löste König Friedrich I. von Württemberg aus Furcht vor bewaffneten Aufständen (wie 1809 im ehemaligen Gebiet des Deutschen Ritterordens im Taubergrund und in Mergentheim), die Miliz sofort nach der Angliederung Ulms auf. König Wilhelm I., der Nachfolger, ließ wieder Schützengesellschaften zu, die bei Festen repräsentative Aufgaben wahrnahmen und auch als Brandwachen herangezogen wurden (erster Nachweis der Langenauer Schützengesellschaft 1838). Ein Zwischenspiel stellte die 1848 von der württembergischen Regierung angeordnete Volksbewaffnung dar, die, kaum eingeführt, schon wieder abgeschafft wurde.

Neben dem Übungsschießen nach dem Motto «Üb' Aug' und Hand fürs Vaterland» spielte bei der Schützengesellschaft die Geselligkeit eine große Rolle. 1945 fiel sie unter das Vereinsverbot der Militärregierung, ebenso die 1912 gegründete Zimmerstutzengesellschaft. Als parami-

litärischer Verband wird zu Recht das «Schwabenbanner» bezeichnet, das 1920 aus der abgeschafften Bürgerwehr hervorgegangen war. Es stand jedoch nicht *mit der Republik auf Kriegsfuß*. Aus der zitierten Quelle geht vielmehr die Verwendung des Schwabenbanners als Hilfspolizei im Jahr 1923 hervor, ferner die enge Verbindung zur Reichswehr, für die ein schwarzer Waffenbestand verwahrt wurde und die u.a. die Schwabenbannerleute in der «Volkssportschule Feldstetten», d.h. auf dem Truppenübungsplatz Münsingen, in mehrwöchigen Kursen ausbildete.

Das Thema der Eingliederung der Heimatvertriebenen und ihre Bedeutung für die Entwicklung Langenaus in der Nachkriegszeit wird nicht übersehen, jedoch – jeweils in einem anderen Zusammenhang – an neun verschiedenen Stellen angesprochen. Das lässt einmal mehr den Wunsch nach einem Themenregister wach werden. Die 1972 eingemeindeten Nachbarorte Albeck, Göttingen und Hörvelsing werden immer wieder erwähnt, doch nicht zusammenhängend dargestellt. Das mag von der Absicht, den Umfang des Buches zu begrenzen, veranlasst sein, kann aber die Leser aus diesen Stadtteilen nicht voll befriedigen.

In einer Stadtgeschichte erwartet man auch die Abbildung und Erklärung des Stadtwappens. Langenau nahm nach der 1848 zum dritten Mal erfolgten Stadterhebung ein solches 1886 an. An drei Stellen wird das im oberen Wappenfeld gezeigte springende Pferd als Zeichen für die vor allem im 19. Jahrhundert blühende Pferdezucht erwähnt. Das vollständige Wappen, dessen beide unteren Felder an die frühere Zugehörigkeit zur Grafschaft Werdenberg und zur Reichsstadt Ulm erinnern, wird bei der Darstellung der Schützengesellschaft beschrieben, aber nicht dargestellt.

Bedauerlicherweise hat ein großer Teil der Abbildungen ein sehr kleines Format. Viele Leser werden auch die Erklärung von im Original zitierten mundartlichen Begriffen und eine Zusammenstellung der früheren Münzen, Maße und Gewichte vermissen. Diese Bemerkungen sollen das positive Gesamturteil nicht mindern, denn diese Langenauer Stadtchronik verdient nicht nur das Interesse der Einheimischen. Sie ist auch geeignet, das allgemeine Verständnis der Geschichte zu fördern. *Hans Binder*

GERHARD KITTELBERGER (Hrsg.): **850 Jahre Ofterdingen im Steinlachtal. Festbuch zur Erstnennung des Dorfes um 1150.** Gemeinde Ofterdingen 2000. 477 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Hardcover DM 48,-. ISBN 3-933916-00-3

Schlägt man das Inhaltsverzeichnis der anlässlich des 850-jährigen Ortsjubiläums erschienenen Chronik Ofterdingens auf, so bleibt der Blick an einer Kapitelüberschrift hängen, wie man sie in einer Ortsgeschichte kaum erwartet: *Ofterdingen auf der Opernbühne*. Gespannt blättert der Leser das Kapitel auf und erfährt, dass Ofterdingen tatsächlich im *Tannhäuser* Richard Wagners erscheint. Ist doch, wie der Autor ausführt, die Figur des Tannhäusers verschmolzen mit der des sagenhaften mittelalterlichen

Minnesängers Heinrich von Ofterdingen, dessen Herkunft der Ort im Steinlachtal für sich reklamiert, *denn weltweit gab und gibt es kein zweites Ofterdingen.*

Auf diese Weise neugierig geworden, geht man dem Hinweis nach, dass der Minnesänger Heinrich eventuell dem Adelsgeschlecht entstammt, das es in Ofterdingen im Mittelalter gegeben habe, und landet beim Beitrag des Herausgebers, der sich mit den Herrschafts- und Siedlungsstrukturen im Ort bis zur Reformation beschäftigt. Umfassend über Ofterdingens Geschichte informiert wird man durch weitere Kapitel des ersten Teils, die sich analog zu anderen modernen Ortsgeschichten mit der Landschaft und Geologie, den Siedlungen, Markungen und Flurnamen (mit einem detaillierten Flurnamenkatalog), der Sozial- und Kirchengeschichte des Ortes in verschiedenen Epochen sowie der «Freien Pirsch» als besonderes Recht der Einwohner Ofterdingens beschäftigen.

Hervorzuheben ist das interessante und kurzweilig zu lesende Kapitel über die *Schwagerschaft Ofterdingen*, eine Kameradschaft zwölf gleichaltriger Männer, die sich Anfang der 1920er-Jahre zusammengefunden hatte. Deren Gründung sowie die Aktivitäten und Lebensläufe der ihr angehörenden jungen Männer wird in Gestalt eines Mitglieds, das vom Autor noch zu den Vorgängen befragt werden konnte, in fiktiver Ich-Form erzählt und bekommt durch diesen geschickten Kunstgriff eine fesselnde Lebendigkeit.

Der zweite Teil der Chronik beschäftigt sich mit der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, mit den Kirchen, den Vereinen und – dem Wald. Dieser, der bis heute noch 30 Prozent der Gemarkung Ofterdingens bedeckt, hat für den Ort schon immer eine große Bedeutung gehabt und ist durch die Bevölkerung stark genutzt worden. Doch nicht nur die Bäume des Waldes waren wirtschaftlicher Nutzung unterworfen, sondern im besonderen Maße auch die Obstbäume, deren Anlage in Streuobstwiesen prägend für Ofterdingen sind, unterliegen bis heute noch intensiver Bewirtschaftung. Mit dem Streuobstanbau beschäftigt sich daher ein separater Artikel.

Ein ausführliches Literaturverzeichnis, ein Orts- und Personenregister sowie eine lose beigelegte Karte historischer Flurnamen vervollständigen die Ortsgeschichte, die insgesamt als gelungen bezeichnet werden kann. Durch die und neben den herkömmlichen historischen Grundlagen vermittelt die Ortschronik ein anschauliches Bild dörflichen Lebens vergangener Jahrhunderte und lässt den Leser durch die Schilderung von Anekdoten und insbesondere auch durch die zahlreichen und hochwertig reproduzierten Fotografien teilhaben an der Vergangenheit Ofterdingens.

Kerstin Laschewski

In einem Satz

JÜRGEN HAGEL: **Maskenfest und Mammutzähne. Episoden aus Stuttgarts Vergangenheit.** Silberburg Verlag Tübingen 2000. 192 Seiten mit 86 Abbildungen. Gebunden DM 48,-. ISBN 3-87407-362-9

Nur ein Jahr nach *Saurier, Pest und Brotkrawall* legt Jürgen Hagel in gleicher Aufmachung – doch vielleicht weniger pfiffig betitelt – eine Aufsatzsammlung zu merk- und denkwürdigen Episoden aus der Stuttgarter Stadtgeschichte vor: 40 jeweils in sich geschlossene Beiträge vom Fund eines Mammutstoßzahns in Cannstatt über Naturereignisse, Feste und Freizeitbeschäftigungen, Verkehrs- und Infrastrukturprobleme, Stadtentwicklung bis zum Sammelkapitel *Besondere Ereignisse*, wobei dieses Mal vielleicht der Anekdote ein klein wenig zu viel Platz eingeräumt wurde, aber bestens geeignet als Lektüre »zwischen durch«, in der Straßenbahn, wo immer wir ein wenig warten müssen oder abends im Bett.

MICHAEL H. F. BROCK (Hrsg.): **Heilig-Kreuz-Kirche Stuttgart: »ein Dreiklang«.** Verlag Schnell und Steiner Regensburg 2000. 56 Seiten mit 26 Farb- und 3 Schwarzweiß-Abbildungen. Hardcover DM 19,80. ISBN 3-7954-1324-9

Ein Kirchenführer etwas anderer Art, nämlich mit zeitgemäß-modernem Layout für eine besondere Kirche: für die 1998 eingeweihte, fast futuristische katholische Heilig-Kreuz-Kirche in Stuttgart (Sommerrain?!, im Text nicht erwähnt), illustriert mit prächtigen Fotos, insbesondere den blau dominierten Glasmalereien; etwas gewöhnungsbedürftig allerdings ist der teils staccatohafte, Nebensätze offenbar meidende Stil mehrerer Beiträge.

EBERHARD HERTER: **Schach in Württemberg.** J. Schlembach Fachverlag Weil der Stadt 2000. 258 Seiten mit 214 Abbildungen. Pappband DM 34,90. ISBN 3-935340-00-1

Dieses von einem Spitzen-Schachsportler und vielseitigen Schachfunktionär geschriebene, gut lesbare Buch informiert anschaulich und reichlich illustriert über die Geschichte des Schachspiels in Württemberg sowie über die Geschichte und Gegenwart des 90-jährigen Schachverbands Württemberg, wobei auch die Erinnerungen an Einzelpersonlichkeiten, besondere Ereignisse und denkwürdige Schachspiele nicht zu kurz kommen.

WOLFGANG VON HIPPEL: **Maß und Gewicht im Gebiet des Königreichs Württemberg und der Fürstentümer Hohenzollern am Ende des 18. Jahrhunderts.** (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 145). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2000. 147 Seiten mit einer Karte. Pappband DM 44,-. ISBN 3-17-016830-4

Bislang gab es zu den Hohl-, Flächen- und Längenmaßen sowie zu den Gewichten lediglich hie und da erschienene, regional begrenzte Arbeiten, die Hilfen zur Umrechnung auf ein modernes Maß- und Gewichtssystem boten, nun endlich liegt dazu ein überaus nützliches – ja

kaum erschienen: unentbehrliches – Nachschlagewerk vor: für alle, die sich mit landes-, wirtschafts-, sozial- oder alltagsgeschichtlichen Themen beschäftigen.

JOHANNES LEHMANN: **Unser armer Schiller. Eine respektlose Annäherung.** Silberburg Verlag Tübingen 2000. 335 Seiten. Gebunden DM 39,80. ISBN 3-87407-351-3

Eine amüsant und spannend geschriebene, dennoch faktentreue und detailgenaue, moderne Schiller-Biografie, die manches neu sieht, ordnet und wertet – insbesondere die «innige Dichterfreundschaft» zwischen Schiller und Goethe –, manches auch aufdeckt, was bislang eher idealisiert, geschönt oder vertuscht worden ist.

Backnanger Jahrbuch 2000. Band 8. Herausgegeben von der Stadt Backnang in Zusammenarbeit mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang und dem Fr. Stroh Verlag 2000. 280 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 29,-. ISBN 3-927713-27-9

Dem Stadtarchivar Gerhard Fritz ist wieder einmal ein interessantes Jahrbuch gelungen, das allein schon durch den Aufsatz von Carsten Kottmann *Der Garten des Heils, Ein ikonographisch-ikonologischer Deutungsversuch der Kapitelle des gotischen Chors St. Michael vor dem Hintergrund ihres literarischen, kulturhistorischen und theologischen Kontextes* überregionales Interesse verdient hat.

HANS K. SCHULZE: **Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter, Band 3: Kaiser und Reich.** (Urban Taschenbücher, Band 463). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1998. 293 Seiten. Kartonierte DM 30,-. ISBN 3-17-013053-6

Der als Lehrbuch konzipierte, didaktisch hervorragend aufgebaute Band erläutert nicht nur die zentralen Begriffe der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte, sondern zeigt auch die wichtigsten Entwicklungslinien der Reichs- und Kaisergeschichte auf.

ROLF BIDLINGMAIER (Hrsg.): **Metzingen in der Zeit des Nationalsozialismus.** (Publikationen des Stadtarchivs Metzingen, Band 5). Stadt Metzingen 2000. 288 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartonierte. ISBN 3-934130-11-9

Eine Lücke in der Stadtgeschichte Metzingsens ist geschlossen: in zehn chronologisch und thematisch gegliederten, kompetent und anschaulich geschriebenen Beiträgen erhellen die Autoren die NS-Zeit, wobei sie bei deren Wurzeln in der Weimarer Republik beginnen und mit einem Kapitel zur Nachkriegszeit enden; ergänzt wird der Band durch zwei Aufsätze, die sich mit den Metzinger Teilorten Neuhausen und Glems im «Dritten Reich» beschäftigen.

THOMAS FISCHER UND SIEGFRIED FRECH (Hrsg.): **Baden-Württemberg und seine Partnerregionen.** (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württemberg, Band 28). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2001. 270 Seiten. Kartonierte DM 57,-. ISBN 3-17-016559-3

Dieses Buch informiert umfassend über die vier «Motoren Europas», die Partnerregionen Baden-Württembergs, Katalonien/Spanien, Rhone-Alpes/Frankreich und Lom-

bardei/Italien, sowie über deren überregionale Zusammenarbeit und ihre politischen Leitvorstellungen für Europa.

THOMAS KNOFF: **Das römische Sindelfingen.** (Materialhefte zur Archäologie, Heft 55). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2000. 232 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 93 Tafeln. Kartonierte DM 78,-. ISBN 3-8062-1497-2

Obwohl bereits vor 150 Jahren entdeckt, fand das römische Sindelfingen in der Forschung und in der Öffentlichkeit bisher nur wenig Beachtung. Der Verfasser endlich hat in dem nun vorliegenden Heft die seit 1950 durch viele archäologische Untersuchungen – meist Notgrabungen in der sich schnell ausdehnenden Stadt – angereicherten Funde und Befunde systematisch geordnet, erfasst, gesichtet, katalogisiert und ausgewertet: so kommt er erstmals zu fundierten Aussagen über den Beginn, den Charakter, die Größe und das Ende der römischen Siedlung.

KARLHEINZ WAGNER: **Herzog Karl Eugen von Württemberg. Modernisierer zwischen Absolutismus und Aufklärung.** Deutsche Verlags-Anstalt München 2001. 384 Seiten mit einigen Abbildungen. Gebunden DM 49,80. ISBN 3-421-05474-6

Eine lesenswerte, kenntnisreiche, ohne sich im Detail zu verlieren, gut, ja geradezu spannend geschriebene Biografie eines faszinierenden Mannes, der bis zu seinem Tod 1793 ziemlich genau 50 Jahre lang die Geschichte Württembergs geprägt hat, eine «schillernde Gestalt»: *Tyrann und Genußmensch, Mäzen eines in ganz Europa hoch geschätzten Balletts, menschenverachtender Herrscher und aufgeklärter Humanist.*

GÜNTHER WIELAND (Hrsg.): **Keltische Viereckschanzen. Einem Rätsel auf der Spur.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1999. 244 Seiten mit 82 Abbildungen, 16 Farbtafeln und einer Übersichtskarte. Gebunden DM 79,-. ISBN 3-8062-1387-9

Auf der Basis des neuesten Forschungsstandes geben die an diesem Band beteiligten sechzehn Fachgelehrten Antwort auf die wichtigsten Fragen um die keltischen Viereckschanzen, so nach deren topografischer Lage, deren Bebauung im Innern, ihrer Funktion, ihrer Rolle im spätkeltischen Siedlungsgefüge, ihrer Nutzung in römischer Zeit; der eher nüchtern dokumentarische Ton des Buches wird durch einen den Band abschließenden 80-seitigen Katalogteil noch untermauert, in dem 24 Viereckschanzen – darunter 16 aus Baden-Württemberg – vorgestellt und beschrieben werden.

Weitere Titel

Heimatmuseum Reutlingen. Mittelalter und Kirchengeschichte. Katalog zur Dauerausstellung. Stadtverwaltung Reutlingen 2000. 72 Seiten mit 65, meist farbigen Abbildungen. Kartonierte DM 17,-. ISBN 3-933820-02-2

HELMUT WEIMERT: **Historisches Heidenheim**. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Heidenheim an der Brenz, Band 11). Heidenheim 2001. 103 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband DM 15,-. ISSN 1431-7958 (zu beziehen beim Stadtarchiv, Grabenstraße 15, 89522 Heidenheim)

Die Stauer. (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst, Band 19). Redigiert von KARL-HEINZ RUESS und WALTER ZIEGLER. Göppingen 2000. 126 Seiten mit 70 überwiegend farbigen Abbildungen und einer Stammtafel. Broschiert DM 19,80. ISBN 3-929776-11-1

BERND AUTENRIETH (Bearb.): **Samuel Gerlach. Feldprediger, Hofprediger, Prälat (1609–1683)**. Ein schwäbischer Pfarrer zwischen Mecklenburg, Holstein, Danzig und Württemberg. (Lebendige Vergangenheit, Band 21). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2000. 110 Seiten mit 13 Abbildungen. Leinen DM 32,-. ISBN 3-17-016871-1

VOLKER KOESLING: **Vom Feuerstein zum Bakelit: Historische Werkstoffe verstehen**. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der Restauratoren. (AdR-Schriftenreihe zur Restaurierung und Grabungstechnik, Band 5/6). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2000. 270 Seiten mit 167 Abbildungen und 34 Tabellen. Kartoniert DM 79,-. ISBN 3-8062-1501-4

HANS-JÜRGEN PRILLOFF: **Tierknochen aus dem mittelalterlichen Konstanz**. Eine archäozoologische Studie zur Ernährungswissenschaft und zum Handwerk im Hoch- und Spätmittelalter. (Materialhefte zur Archäologie in

Baden-Württemberg, Band 70). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2000. 240 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Tabellen und Diagrammen. Kartoniert DM 76,-. ISBN 3-8062-1431-X

DIETER BUCK: **«Vom Ranzenpuffer und vom Wasserfräulein». Sagen und Geschichten aus dem Schönbuch, um Tübingen und Rottenburg**. Verlag Manfred Hennecke Remshalden 2000. 174 Seiten. Broschiert DM 28,-. ISBN 3-927981-61-3

MANFRED BOSCH (Hrsg.): **Unser aller Weg führt über den Bodensee**. Eine Landschaft und ihre Menschen in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Edition Isele Eggingen 2000. 238 Seiten. Gebunden. ISBN 3-86142-176-3

PETER KOHL, STEFAN BENNING (Texte) und FLORIAN ADLER (Fotos). **Bietigheim-Bissingen**. G. Braun Verlag Karlsruhe 2000. 128 Seiten mit 119 Farbabbildungen. Gebunden DM 48,-. ISBN 3-7650-8242-2

THOMAS SCHNABEL: **Geschichte von Baden und Württemberg 1900–1952**. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2001. 298 Seiten mit 200 Abbildungen. Leinen DM 97,60. ISBN 3-17-015924-0

WOLF-HENNING PETERSHAGEN: **Maier, Jauch & Eisele. Was steckt hinter den Familiennamen?** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2001. 155 Seiten mit einigen Karikaturen von Sepp Buchegger. Pappband ISBN 3-8062-1557-X

Anschriften der Autoren und Bildnachweise

Gottlob Bleher, Quellstraße 59, 72525 Münsingen-Trailfingen

Konrad Finke, Dr., Lautenhofweg 20, 75323 Bad Wildbad
Karlheinz Geppert, Stadt- und Spitalarchiv, Postfach 29,
72101 Rottenburg a. N.

Sylvia Hartig, Breite Straße 27, 72116 Mössingen

Timo John, Dr., Augustenstraße 122, 70197 Stuttgart

Hans Albrecht Oehler, Desiderius-Lenz-Straße 23,
72401 Haigerloch

Jürgen Ranger, Cannstatter Straße 81, 70734 Fellbach

Ernst Schedler, Panoramastraße 18, 71720 Oberstenfeld

Jürgen Schedler, Dr., Ruhesteinweg 10,
71088 Holzgerlingen

Uta Singer, Auf der Heide 38, 73431 Aalen

Beate Thurow, Dr., Städtisches Kunstmuseum, Spend-
hausstraße 4, 72764 Reutlingen

Raimund Waibel, Dr., Klöpferweg 18, 70563 Stuttgart

Reinhard Wolf, Umlandstraße 8, 71672 Marbach a. N.

Titelbild: Dr. Raimund Waibel, Stuttgart; S. 261 und 263:
Reinhard Wolf, Marbach a. N.; S. 264–269: Gottlob Bleher,
Münsingen-Trailfingen; S. 270–277: Ernst Schedler, Obers-

tenfeld; S. 279f.: Sammlung Knöringer, Giengen an der
Brenz; S. 282–290: Stadtarchiv Rottenburg a. N.; S. 293:
Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen; S. 295
und 297: Gisela Frauenstein, Leinfelden-Echterdingen;
S. 296: Bernhard Heiliger, Retrospektive 1945–1995, Aus-
stellungskatalog, Ostfildern 1995, S. 136; S. 299–301 und
304: Sylvia Hartig, Mössingen; S. 302: Matthäus Günther,
Ausstellungskatalog, Augsburg 1988, S. 253; S. 303: Alfons
Kasper, Steinhausen: ein Juwel unter den Dorfkirchen,
Stuttgart 1957, S. 22; S. 305–311: Hans Albrecht Oehler,
Haigerloch; S. 313, 319–322 und 324f.: Dr. Jürgen Schedler,
Holzgerlingen; S. 315: Photo-Sammlung Erich Kretsch-
mann; S. 316: Aufnahme von W. Sigle; S. 323: Stadtarchiv
Heilbronn; S. 327: Dieter Höltge, Archiv der Härtsfeld-
Museumsbahn; S. 328–332: Jürgen Ranger, Fellbach; S. 333
und 335–339: Dr. Raimund Waibel, Stuttgart; S. 334: Kup-
ferstich von Ph. Galle aus der Bilderfolge «Nova reperta»
von 1570, entnommen dem Katalog des Zucker-Museums
Berlin 1989; S. 353–357 und 362: Volker Lehmkuhl, Her-
renberg; S. 356: Zeichnung von Jakob Schwenk, Kirch-
heim/Teck; S. 365: Frank Eppler, Stuttgart; S. 371: Andreas
Weise, Stuttgart; S. 379: Manfred Grohe, Kirchentellinsfurt;
S. 385: Peter Suckfüll, Nürtingen.

Informationen und Attraktionen – Mitgliederversammlung 2001 in Geisingen

Die diesjährige Mitgliederversammlung führte die Teilnehmer in eine wenig bekannte Region des Landes. Die Baar zwischen Donaueschingen, Villingen und Tuttlingen ist eine der Landschaften, die man schon bewusst aufsuchen muss, obwohl sie eigentlich direkt auf dem Weg zwischen der Region Stuttgart und dem Bodensee liegt und vielfache Reize und landeskundlich interessante Geschichten zu bieten hat. Doch davon später mehr.

Denn zuerst standen die Regularien der Mitgliederversammlung auf der Tagesordnung. Gestärkt durch ein zweites Frühstück konnten die rund hundert angereisten Mitglieder und Gäste entspannt den Berichten des Vorsitzenden Martin Blümcke und von Geschäftsführer Dieter Dziellak zur Situation des Heimatbundes folgen. Martin Blümcke erinnerte zuerst an die im vergangenen Jahr verstorbenen Mitglieder, Willi Karl Birn, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes von 1969 bis 1984, Anna Zier, ehrenamtliche Mitarbeiterin im Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler-Ried und Ehefrau des Leiters Lothar Zier sowie an Gerhard Weygandt, bis zu seinem Tod im Oktober 2000 Schatzmeister des Schwäbischen Heimatbundes.

Die Geschäftsstelle in der Stuttgarter Weberstraße 2 mit ihren insgesamt 3,85 Personalstellen sei auch im vergangenen Jahr wieder das Kraftzentrum des Heimatbundes gewesen, sagte Blümcke. Neben der üblichen Verwaltungsarbeit seien auch zahlreiche neue Impulse von hier ausgegangen, wie zum Beispiel die Gründung der Schmidmaier-Rube-Stiftung oder der Neubau der Naturerlebnisschule am Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf (siehe Bericht in dieser Ausgabe). Die Gremien des Hauptvereins tagten 2000 insgesamt 28 Mal, davon allein der Vorstand 11 Mal (je zwei Mal zusammen mit dem Beirat und den Ortsgruppenvorsitzenden). Blümcke dankte allen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihre Arbeit und forderte sie auf, auch weiterhin so tatkräftig für den Schwäbischen Heimatbund tätig zu sein.

Aus der Arbeit der Ortsgruppen berichtete Blümcke von einigen herausragenden Beispielen. So hat die Stadtgruppe Stuttgart nach den Neuwahlen zum Vorstand im November 2000 ein abwechslungsreiches und interessantes Veranstaltungsprogramm zusammengestellt und sich unter anderem für ein Stadtmuseum in der Landeshauptstadt eingesetzt. Die Ortsgruppe Tübingen konnte nach jahrelangem Ringen die Wiedereröffnung des historischen Stadtfriedhofs feiern. Feierlichkeiten gab es 2000 auch in Ravensburg: Hier blickte die Ortsgruppe in einer Festveranstaltung auf ihr dreißigjähriges Bestehen zurück. In Nürtingen wurde unter anderem eine neue Brücke über die naturnahe Steinachmündung verhindert und eine viel

beachtete Ausstellung erinnerte an den Nürtinger Kunst-erzieher und Maler Otto Zondler. Dass nicht alle Ortsgruppen so aktiv sind, zeigt die Auflösung der Ortsgruppe Winnenden.

Der Chor des Schwäbischen Heimatbundes unter Vorsitz von Erdmute Lotz mit Chorleiter Albrecht Luy erfreute seine Zuhörer im vergangenen Jahr mit drei Konzerten, darunter ein Benefizkonzert zugunsten des Aussichtsturms auf dem Stuttgarter Killesberg in der Hospitalkirche.

Erfolgreiche Veranstaltungen und Reisen

Die beiden großen Ausschreibungen für privates Engagement für den Denkmalschutz und die Erhaltung der Kulturlandschaft waren auch im vergangenen Jahr wieder ein großer Erfolg, schilderte Blümcke. Der Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo wurde in Zusammenarbeit mit dem Landesverein Badische Heimat und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg erstmals landesweit vergeben. Die neu besetzte Jury unter dem Vorsitz von Ulrich Gräf musste sich unter 113 eingereichten Bewerbungen entscheiden. Die Verleihung an die fünf Preisträgerinnen und Preisträger in Horb-Dettingen mit Wirtschaftsminister Walter Döring und rund 340 Gästen war ein großer Erfolg, bedeutete aber auch viel Arbeit für die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Geschäftsstelle. Nicht minder erfolgreich war die Verleihung des Kulturlandschaftspreises in Burladingen, ebenfalls im November 2000. 71 Bewerbungen plus 41 weitere Bewerbungen um den erstmals ausgeschriebenen Sonderpreis Kleindenkmale bedeuteten zwar eine überaus positive Bilanz, aber eben auch reichlich Arbeit für die ehrenamtliche Jury unter Vorsitz von Reinhard Wolf sowie für die Geschäftsstelle. Mehr als 550 Teilnehmer und Gäste füllten bei der Preisverleihung durch die Ministerin für den Ländlichen Raum, Gerdi Staiblin, und den Präsidenten des baden-württembergischen Sparkassen- und Giroverbandes, Heinrich Haasis, die Burladinger Stadthalle bis auf den letzten Platz.

Auch die Studienreisen und Vortragsveranstaltungen des Heimatbundes verzeichneten 2000 wieder eine erfolgreiche Bilanz, so Blümcke. Insgesamt wurden 56 Studienreisen, Tagesfahrten und Führungen sowie sieben Ausstellungs- und Museumssonderfahrten durchgeführt, zum Teil wegen der großen Nachfrage sogar mehrfach. Ein Problem bleibt hier weiterhin die kurzfristige Stornierung der Reisen. Recht wenige Besucher verzeichnete eine Vortragsreihe zur Rolle der Handwerkszünfte im Südwesten, die der Heimatbund im Rahmen einer Ausstellung des Württembergischen Landesmuseums in Stuttgart durch-

führte. Deutlich mehr Resonanz fand dagegen die Vortragsreihe «Schwaben – Land und Leute; Mythos und Wirklichkeit», die von Februar bis März 2001 mit Unterstützung der L-Bank in deren Foyer stattfand. Bis zu 800 Zuhörerinnen und Zuhörer informierten und amüsierten sich bei den hochrangig besetzten Vorträgen. Weitere Veranstaltungen unter Beteiligung des Schwäbischen Heimatbundes waren unter anderem das Gradmann-Symposium in Tübingen sowie ein Seminar über Betonbauten als Kulturdenkmale in Zusammenarbeit mit der Südwest-Zement in Karlsruhe.

Kleindenkmale kommen groß raus

Große Fortschritte haben die Anstrengungen zum Erhalt der Kleindenkmale im Land gemacht, wie Vorstandsmitglied Reinhard Wolf berichtete. Ausstellungen in Schramberg, Ulm und Zwiefalten sowie der Sonderpreis Kleindenkmale bei der Verleihung des Kulturlandschaftspreises verschafften diesen wertvollen Zeitzeugen die dringend benötigte öffentliche Aufmerksamkeit. Ein großer Erfolg ist auch das Modellprojekt zur landesweiten Erfassung der Kleindenkmale, bei dem die Heimat-, Geschichts- und Wandervereine des Landes gemeinsam mit dem Landesdenkmalamt kreisweise die Kleindenkmale katalogisieren. Eine von den Vereinen mit 40 Prozent finanzierte Leitstelle beim Landesdenkmalamt hat in Person von Frau Martina Blaschka seit April 2001 die Arbeit aufgenommen.

Die Mitfinanzierung sichert den Verbänden auch eine große Mitsprache bei der Gestaltung des zunächst über vier Jahre laufenden Modellprojektes, das jedes Jahr die Kleindenkmale in vier Landkreisen erfassen soll. Weitere Aktivitäten zum Denkmalschutz waren im vergangenen Jahr unter anderem der Tag der offenen Tür im Kalkofenmuseum Untermarchtal, die Instandsetzung der SHB-Kapelle in Burgrieden-Rot – hier sollen neben Mitteln des Landesdenkmalamtes auch Spenden anlässlich des 65. Geburtstags von Martin Blümcke Verwendung finden – sowie Stellungnahmen von Klaus Hoffmann zu verschiedenen Projekten, zum Beispiel einem völlig verunglückten «Besucherzentrum» auf der Heuneburg.

Mit Sense, Mäher und Rechen wurde natürlich auch im vergangenen Jahr wieder tatkräftig hingelangt: So beim Internationalen Jugendlager am Tübinger Spitzberg, der traditionellen Landschaftspflegeaktion am Irrenberg sowie am Grafenberg in Herrenberg-Kayh. Der Erwerb von Grundstücken zum Zweck des Naturschutzes belief sich 2000 auf ca. 2,5 Hektar. In diesem Zusammenhang stellte Martin Blümcke Herrn Notar Christian Barth aus Reutlingen vor, der ab Herbst 2001 die Nachfolge von Notar i.R. und Ehrenmitglied Walter Halm als ehrenamtlicher Mitarbeiter für diesen Bereich antreten wird.

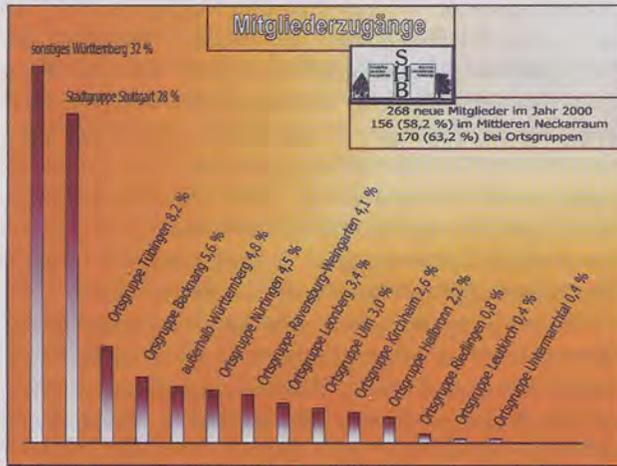
Die Werbung in eigener Sache sowie um neue Mitglieder war auch im vergangenen Jahr eine Kernaufgabe für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ein Sonderprogramm «Bottwartal» in Zusammenar-



Mit seiner Mitgliederversammlung und den Exkursionen war der Schwäbische Heimatbund zu Gast im Land der jungen Donau. Unterhalb von Geisingen findet man bei Immendingen die Donauversinkung.

beit mit Stuttgart Marketing, erste Überlegungen zu einem Internetauftritt, vielfältige Werbungen in eigenen und fremden Publikationen und nicht zuletzt die Aktion «Mitglieder werben Mitglieder» führten dazu, dass deren Zahl bei knapp 6000 gehalten werden konnte.

Zum Abschluss seines Berichtes dankte Vorsitzender Martin Blümcke den mehr als 200 ehrenamtlich tätigen Personen, ohne die die vielfältigen Aktivitäten des Schwäbischen Heimatbundes nicht möglich wären. Sein Dank galt auch den hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried und in der Stuttgarter Geschäftsstelle.



Engagement vor Ort zahlt sich aus

Geschäftsführer Dieter Dziellak gab einen Überblick über die Entwicklung der Mitgliederzahlen und ihre Verteilung auf die Ortsgruppen: 268 neue Mitglieder konnten im vergangenen Jahr gewonnen werden. 156 von ihnen, entsprechend 58,2%, leben im Mittleren Neckarraum. Naturgemäß konnten im Bereich der Stadtgruppe Stuttgart die meisten neuen Interessenten für die Belange des Schwäbischen Heimatbundes gewonnen werden, aber auch die Ortsgruppen in Tübingen, Backnang, Nürtingen und Ravensburg-Weingarten konnten überdurchschnittlich zum Erhalt der Mitgliederzahl des Heimatbundes beitragen. Dziellak wies darauf hin, dass jedes zusätzliche Mitglied den Anliegen des Heimatbundes zusätzliches Gewicht verleiht und ermunterte die Anwesenden, weiterhin kräftig die Werbetrommel für den SHB zu rühren.

Unter den zahlreichen Projekten hob Dziellak vor allem die neue Naturerlebnisschule beim Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried (NAZ) hervor, deren Planung, Finanzierung und Erstellung in Rekordzeit ablief (siehe Bericht in dieser Ausgabe). Insgesamt kann das Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf mit seinem Leiter Lothar Zier und der Dipl.-Biologin und Umweltpädagogin Pia Wilhelm auf ein sehr erfolgreiches Jahr zurückblicken. Mehr als 7400 Besucher wurden durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in die Geheimnisse der Moorland-

schaft eingeweiht, allein 88 Schulklassen waren im vergangenen Jahr im NAZ zu Gast.

Ein weiteres, langfristiges Projekt war und ist die Gründung beziehungsweise der Betrieb der Schmidmaier-Rube-Stiftung, so Dziellak. Die Stiftung des bürgerlichen Rechts geht auf einen Nachlass des Stuttgarter Ehepaars Helmut und Herma Rube zurück, das Stiftungskapital beträgt zurzeit DM 55 000,-. Geschäftsführer Dieter Dziellak wies darauf hin, dass Spenden und Zustiftungen an die Schmidmaier-Rube-Stiftung vom Finanzamt steuerbegünstigt sind und regte an, von diesen Möglichkeiten eifrig Gebrauch zu machen. Mit den Erträgen aus dem Stiftungskapital, sowie aus eventuellen Zustiftungen und Spenden sollen Grundstücke erworben werden, um sie im Sinne des Naturschutzes zu erhalten, zu betreuen und zu pflegen. Auch die Betreuung und Pflege des bestehenden Grundbesitzes mit seinen ökologisch wertvollen Funktionen ist Zweck der Stiftung. In der Stiftungsurkunde ausdrücklich genannt ist zudem die Umweltbildung und hier vor allem das Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried des Heimatbundes.

Finanzen – solide, aber nicht berauschend

In Vertretung des verstorbenen Schatzmeisters Gerhard Weygandt berichtete der stellvertretende Vorsitzende Dr. Walter Kilian als kommissarischer Schatzmeister über den Stand der Finanzen des Heimatbundes (siehe auch Übersicht in diesem Heft). Kilian gelang es, der trockenen Materie einiges an Unterhaltungswert abzurufen, was die Anwesenden durch großen Beifall zu würdigen wussten.

Auf den ersten Blick, so Kilian, vermittele der Rechnungsabschluss des Heimatbundes das Bild eitlen Sonnenscheins. In allen Bereichen lagen die Zahlen besser als geplant, mehr Einnahmen und höhere Rückstellungen standen geringeren Ausgaben und geringeren Rücklagenentnahmen gegenüber. Über die Struktur des Haushaltes sagte dies aber wenig aus, so Kilian. Denn der Vergleich der aufgelösten Rücklagen zu den neu gebildeten Rücklagen ergebe ein Minus von 180 000 DM. Da der allgemeine Geschäftsbetrieb und die Aktivitäten entsprechend des Satzungszweckes wie zum Beispiel Informationsveranstaltungen, Grunderwerb für den Naturschutz, die Zeitschrift Schwäbische Heimat, die Aufwendungen für das Naturschutzzentrum und andere Aktionen durch die Mehreinnahmen aus den Studienreisen und durch Mitgliedsbeiträge und Spenden gedeckt sind, sei die finanzielle Situation aber durchaus zufriedenstellend, fasste Kilian die Finanzlage zusammen.

Nachdem auch der Kassenprüfer Alfred Müsle, Steuerberater und Wirtschaftsprüfer in Waldenbuch, in seinem von Martin Blümcke verlesenen Bericht keine Einwände gegen den Rechnungsabschluss hatte, stand der Entlastung des Vorstandes nichts mehr im Wege. Auf Antrag von Willi Lutz aus Heilbronn entlastete die Mitgliederversammlung, bei Enthaltung des Vorstandes, einstimmig die Mitglieder des Vorstandes.

Volker Lehmkuhl

Gotthilf Walker zum Schatzmeister gewählt



Die Mitgliederversammlung in Geisingen wählte Herrn Gotthilf Walker einstimmig zum Nachfolger von Gerhard Weygandt, der im Oktober 2000 verstorben ist. Gotthilf Walker war lange Jahre in leitender Position bei der Landesentwicklungsgesellschaft Baden-Württemberg (LEG) tätig und arbeitete dort in den Bereichen

Stadtplanung und Stadtentwicklung. In seinem Wohnort Waiblingen ist Walker seit 25 Jahren Mitglied des Heimatvereins. Vor seinem Eintritt in den beruflichen Ruhestand war er zuletzt Geschäftsführer der LEG-Tochtergesellschaft Kommunalentwicklung Baden-Württemberg. Bei der Vorstellung seiner Person sagte der in Kirchentellinsfurt bei Tübingen aufgewachsene Verwaltungsfachmann (lange Jahre war Walker Gemeinderat und Bürgermeister), dass er als Schatzmeister seinen Beitrag für eine solide Finanzgrundlage leisten wolle. Der Hobbymaler und begeisterte Bergwanderer will bei finanzrelevanten Entscheidungen aber auch aufzeigen, wo die Grenzen des finanziell Machbaren sind und den Vorstand entsprechend

beraten. Er betonte mit Blick auf den Haushalt des vergangenen Jahres, dass auch ein solide geführter Verein wie der Schwäbische Heimatbund nicht auf Dauer von der Substanz leben könne, sondern dass er als Schatzmeister dazu beitragen wolle, Ausgaben und Einnahmen in Einklang zu bringen. VL

Zahl der Ehrenmitglieder steigt stark an

Gleich drei Personen wurden bei der Mitgliederversammlung in Geisingen zu Ehrenmitgliedern gewählt. Damit steigt die Zahl der Ehrenmitglieder deutlich von sechs auf neun Personen. Trotz des großen Anstiegs zeigt die geringe Gesamtzahl von Ehrenmitgliedern, dass der Schwäbische Heimatbund mit diesem Dankeschön für besondere, langjährige Verdienste doch recht sparsam umgeht. Auf Vorschlag des Vorstandes wählten die Anwesenden einstimmig Willi Lutz aus Heilbronn, Fritz Oechßler aus Stuttgart und Friedrich Weller aus Ravensburg zu Ehrenmitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes. Vorsitzender Martin Blümcke dankte unter großem Beifall den Geehrten mit einer Urkunde für die langjährige Arbeit und das große Engagement.

Mit folgenden Worten würdigt die Ehrenmitgliedsurkunde die Verdienste von Willi Lutz:

Der Leitende Verwaltungsdirektor a. D. **Willi Lutz** aus Heilbronn leitet die Bezirksgruppe Heilbronn des Schwäbischen Heimatbundes seit 1989. Von 1994 bis 2000 war er als Schriftführer Mitglied des Vorstandes des Schwäbischen Heimatbundes. Sein Beruf als Verwaltungsfachmann bei der Stadt Heilbronn, zuletzt als Kaufmännischer Leiter der Stadtwerke Heilbronn, befähigte ihn schon in



Die neuen Ehrenmitglieder samt Vorsitzendem: Willi Lutz, Friedrich Weller, Martin Blümcke, Fritz Oechßler (von links).



Oben: Das Wappen der Fürstenberger prangt am Eingangstor zur Begräbnisstätte dieser Fürstenfamilie in Neudingen auf der Hochfläche der Baar.

Rechte Seite: Auf dem Namen gebenden Fürstenberg ist von der Bergstadt nichts mehr erhalten. Zum Gedächtnis an den Kardinal Bea aus Riedböhringen haben die Fürstenberger diese Kapelle mit den landschaftstypischen Treppengiebeln gebaut.

Unten: Eine Zeichnung des Mausoleums der Fürstenberger in Neudingen, errichtet in den Formen des Historismus.



jungen Lebensjahren, begeistert in der Jugend- und Bildungsarbeit ehrenamtlich mitzuwirken. Darüber hinaus war ihm die Geschichte Heilbronn und seines fränkischen Umlandes, aber auch die lieb gewonnene fränkische Mundart Württembergisch-Frankens ein besonderes Anliegen. In zahlreichen Veröffentlichungen, aber auch in vielen Vorträgen und Exkursionen hat er als Mitglied des Schwäbischen Heimatbundes sein umfangreiches Wissen um die Heimatgeschichte weiter vermittelt. Sein Einsatz galt und gilt den geschichtlichen Zeugnissen der Region Franken, wie zum Beispiel der Erhaltung von Ruhestätten bedeutender Heilbronner Familien auf dem Alten Friedhof. Der Schwäbische Heimatbund dankt herzlich für die ehrenamtliche Arbeit in der Region Franken und für die schwäbische Heimat.

Die Verdienste von Fritz Oechßler würdigte Vorsitzender Martin Blümcke mit folgendem Zitat aus der Ehrenmitgliedsurkunde:

Herr Forstdirektor a. D. **Fritz Oechßler** aus Stuttgart war bis zum Jahr 2000 stellvertretender Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes. Seit 1978 gehörte er dem erweiterten Vorstand an, war Mitglied im Ausschuss für Städtebau und ist heute ein kluger Ratgeber im Ausschuss für Naturschutz und Umwelt und im Redaktionsausschuss für die Zeitschrift «Schwäbische Heimat». Durch seine berufliche Tätigkeit als Leiter des Staatlichen Forstamtes Stuttgart konnte er viele Themen aus diesem Bereich in die Gremien einbringen, aber auch über die Durchführung von Exkursionen den Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes nahe bringen. Erinnert sei hier besonders an das «Waldsterben» oder an die Großstadtproblematik der andauernden Waldverluste. Als Vorsitzender des Verschönerungsvereins der Stadt Stuttgart e.V. hat er das gemeinsame Bauvorhaben, die Sanierung der Gebäude Weber-/Richtstraße zu den heutigen Geschäftsstellen von Schwäbischer Heimatbund und Verschönerungsverein, nachhaltig unterstützt und gefördert. Ohne sein entschlossenes Vorgehen wäre der Zusammenschluss beider Vereine als Eigentümer und Bauherrenschaft nicht möglich gewesen. Der Schwäbische Heimatbund dankt herzlich für die lange ehrenamtliche Mitwirkung in den Gremien, insbesondere aber für die Mitarbeit beim «Projekt Weberstraße» in Stuttgart.

In der Ehrenmitgliedsurkunde von Friedrich Weller findet sich der folgende Text als Ausdruck der Dankbarkeit für die ehrenamtliche Arbeit:

Herr Professor Dr. **Friedrich Weller** aus Ravensburg hat vor 31 Jahren die Ortsgruppe Ravensburg-Weingarten des Schwäbischen Heimatbundes gegründet und leitet diese seither. In zahlreichen Vorträgen und Exkursionen hat er den Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes Kultur und Natur, Landesgeschichte und Denkmalpflege Oberschwabens und darüber hinaus nahe gebracht. In seinem beruflichen Wirken als Dozent für Landschaftsökologie und Landespflege an der Fachhochschule Nürtingen galt sein ganzer Einsatz den landschaftsprägenden Streuobstwiesen in Baden-Württemberg. Als bodenständiger



Naturschützer und Kämpfer für die heimische Kulturlandschaft wusste er seine beruflichen Kenntnisse, in der ihm eigenen Art, auch in verschiedene Gremien des Schwäbischen Heimatbundes einzubringen, so im Ausschuss für Naturschutz und Umwelt und in der Jury für den Kulturlandschaftspreis. Der Schwäbische Heimatbund dankt herzlich für diese jahrzehntelange ehrenamtliche Mitarbeit und für die vielen guten Ratschläge.

Besichtigungsprogramm: Den Fürstenbergern auf der Spur

Wie üblich wurden auf der Mitgliederversammlung nicht nur Formalitäten erledigt und Informationen und Anregungen ausgetauscht. Auch in diesem Jahr standen interessante Besichtigungs- und Informationsfahrten auf dem Programm. Nachdem am Samstagvormittag die eigentliche Mitgliederversammlung pünktlich zum Mit-

tagessen beendet war, ging es per Bus ins nahe gelegene Donaueschingen, dem heutigen Stammsitz der Fürsten zu Fürstenberg. Schloss und Schlosspark sowie die reichhaltigen fürstlichen Sammlungen mit zahlreichen Exponaten und naturkundlichen Stücken stießen auf großes Interesse. Herausragend, wie stets beim Schwäbischen Heimatbund, waren die Erläuterungen aus erster Hand, diesmal durch den Archivar des Hauses Fürstenberg, Herrn Dr. Wilts. Fachkundig und unterhaltsam vermittelte er Wissen und Anekdoten rund um die Fürstenbergsche Familie und ihre Geschichte.

Am Abend dann ein ungewöhnlicher, aber gerade deshalb sehr anregender Ausklang des ersten Tages. In der Kunststiftung Hohenkarpfen lauschten die Teilnehmer frechen, aber manchmal auch nachdenklichen Chansons und Kabarettstücken aus 100 Jahren, vorgetragen von Frank Golischewski. Drum herum Bilder und Plastiken von HAP Grieshaber, Willi Baumeister und Otto Baum, draußen die ruhige und doch spannungsreiche Landschaft der Hochbaar im Licht der untergehenden Sonne, alles in allem ein gelungener Abend.

Am Sonntag ging es dann auf den Fürstenberg, ein Zeugenberg vor der Albkette bei Fürstenberg-Ort, der dem Geschlecht seinen Namen gab. Von der ehemaligen Burg ist zwar so gut wie nichts mehr zu sehen, Dr. Wilts gelang es aber ob seiner profunden Kenntnisse mühelos, längst vergangene Zeiten wieder aufleben zu lassen. Am Fuß des Fürstenberges dann ein Blick auf die Ruhestätte des Hauses Fürstenberg. Die Grablege am Ufer der jungen Donau liegt inmitten eines Parks, der auch privat besichtigt werden kann.

Am Sonntagnachmittag ging es dann naturkundlich weiter mit einem Spaziergang zur Donauversinkung bei Immendingen. Von dem Naturphänomen war allerdings wegen der starken Niederschläge der vergangenen Tage nur wenig zu sehen. So mussten die Anwesenden den Ausführungen von Prof. Dr. Weller auch ohne eigene Anschauung Glauben schenken. An Sommertagen versinkt das Wasser vollständig im verkarsteten Kalkgestein und kommt 26 km weiter südlich im Aachtopf bei der Stadt Aach wieder an die Oberfläche, wie sich die Teilnehmer bei der nächsten Station überzeugen konnten. Letzte Station war ein Café am Hegaublick, wo es nach einigen Erläuterungen von Prof. Weller zur erdgeschichtlichen Entstehung des Hegaus mit seinen markanten Vulkanbergen Kaffee und Kuchen zur Stärkung für die Heimreise gab.

Volker Lehmkuhl

Mitgliederversammlung 2002

Die Mitgliederversammlung 2002 des Schwäbischen Heimatbundes wird am Samstag, 1. Juni 2002, in Pforzheim-Hohenwart stattfinden. Wie in jedem Jahr soll ein interessantes zweitägiges Veranstaltungsprogramm (1.–2. Juni 2002) die Versammlung umrahmen. Tagesordnung und Programm entnehmen Sie bitte Heft 2002/1 der «Schwäbischen Heimat».

Finanzen den Schwäbischen Heimatbundes

	Haushalt 2000	Haushaltsrechnung 2000	Haushalt 2001
I. Einnahmen			
1. Spenden, Beiträge	450.000,00 DM	510.562,72 DM	525.000,00 DM
2. Spenden Weberstraße	3.000,00 DM	1.600,00 DM	1.000,00 DM
3. Zuschüsse Naturschutz	166.000,00 DM	81.829,30 DM	80.000,00 DM
4. Zuschüsse Naturschutzzentrum	30.000,00 DM	27.490,00 DM	300.000,00 DM
5. Naturschutzzentrum	120.000,00 DM	110.621,76 DM	120.000,00 DM
6. Erlöse Schwäbische Heimat	4.000,00 DM	1.868,25 DM	2.000,00 DM
7. Sonstige Erlöse	0,00 DM	13.863,33 DM	10.000,00 DM
8. Zinserträge	8.000,00 DM	20.217,71 DM	10.000,00 DM
9. Veranstaltungen	1.250.000,00 DM	1.356.993,93 DM	1.320.000,00 DM
10. Stiftungen	20.000,00 DM	0,00 DM	0,00 DM
	2.051.000,00 DM	2.125.047,00 DM	2.368.000,00 DM
Auflösung von Rücklagen			
11. Veranstaltungen - Reisen	130.539,00 DM	130.539,00 DM	91.778,00 DM
12. Veranstaltungen - Vorträge	10.000,00 DM	10.000,00 DM	12.000,00 DM
13. Grunderwerb Naturschutz	20.170,00 DM	20.170,00 DM	1.500,00 DM
14. Beiträge, Spenden	220.089,00 DM	220.089,00 DM	243.235,00 DM
15. Naturschutzzentrum	46.000,00 DM	46.000,00 DM	0,00 DM
16. Naturschutz Rems-Murr-Kreis	23.400,00 DM	2.200,00 DM	0,00 DM
17. Stiftungen	367.000,00 DM	189.700,00 DM	160.000,00 DM
18. Umsatzsteuer-Nachzahlung	0,00 DM	30.000,00 DM	7.000,00 DM
19. Weberstr. 2 Instandsetzung	0,00 DM	10.000,00 DM	0,00 DM
20. Kleindenkmale	0,00 DM	0,00 DM	2.550,00 DM
21. Denkmalpflege	0,00 DM	0,00 DM	4.000,00 DM
22. Ortsgruppen	0,00 DM	0,00 DM	123.500,00 DM
	2.868.198,00 DM	2.783.745,00 DM	3.013.563,00 DM
II. Ausgaben			
1. Beiträge an andere Vereine	7.000,00 DM	6.783,56 DM	7.000,00 DM
2. Veranstaltungen	960.000,00 DM	1.051.584,00 DM	1.050.000,00 DM
3. Zeitschrift Schwäb. Heimat	150.000,00 DM	117.725,78 DM	130.000,00 DM
4. Naturschutz (Grunderwerb) u.a.	268.000,00 DM	156.360,62 DM	120.000,00 DM
5. Kalkofen u. andere Gebäude	3.000,00 DM	392,22 DM	1.000,00 DM
6. Ortsgruppen	10.000,00 DM	32.396,67 DM	30.000,00 DM
7. Vorstand, Ausschüsse u.a.	12.000,00 DM	15.684,68 DM	12.000,00 DM
8. Zinsen/Gebühren	3.000,00 DM	3.992,52 DM	4.000,00 DM
9. Versicherungen	6.000,00 DM	5.012,64 DM	6.000,00 DM
10. Werbekosten, Anzeigen	60.000,00 DM	21.762,00 DM	60.000,00 DM
11. Preisverleihungen u.a.	85.000,00 DM	131.319,03 DM	120.000,00 DM
12. Personalkosten	350.000,00 DM	306.595,94 DM	325.000,00 DM
13. Büroeinrichtung	15.000,00 DM	22.278,02 DM	15.000,00 DM
14. Sachkosten Geschäftsstelle	110.000,00 DM	86.740,72 DM	100.000,00 DM
15. Baukosten Weberstraße	15.000,00 DM	26.742,86 DM	10.000,00 DM
16. Darlehenszinsen Weberstraße	15.000,00 DM	20.784,94 DM	20.000,00 DM
17. Naturschutzzentrum: Maßnahmen	51.000,00 DM	43.115,17 DM	325.000,00 DM
18. Naturschutzzentrum: Betrieb	223.000,00 DM	233.966,84 DM	245.000,00 DM
19. Zuführung an Stiftungen	160.000,00 DM	0,00 DM	160.000,00 DM
	2.503.000,00 DM	2.283.238,21 DM	2.740.000,00 DM
Bildung von Rücklagen			
20. Veranstaltungen - Reisen	115.198,00 DM	91.778,00 DM	45.063,00 DM
21. Veranstaltungen - Vorträge	0,00 DM	12.000,00 DM	0,00 DM
22. Grunderwerb Naturschutz	0,00 DM	1.500,00 DM	0,00 DM
23. Beiträge, Spenden	150.000,00 DM	243.235,00 DM	105.000,00 DM
24. Naturschutzzentrum	0,00 DM	0,00 DM	0,00 DM
25. Naturschutz im Rems-Murr-Kreis	0,00 DM	0,00 DM	0,00 DM
26. Stiftungen	100.000,00 DM	0,00 DM	0,00 DM
27. Umsatzsteuer-Nachzahlung	0,00 DM	0,00 DM	0,00 DM
28. Weberstrasse 2 Instandsetzung	0,00 DM	0,00 DM	0,00 DM
29. Kleindenkmale	0,00 DM	2.550,00 DM	0,00 DM
30. Denkmalpflege	0,00 DM	4.000,00 DM	0,00 DM
31. Ortsgruppen		123.500,00 DM	123.500,00 DM
	2.868.198,00 DM	2.761.801,21 DM	3.013.563,00 DM
III. Überschuss - durch Rücklagenauflösung entstanden		21.943,79 DM	

Erläuterungen zum Rechnungsabschluss 2000:

(Größere Abweichungen
gegenüber Haushaltsplan)

I. Einnahmen:

zu 3. Zuschüsse Naturschutz:

Es wurden weniger naturschutzwürdige Grundstücke gekauft, weshalb die zweckgebundenen Zuschüsse geringer ausgefallen sind.

zu 8. Zinserträge:

Die gegründete Schmidmaier-Rube-Stiftung ging noch nicht in Betrieb, weshalb hier Zinseinnahmen aus Zuweisungen der Stifterin enthalten sind.

II. Ausgaben:

zu 3. Zeitschrift Schwäbische Heimat:

Die Ausgaben für die Zeitschrift konnten aufgrund erhöhter Einnahmen aus Anzeigen beim Schwabenverlag gesenkt werden.

zu 4. Naturschutz (Grunderwerb) u.a.:

Gegenüber der Planung 2000 wurde erheblich weniger Grunderwerb durchgeführt, andererseits verursachte eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme im Bereich Liegenschaften Aufwendungen, auch verschiedene Pflege- und Betreuungsaktionen des gesamten Grundbesitzes von 276 ha.

zu 10. Werbekosten, Anzeigen:

Der geplante Internet-Auftritt konnte noch nicht durchgeführt werden, weshalb hier erheblich geringere Aufwendungen entstanden sind.

zu 11. Preisverleihungen u.a.:

Der personelle und sachliche Aufwand für den Denkmalschutzpreis, den Kulturlandschaftspreis und verschiedene Aktionen z.B. Kleindenkmale hat sich erheblich erhöht, auch durch neue Vereinbarungen mit den Auslobern.

zu 12. Personalkosten:

Diese Aufwendungen betreffen die Kernmannschaft der Geschäftsstelle. Kosten im personellen Bereich für besondere Sachgebiete (z. B. Preise, Naturschutz, Naturschutzzentrum) sind unter diesen Kostenstellen verbucht und werden damit diesen direkt zugerechnet.

zu 14. Sachkosten Geschäftsstelle:

Diese konnten gegenüber dem Haushaltsplan wesentlich unterschritten werden, auch deshalb, weil für die Betreuung der im Jahr davor erneuerten EDV-Anlage weniger Aufwendungen entstanden.

zu 15. Baukosten Weberstraße:

In dieser Position sind Aufwendungen enthalten für Umbaumaßnahmen im Untergeschoss des Gebäudes Weberstraße aufgrund feuerpolizeilicher Auflagen und die nachträgliche Herstellung eines nicht vorhandenen Regenrohranschlusses.

zu 19. Zuführung an Stiftungen:

Die Schmidmaier-Rube-Stiftung war zwar gegründet, geht aber erst im Jahr 2001 in Betrieb, weshalb bereits eingenommenes Stiftungsvermögen noch nicht wieder abgeflossen war.

Erläuterungen zum Haushalt 2001:

I. Einnahmen:

zu 4. Zuschüsse Naturschutzzentrum:

In dem Betrag von 300.000,00 DM sind vor allem die Zuwendungen für den Neubau der Naturerlebnisschule im Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf enthalten.

II. Ausgaben:

zu 10. Werbekosten, Anzeigen:

In dem Haushaltsansatz sind für 2001 die Kosten für den Internet-Auftritt enthalten.

zu 17. Naturschutzzentrum: Maßnahmen:

In dieser Zahl spiegelt sich der Neubau der Naturerlebnisschule mit ca. 305.000,00 DM Baukosten wieder.

zu 19. Zuführung an Stiftungen:

Die Schmidmaier-Rube-Stiftung geht 2001 in Betrieb und wird entsprechend der Stiftungssatzung ausgestattet. Außerdem soll eine Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried gegründet werden. Auch diese muss mit Kapital ausgestattet werden.

187 neue Mitglieder im ersten Halbjahr 2001

- Abt, Werner, 70567 Stuttgart
Achauer, Martin, 73734 Esslingen
Albert, Gerhard, 90513 Zirndorf
Auch, Joachim, 73061 Ebersbach
Barth, Christian, 72766 Reutlingen
Baur, Alice, 88069 Tettngang
Baur, Manfred, 71254 Ditzingen
Bächle, Hans-Ulrich, Dr., 70619 Stuttgart
Beck, Friedrich, 70794 Filderstadt
Beising, Rüdiger, Dr., 71229 Leonberg
Bethge, Christa, 73733 Esslingen
Beuerle, Klaus, 79725 Laufenburg
Biber, Emilie, 73235 Weilheim
Blouin, Doris, Mechanicsburg, PA 17050/USA
Bolz, Jürgen, 74385 Pleidelsheim
Botsch, Hanno, Dr., 79104 Freiburg
Brandt, Liesel, 72076 Tübingen
Braun, Rosemarie, 70771 Leinfelden-Echterdingen
Brehm, Hildegard, 88250 Weingarten
Brickwedde, Ullrich, 73527 Schwäbisch Gmünd
Brohammer-Dieterle, Karola, 71083 Herrenberg
Bross, Hugo, 71686 Remseck
Dieterle, Elisabeth, 70771 Leinfelden
Dieterlen, Joachim, 70619 Stuttgart
Dietz-Gabriel, Wolfgang, 72622 Nürtingen
Dombrowski & Kitzenmaier, Rechtsanwälte,
73525 Schwäbisch Gmünd
Dürr, Ulrich, 72280 Dornstetten
Ebersberger, Christoph, 73061 Ebersbach
Eisenmann, Volkmar, 70195 Stuttgart
Erb, Günther, 73230 Kirchheim/Teck
Erbele, Christel, 72663 Großbottlingen
Fideler, Ilse und Max, 70771 Leinfelden
Fischer, Hans-Joachim, 72585 Riederich
Flogaus, Beate, 88400 Biberach
Frey, Doris, 70469 Stuttgart
Gabor, Ingo, Dr., 70180 Stuttgart
Ganal, Karl, Dr., 88250 Weingarten
Gänzle, Gerhard, 72138 Kirchentellinsfurt
Geier, Martin, 79211 Denzlingen
Georgii, Gertrud, 88213 Ravensburg
Gerber, Lore, 73230 Kirchheim/T.
Gesellschaft für Stadt- und Landentwicklung,
70563 Stuttgart
Geyer, Frank Uwe, 73730 Esslingen
Goetz, Manfred, 72800 Eningen
Götz, Stefan, 72762 Reutlingen
Goth-Zeck, Sigrid und Zeck, Paul Reiner, 72070 Tübingen
Groß + Holzner, Architekten, 88271 Wilhelmsdorf
Grubmiller, Willy, 72072 Tübingen
Grupp, Alfred, Dr., 70736 Fellbach
Gsell, Rainer, 73540 Heubach
Guske, Peter, 74653 Künzelsau
Günzl, Hans, Dr., 72074 Tübingen
Hagen, Manfred, 89584 Ehingen
Hahn, Walter, 72622 Nürtingen
Hartfiel, Waltraud und Manfred, 73230 Kirchheim/T.
Hartig, Sylvia, 72116 Mössingen
Hartmann, Ulrich, Dr., 71711 Höpfigheim
Hauschild, Gerd, 72379 Hechingen
Heidelbauer, Bernd, 70182 Stuttgart
Heimatverein Jedesheim, 89257 Illertissen-Jedesheim
Heimes-Denner, Waltraud, 72108 Rottenburg
Heinrich, Christa, 70372 Stuttgart
Herrmann, Maria, 88212 Ravensburg
Herter, Eberhard, 70184 Stuttgart
Heruday, Ruth, 70597 Stuttgart
Hesser, Fritz, 71691 Freiberg/N.
Hettrich, Sigrid, 73730 Esslingen
Hillegaart, Erika, 73252 Lenningen
Hippler, Christian, 72622 Nürtingen
Horn, Dieter, 88239 Wangen
Hornung, Manfred, 71111 Waldenbuch
Hummel, Gerhard, 73277 Owen
von Hunnius, Susanne, 71717 Beilstein
Jansen, Peter, 70178 Stuttgart
Jansen, Uwe, 70771 Leinfelden-Echterdingen
Kabierske, Gerhard, Dr., 76227 Karlsruhe
Kaiser, Rolf, 72622 Nürtingen
Kastell, Irene, 70839 Gerlingen
Kaufmann, Walter, 70825 Korntal
Kächele, Jürgen, 73277 Owen
Käppler, Erika, 70599 Stuttgart
Keil, Ursula, 70469 Stuttgart
Kessler, Joachim, 71111 Waldenbuch
Kirchner, Doris, 70806 Kornwestheim
Klenk, Philip, 73262 Reichenbach
Klerks, Wilhelm, 89150 Laichingen
Knapp, Siegmund, 71522 Backnang
Knauer, Ingrid, 72119 Ammerbuch
Knuth, Ute, Dr., 70619 Stuttgart
Kohler, Karin, 71642 Ludwigsburg
Kolb, Annette, 70825 Korntal
Krauss, Elsbeth, 72116 Mössingen
Kropp, Brigitte, 74613 Öhringen
Kruse, Helga, 70439 Stuttgart
Kubik, Willy, 71229 Leonberg
Kurz, Rolf, 71384 Weinstadt
Lau, Armin, 70619 Stuttgart
Leberle, Kurt, 73467 Kirchheim/Ries
Leucht, Andreas, 70178 Stuttgart
Liebetanz, Roswitha, 89075 Ulm
Liebhart, Susanne, 78647 Trossingen
Lier, Hans-Peter, 71546 Aspach
Lindenberg, Eleonore, 70327 Stuttgart
Lochner, Norbert, 71384 Weinstadt
Löffler, Rolf, 70825 Korntal-Münchingen
Lutterbeck, Gabriele, 73760 Ostfildern
Lutz, Kriemhilde, 73614 Schorndorf
Lück, Elly, 71665 Vaihingen/Enz
Marquardt-Eißler, Gisela, Dr., 70195 Stuttgart
May, Hanna, 73547 Lorch
Mergenthaler, Henner, Prof., 70736 Fellbach
Merz, Maja, 71394 Kernen i. R.

Michelberger, Theo, 70437 Stuttgart
Montgomery, James, 70469 Stuttgart
Morrissey, Christoph, Dr., 72074 Tübingen
Mühlberger, Wiltrud, 70174 Stuttgart
Müller, Ursula, 88250 Weingarten
Neuffer, Ruth, 97421 Schweinfurt
Niedermaier, Elisabeth, 70569 Stuttgart
Nolte, Petra, 70597 Stuttgart
Oesterle, Anton, 73485 Unterschneidheim
Off, Herbert, 70734 Fellbach
Peschke, Peter, Dr., 72622 Nürtingen
Pesendorfer, Ilse, Dr., 73732 Esslingen
Pfisterer, Walther, 70599 Stuttgart
Rauchfuß, Hans-Ulrich, Dr., 73207 Plochingen
Rauscher, Gerhard, 71332 Waiblingen
Reinegger, Bernd, 76275 Ettlingen
Reinhardt, Hermann, 71384 Weinstadt
Repscher, Andreas, 71522 Backnang
Richter, Else, 71642 Ludwigsburg
Riemer, Günter, 75365 Calw-Altburg
Rimpp, Manfred, 88212 Ravensburg
Rometsch, Albrecht W., 70839 Gerlingen
Rubi, Wolfgang, 71969 Möglingen
Sachs, Dietrich, 72532 Gomadingen
Sauter, Hanns, Prof., 72581 Dettingen
Schaal, Manfred, 70195 Stuttgart
Schanz, Günther, 71069 Sindelfingen
Scheff, Jürgen, 72458 Albstadt-Ebingen
Schellhorn, Walther, 88213 Ravensburg
Scheloske, Wolfgang, 73092 Heiningen
Schenk, Edmund, 79761 Waldshut-Tiengen
Schierer, Franz, 72622 Nürtingen
Schmidt, Doris, 72224 Ebhausen
Schmidt, Gerhard, 88212 Ravensburg
Schneider, Volker, 70599 Stuttgart
Scholz, Frank, 78661 Dietingen
Schönleber, Rotraut, 72636 Frickenhausen
Schuh, Günther, 71229 Leonberg
Schuldt, Walter, 71144 Steinenbronn
Schulz, Bärbel, 70499 Stuttgart
Seibold, Gerhard, Dr., 74564 Crailsheim
Sigel, Bernd, 78658 Flözlingen
Sihler, Hedi, 72119 Ammerbuch
Specht, Erich, 74523 Schwäbisch Hall
Spreng, Egbert, 74081 Heilbronn
Stadt Langenburg, 74595 Langenburg
Staub, Ulrike, 73061 Ebersbach
Steinestel, Elisabeth, 88339 Bad Waldsee
Stockburger, Siegbert, 72829 Engstingen
Stöß, Hartmut, Prof. Dr., 33100 Paderborn
Streng-Scheu, Renate, 97996 Niederstetten
Strobel, Doris, 70469 Stuttgart
Ströle, Willi, 72820 Sonnenbühl
Sulzberger, Johannes, 71546 Aspach
Trefz, Wolfgang, 71069 Sindelfingen
Treuherz, Renate, 73230 Kirchheim/Teck
Vogt, Heinz, 78628 Rottweil
Waizenegger, Alois, 88693 Deggenhausertal
Walther, Maria, 71640 Ludwigsburg

Wandl, Christel, 82343 Pöcking
Weber, Gertrud, 73098 Rechberghausen
Weidenbach, Eleonore, 73760 Ostfildern
Weinmann, Dorothea, 73760 Ostfildern
Weiss, Klaus, 70619 Stuttgart
Wenger, Michael, 70176 Stuttgart
Wetzel, Hans, 88271 Wilhelmsdorf
Wicker, Achim, 72108 Rottenburg
Winter, Reinhard, 70599 Stuttgart
Wirth, Volkmar, Prof. Dr., 71711 Murr
Zehentbauer, Hans, 73732 Esslingen
Zeller, Antonie, 71229 Leonberg
Zinser, Uli, 71083 Herrenberg
Zügel, S. Frank, 71229 Leonberg

Energie sparen in Baudenkmalern – Wettbewerb des BHU in Deutschland

«Energie sparen in Baudenkmalern» heißt der neue, bundesweite Wettbewerb, zu dem der Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU) einlädt. Gesucht werden innovative Techniken und Ideen, die in Altbauten den Energieverbrauch langfristig senken. Die Maßnahmen sollen dabei in besonderer Weise Architektur und Charakter des Gebäudes berücksichtigen.

Der enorme Energieverbrauch und der damit verbundene CO₂-Ausstoß führen zu Luftverschmutzung und Klimaerwärmung. Der Vorrat an nicht erneuerbaren Ressourcen schrumpft täglich, unsere Umwelt- und Lebensbedingungen sind immer stärker bedroht. Die konsequente Einsparung von Energie ist daher ein zentrales Thema, das vor dem Denkmalschutz und der Sanierung alter Bausubstanz nicht Halt machen darf.

Mit geeigneten Maßnahmen, wie zum Beispiel der Verbesserung des Wärmeschutzes, angepassten Lüftungssystemen, dem Einsatz von regenerativen Energieträgern oder auch durch die Verwendung ökologischer Baustoffe, könnte der Verbrauch erheblich gesenkt werden. Von kleinen, aber effektiven Maßnahmen, wie beispielsweise dem Einsatz von Vorfenstern bis zu Gesamtkonzepten für einen Niedrigenergiestandard sind alle Beiträge willkommen.

Besonders beispielhafte Lösungen werden in einer Broschüre vorgestellt. Die Preisträger erhalten als Anerkennung eine kleine, dezent gestaltete Wandplakette.

Einsendeschluss ist der 30. September 2001.

Die Wettbewerbsunterlagen können abgerufen werden beim:

Bund Heimat und Umwelt
Adenauerstr. 68
53113 Bonn
Tel.: 02 28/22 40 91-92
Fax: 02 28/21 55 03
E-Mail: bhu@bhu.de
Internet: www.bhu.de

Naturerlebnisschule Mitte Juni ihrer Bestimmung übergeben – Ausbau des Naturschutzzentrums des SHB in Wilhelmsdorf

Der neue Bau in Holzbauweise war in Rekordzeit von nur drei Monaten erstellt worden, sodass die hauptamtliche Mitarbeiterin Dipl.-Biologin und Naturpädagogin Pia Wilhelm bereits für die Ferienangebote des Naturschutzzentrums Pfrunger-Burgweiler Ried auf die neue Infrastruktur zurückgreifen kann, was die Arbeit sehr erleichtert. Denn die Ausstattung der Naturerlebnisschule – der treffende Name geht auf eine Idee des scheidenden Zivildienstleistenden Christoph Arnold zurück – behebt einige Defizite des Sommerklassenzimmers, in dem die Schulklassen und Gruppen bisher in die Geheimnisse der zweitgrößten Moorlandschaft im Südwesten eingeweiht wurden. So sind jetzt Untersuchungen von Wasserproben problemlos möglich und zwei neue Toiletten verhindern Staus wegen dringender Bedürfnisse. Eine Heizanlage macht den neuen Raum auch im Winter nutzbar, was bisher im Sommerklassenzimmer naturgemäß nur eingeschränkt möglich war.

Auch die technische Ausstattung wurde noch einmal deutlich aufgestockt. Mit den zehn neuen Binokularen (Mikroskope) können jetzt ein bis zwei Kinder pro Gerät die Pflanzen- und Tierwelt des Riedes unter die Lupe nehmen. Zusätzlich wird ein Demonstrations-Binokular das Geschehen unter dem Mikroskop auf einen Fernschirmschirm übertragen. Architektonisch orientiert sich der von Architekt Herbert Groß geplante, acht mal zwölf Meter große Holzbau an den traditionellen Hütten im Ried, in denen früher die Torfsoden getrocknet wurden. Eine Fotovoltaikanlage auf dem Dach des Neubaus speist umweltfreundlichen Strom aus Sonnenlicht in das Stromnetz ein. Die Kosten der 80 Quadratmeter großen Naturerlebnisschule von insgesamt 305 000 DM bezuschusst der Naturschutzfonds beim Ministerium Ländlicher Raum Baden-Württemberg mit 204 000 DM aus den Erlösen der Lotterie Glücksspirale. 30 000 DM kamen vom Umweltministerium Baden-Württemberg. Mit Spenden von Mitgliedern finanziert der Schwäbische Heimatbund die restlichen 70 000 DM. Allen Spendern an dieser Stelle im Namen der kleinen und großen Besucher der Naturerlebnisschule ein herzliches Dankeschön.

Wissen schützt die Natur

Zahlreiche Gäste aus den Kommunen rund ums Ried, den beiden Landkreisen, den Schulen in Wilhelmsdorf sowie Freunde und Förderer des Naturschutzzentrums waren gekommen, um bei der Einweihung dabei zu sein. In seiner Begrüßung betonte Martin Blümcke, der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, dass mit der Naturerlebnisschule die erfolgreiche Arbeit des Naturschutzzentrums gesichert und ausgebaut werden kann. Allein 88 Schulklassen verbrachten im vergangenen Jahr einige Stunden oder einen ganzen Tag im Ried und in der Ausstellung, dazu kamen zahlreiche weitere Gruppen und Einzelpersonen. Insgesamt besuchten mehr als 7 400 Per-



Architekt Herbert Groß (links) übergibt den Schlüssel für die Naturerlebnisschule an den Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbundes, an Martin Blümcke.

sonen das Naturschutzzentrum. Das zeigt, so Blümcke, dass sich Ausgaben für die Umweltbildung lohnen. Seit 1993 hat der Schwäbische Heimatbund rund eine Million Mark in Gebäude, Riedlehrpfade und Ausstellungsobjekte investiert. Martin Blümcke dankte Geschäftsführer Dieter Dziellak für das weitsichtige und energische Vorantreiben und Planen der Naturerlebnisschule. Sein Dank galt auch dem Naturschutzfonds beim Ministerium Ländlicher Raum Baden-Württemberg, ohne dessen Unterstützung der neue Bau nicht möglich gewesen wäre, sowie der Gemeinde Wilhelmsdorf, die das Vorhaben stets unterstützt hatte. Dr. Hans Gerstlauer, der Bürgermeister von Wilhelmsdorf, freute sich über die Einweihung: «Das ist ein wichtiger Tag für Wilhelmsdorf und für die Region. Das gelungene Werk fügt sich städtebaulich in das Ensemble des Naturschutzzentrums ein». Die Naturerlebnisschule sei sowohl für die Menschen in und um Wilhelmsdorf wie für die Feriengäste eine besondere Attraktion.

Der Geschäftsführer des Naturschutzfonds Baden-Württemberg, Ministerialrat Manfred Fehrenbach, bemerkte, dass der Zuschuss für die Naturerlebnisschule der zweithöchste Förderbetrag aus den Erträgen der Glücksspirale im Jahr 2001 ist. «Gleichzeitig kommt dadurch auch ein Stück Wertschätzung des Naturschutzfonds für die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes zum Ausdruck», sagte Fehrenbach. Er wünschte den Besuchern der Naturerlebnisschule, vor allem natürlich den Schülerinnen und Schülern, viele neue Erkenntnisse über die einheimische Natur und ihre einzigartige Schönheit. «Wo kann unser Engagement und unser finanzieller Aufwand bessere Früchte tragen als in den Köpfen der Kinder und Jugendlichen», betonte Manfred Fehrenbach zum Abschluss.

Den Ausklang der kleinen Feier bildete ein «Gedankenflug» von Dipl.-Biologin und Naturpädagogin Pia

Wilhelm. In ihrem von Musik und Bildern untermalten Beitrag betonte die hauptamtliche Mitarbeiterin des Naturschutzzentrums, dass das Naturerlebnis draußen im Ried auch weiterhin Mittelpunkt der Arbeit des Naturschutzzentrums sein werde. «Die hautnahe Erfahrung mit Tieren und Pflanzen soll durch die verbesserte technische Ausstattung vertieft, aber nicht ersetzt werden.» Am darauffolgenden Sonntag wurde die neue Naturerlebnisschule bei einem Tag der offenen Tür der Öffentlichkeit vorgestellt. Rund 100 Erwachsene und Kinder erfreuten sich an einer Riedführung und einer Tümpelsafari für Kinder, an Blumengesichter Schminken und Basteln mit Ton, wie so oft hervorragend bewirbt von den Landfrauen Wilhelmsdorfs.

Spenden weiterhin willkommen

Trotz der großen Unterstützung durch die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes ist der Eigenanteil für die Naturerlebnisschule noch nicht gedeckt. Spenden sind daher also weiterhin herzlich willkommen. Einzahlungen unter dem Stichwort «Naturerlebnisschule» auf das besondere Spenden-Konto Nr. 80874555 bei der Kreissparkasse Ravensburg (BLZ 65050110) sind steuerlich abzugsfähig. Bis DM 100,- gilt der Überweisungsschein als Spendenquittung, bei darüber hinausgehenden Beträgen stellen wir gerne eine Spendenquittung aus, wenn auf dem Überweisungsschein die vollständige Adresse angegeben ist. Vielen Dank!

Volker Lehmkühl

Landschaftspflege am Grafenberg bei Herrenberg-Kayh

Würde man Pflöcke schlagen am Waldrand des Grafenbergs, dieses Südwesthanges des Schönbuchs, so könnte man Jahr für Jahr ablesen, wie durch das ungeheure Wachstum der Hecken die Wiesenflächen abnehmen und somit Lebensraum von bestimmten Pflanzen und Tieren verloren geht.

Es gibt in Baden-Württemberg kein einziges Prozent mehr an Wiesenflächen, die nicht gedüngt, aber gemäht werden und wo das Mähgut nicht als Mulch oder Rasenmäher-Hächsel auf dem Grundstück verbleibt.

Um die Artenvielfalt zu erhalten, werden Heimatbund-Grundstücke gepflegt, und zwar am **Freitag, den 19. Oktober 2001, ab 14.00 Uhr**. Treffpunkt für die freiwilligen Helferinnen und Helfer ist die Kelter in Herrenberg-Kayh in der Ortsmitte. Wie in den Vorjahren hoffen wir auch in diesem Jahr auf Unterstützung aus Herrenberg (Staatliches Forstamt, BUND und Kulturkreis) und aus Tübingen, insbesondere von unseren Ortsgruppenmitgliedern. Wetterfeste Kleidung, rutschfestes Schuhwerk und Arbeitshandschuhe ermöglichen einen Einsatz bei jeder Witterung. Nach getaner Arbeit winkt ein zünftiges Vesper.

Dieter Dziellak

Zweites Halbjahresprogramm 2001 der Stadtgruppe Stuttgart

Die «Königsreihe» mit Professor Paul Sauer wird fortgeführt:

Mittwoch, 19. September: **König Wilhelm I.**

Mittwoch, 17. Oktober: **König Karl**

Mittwoch, 5. Dezember: **König Wilhelm II.**

Die Vorträge finden jeweils statt im Wilhelmspalais, Max-Bense-Saal, Beginn 18.00 Uhr, Kostenbeitrag 8 DM

Donnerstag, 27. September, 19.00 Uhr

Württembergisches Landesmuseum, Altes Schloss, Vortragssaal

Vorstellung «Schwäbischer Heimatkalender 2002»

Mit Karl Napf und Dr. Wolfgang Wulz

Eintritt 10 DM

28.–30. September

Stuttgarter Innenstadt

KulturMarkt

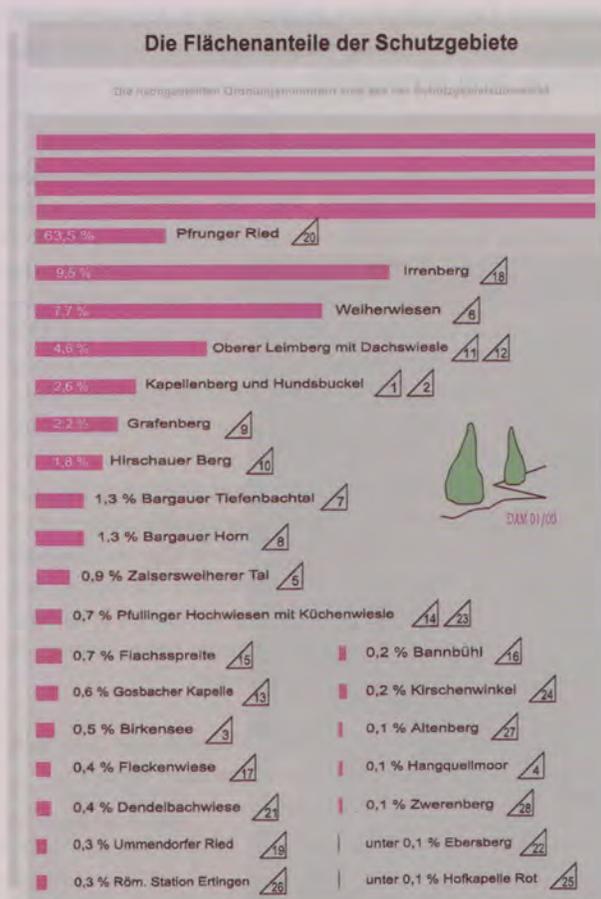
Mit Stand des Schwäbischen Heimatbundes und Informationen der «Initiativgruppe Stadtgeschichte» zum Stadtmuseum Stuttgart

Montag, 10. Dezember, 17.00 Uhr

Weberstraße 2

«Weihnachtsfeier» der Stadtgruppe Stuttgart

(Bitte anmelden)



Resolution: Keine Vernachlässigung des Denkmalschutzes in Kommunen

Die Pflege und der Schutz von Denkmälern – ob historischer Speicher oder altes Bürgerhaus – ist auf Kommunal-ebene Aufgabe der Unteren Denkmalschutzbehörde. Mit großer Sorge beobachten der Bund Heimat und Umwelt und seine Landesverbände, dass Kommunen vor dem Hintergrund leerer Haushaltskassen sich immer stärker aus ihrer Verantwortung für die Kulturarbeit und damit dem Denkmalschutz zurückziehen.

Denkmalschutz ist aber kein Luxus, auf den man in Zeiten knapper Kassen verzichten könnte. Denkmäler bereichern nicht nur das Bild unserer Städte und Landschaften. Sie machen Geschichte sichtbar und geben jedem Ort seine Individualität, seinen eigenen Charakter. Für die Menschen sind Denkmäler Merkmale in ihrem Leben. Sie tragen wesentlich dazu bei, dass Städte und Dörfer nicht nur als Wohn- und Arbeitsstätten erkannt werden, sondern als Heimat. Denkmalschutz hat somit auch eine soziale Dimension. Er kommt nicht nur den Eigentümern und Nutzern der historischen Bauten und Anlagen zu Gute, sondern allen Bürgern und Bürgerinnen.

Wird der Denkmalschutz nur zweitrangig behandelt, so hat das weit reichende Folgen: Wertvolle historische Bausubstanz wird dem Verfall preisgegeben, ein Stück Identität der jeweiligen Landschaften und Orte geht verloren. Der gesellschaftliche Auftrag, bauliche Zeugnisse der Geschichte auch für zukünftige Generationen zu bewahren, wird aufgegeben. Für eine hoch zivilisierte Gesellschaft wie die unsere wäre dies eine Bankrotterklärung.

Der Bund Heimat und Umwelt und seine Landesverbände appellieren deswegen in aller Dringlichkeit an die Kommunen, sich ihrer Verantwortung zu stellen, die Denkmalpflege weiterhin als wichtige kulturelle und gesellschaftliche Aufgabe zu fördern und nicht anderen, vordergründig wichtigeren Haushaltstiteln zu opfern.

*Bund Heimat und Umwelt in Deutschland
Schwäbischer Heimatbund*

Tag des offenen Denkmals 2001: Ausgezeichnete Objekte zugänglich

Denkmale, sonst nicht zugänglich, öffnen ihre Türen; Führungen und Rahmenprogramme machen Bauten verschiedenster Art, Gärten, Grabungen erlebbar: Tag des offenen Denkmals. Eine Gelegenheit für die Besucher, hinter die Kulissen zu schauen, eine Gelegenheit aber auch für Denkmalbesitzer, Denkmalpfleger, Vereine und Ehrenamtliche einmal ihre Arbeit zu präsentieren, der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Am 9. September 2001, einem Sonntag, findet er zum neunten Mal statt, der von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz koordinierte «Tag des offenen Denkmals».

Geöffnet sind an diesem Tag auch zwei Gebäude, die im letzten Jahr mit dem für private Bauherren ausgeschriebenen Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo, des Schwäbischen Heimatbundes, des Landesvereins Badische Heimat und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg ausgezeichnet worden sind (siehe Ausgabe 1/2001 der *Schwäbischen Heimat*):

Schloss Laudenbach in Weikersheim-Laudenbach, Schlössle 5
Schloss Laudenbach wurde erstmals 1459 erwähnt. Umbau und Aufstockung des Schlosses zu seinen heutigen Ausmaßen erfolgten unter dem Würzburger Bischof Julius Echter in der Zeit um 1576.

Unter Echter entstand das vierte Geschoss in Fachwerkbauweise und die bestehende Gliederung der Fensteröffnungen. Eine gesamte Umgestaltung des Schlosses in Renaissanceformen und -farbigkeit ist anzunehmen. Das nachweisbare Sichtfachwerk im Inneren aus dieser Zeit ist grau gestrichen und durch schwarze Konturstriche gegen die weiß getünchten Gefache abgesetzt.

In beispielhafter Weise hat Dr. Gerhard Hoffmann-Becking die historischen Befunde im Fachwerkgeschoss des Schlosses erhalten und dokumentiert. Besonders hervorzuheben ist die Erhaltung des bauzeitlichen Kalkmörtelstrichs im gesamten vierten Geschoss.

Schloss Laudenbach ist geöffnet am 9. September 2001 zwischen 9.00 und 12.30 Uhr, Führungen um 9.00 Uhr/10.00 Uhr/11.00 Uhr/12.00 Uhr.

Leimhaus in Zimmern-Flözlingen, Im Winkel 7
Großes Einhaus mit Wohnteil und Scheune sowie dem dazugehörigen Kellerhaus. Nach Brand 1778 ist der Hof unmittelbar danach wieder etwas verkleinert in der alten Form aufgebaut worden. Das Leimhaus zeigt heute wieder sein barockes Schmuckfachwerk. Mit dem Erwerb der Anlage durch Annette und Bernd Sigel wurde seit 1995 nach umfangreichen restauratorischen Vorarbeiten konsequent ein Nutzungskonzept entwickelt und in weitgehender Eigenleistung unter Begleitung ihres Architekten umgesetzt.

In der Tradition der familiären und dörflichen Solidargemeinschaft haben Freunde und Verwandte mitgeholfen, das Gebäude wieder instand zu setzen. Der umfassende Originalbestand des Leimhauses konnte hierbei in beispielhafter Weise in Verbindung mit späteren erhaltenswerten Erneuerungsphasen und neuen, heute notwendigen Einbauten wiederhergestellt werden.

Das Leimhaus ist geöffnet am 9. September 2001 zwischen 10.00 und 18.00 Uhr, Führungen nach Bedarf.

Naturschutzaktion Irrenberg auf Anfang September verschoben

Die ursprünglich für den 21. Juli 2001 vorgesehene Naturschutzaktion Irrenberg wurde aufgrund anhaltender feuchter Witterung auf den **8. September 2001** verschoben.

Wer an diesem Samstag im September Lust hat auf aktiven Naturschutz, ist herzlich willkommen am Irrenberg.

Der größte Teil des Naturschutzgebietes Irrenberg befindet sich im Besitz des Schwäbischen Heimatbundes. Zur Erhaltung seines schutzwürdigen Zustandes bedarf es einer jährlichen Mahd und eines systematischen und pfleglichen Ausholzens. Die für übliche landwirtschaftliche Maschinen unzugänglichen Steilhänge werden durch freiwillige Helfer vom Heimatverein Kohlraisle aus Tieringen ausgemäht. Das Mähgut muss anschließend zusammengereicht und auf Plastikbahnen zum unteren Hangweg geschleift werden, von wo aus es abgefahren wird. Für diese Arbeit benötigen wir wieder viele Helferinnen und Helfer aus den Reihen unseres Vereins.

Wir laden Sie herzlich ein, mit von der Partie zu sein am **Samstag, 8. September 2001**.

Busabfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 14, Busbahnhof Stuttgart. Zustiegsmöglichkeiten nach Vereinbarung an der Strecke Stuttgart–Tübingen–Hechingen–Irrenberg.

Treffpunkt für Selbstfahrer: 9.00 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebietes (Zufahrt von Streichen her). Anfahrtskizzen können bei der Geschäftsstelle angefordert werden.

Der Schwäbische Heimatbund bittet seine Mitglieder und alle naturverbundenen Bürger, nach Kräften an dieser Pflegeaktion mitzuwirken, die ganz nebenbei auch ein sehr vergnügliches und geselliges Unternehmen ist.

Anmeldung bei der Geschäftsstelle ist erforderlich. Die Busfahrt ist kostenlos, für gute Bewirtung ist gesorgt.

«Vom Schloss zum Schlössle» – Wanderung mit der Stadtgruppe

Die Wasserspiele am Egelsee waren fleißig in Stuttgart am 17. Juni, aber Petrus hatte entgegen aller Befürchtungen ein Einsehen mit den rund 150 Wanderern, die sich auf den Weg «Vom Schloss zum Schlössle» machten. Eingeladen hatten am «Mobil ohne Auto»-Sonntag die Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbundes, der Verschönerungsverein der Stadt Stuttgart und die Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins. Und es hat sich gelohnt, nicht nur, weil die Strecke von der Innenstadt durch die Anlagen über den Killesberg bis zum Bärenschlössle wunderschön ist. Diesmal gab es auf dem Weg zusätzlich viele Informationen von Fachleuten: Der Experte Klaus-Jürgen Evert vom Garten- und Friedhofsamt klärte über Geschichte und Bedeutung der Anlagen auf und z. B. darüber, dass Stuttgart das zweitgrößte Mineralwasseraufkommen Europas aufweist. Frau Dr. Nittinger erzählte Interessantes zum rosenbestandenen Karlsgarten beim Schloss Rosenstein und Dr. Müller vom Verschönerungsverein berichtete auf dem Killesberg von der Entstehungs- und Baugeschichte des fast vollendeten neuen Killesbergturms, entworfen von Prof. Schlaich. Nach einer Rast am Turm und im Höhencafé ging die insgesamt 18 Kilometer lange Wanderung weiter, durch den Kräherwald ins Feuerbacher Tal. Im Rot- und Schwarzwildpark konnte dann Frau Dr. Erdin-Schwill von der Forstverwaltung mit ihrem Fachwissen Fragen beantworten. Beim Bärenschlössle angelangt, wurden die Teilnehmer der Schlössle-Wanderung von den Jagdhornbläsern der Jägervereinigung stilvoll empfangen, die an diesem Sonntag auch für die Bewirtung sorgte. So haben mit dieser weiteren erfolgreichen Veranstaltung die drei Vereine eine gute Tradition begründet, die sicher im nächsten Jahr fortgesetzt wird.



Ein Trupp Wanderer kurz nach dem Start beim Neuen Schloss vor dem Großen Haus.

Reisen und Exkursionen August bis Dezember 2001

Studienreisen

Italiens heimliche Wiege – der Appenin: Marken, Umbrien, Latium, Abruzzen

Samstag, 25. August bis Montag, 3. September 2001

Führung: Dr. Alexandra Stalinski

Das mittelalterliche Herzogtum Schwaben

Montag, 10. September bis Samstag, 15. September 2001

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Das romantische Elbtal zwischen Meißen und dem Schreckenstein

Dienstag, 25. September bis Montag, 1. Oktober 2001

Führung: Ingeborg und Dr. Ernst-Otto Luthardt

Rouergue II: Le Lot – Der Fluss der Jakobspilger. Eine Wanderstudienreise

Freitag, 5. Oktober bis Sonntag, 14. Oktober 2001

Führung: Dr. Raimund Waibel

Hansestädte II: Der Ostseeraum

Montag, 22. Oktober bis Freitag, 26. Oktober 2001

Führung: Sibylle Setzler M.A.

Advent in Bern und im Berner Land

Freitag, 7. Dezember bis Sonntag, 9. Dezember 2001

Führung: Dr. Benigna Schönhagen und Prof. Dr. Wilfried Setzler

Tagesfahrten

Kleinodien des Denkmalschutzpreises zwischen Pforzheim und Ludwigsburg

Mittwoch, 12. September 2001

Führung: Dieter Dziellak und die Denkmalpflger vor Ort

Auf jüdischen Spuren am Oberen Neckar

Mittwoch, 19. September 2001

Führung: Karl-Martin Hummel

Altäre und Kirchengestaltungen zwischen Nordschwarzwald und Heckengäu

Samstag, 22. September 2001

Führung: Reinhard L. Auer M.A.

Zum 900. Todestag Brunos von Köln: Kartausen in Mainfranken

Mittwoch, 26. September 2001

Führung: Wolfgang Willig

Reisewiederholungen

Wegen großer Nachfrage werden folgende Reisen wiederholt:

Reise 14: Spurensuche am Schwäbischen Vulkan (Dr. Wolfgang Roser): Dienstag, 18. September 2001

Reise 15: Ritter, Priester, Ärzte und Eroberer – Der «Deutsche Orden» an Neckar und Tauber (Wolfgang Urban): Samstag, 29. September 2001

Reise 51: Die Zeit der Ottonen: Romanik und Gotik an Unstrut, Saale und Elbe (mit Besuch der Ausstellung «Otto der Große» in Magdeburg – Wolfgang Urban): Montag, 5. November bis Sonntag, 11. November 2001

Interessenten, die sich für diese Reisen auf eine Warteliste haben aufnehmen lassen, wurden bereits gesondert informiert. Wir bitten Sie deshalb um Verständnis, falls auch die Wiederholungstermine schnell ausgebucht sind. Wir empfehlen Ihnen eine frühzeitige Buchung.

Ausstellungsfahrten Herbst und Winter 2001/2002

Demnächst erscheint das Programm der Ausstellungsfahrten im Herbst und Winter 2001/2002. Es wird allen registrierten Interessenten automatisch zugeschickt. Wenn Sie dieses Programm auch regelmäßig beziehen wollen, rufen Sie bitte Frau Finckh unter Tel. 0711-2394211 an. Wir haben folgende Ziele geplant (Änderungen vorbehalten):

- Leonhart Fuchs – Mediziner und Botaniker (Tübingen, Stadtmuseum)
- Paul Klee – Jahre der Meisterschaft (Balingen, Stadthalle)
- Weinbau in Esslingen vom hohen Mittelalter bis heute (Esslingen, Stadtmuseum und J.-F.-Schreiber-Museum)
- Der Basler Münsterschatz (Basel, Historisches Museum)
- Hieronymus Bosch (Rotterdam, Museum Boijmans van Beuningen)/William Turner (Essen, Folkwang-Museum)/Goldenes Zeitalter – niederländische Malerei des 17. Jahrhunderts (Rotterdam, Kunsthalle)
- Hans Baldung Grien (Freiburg, Augustinermuseum)
- Europas Mitte um 1000 (Mannheim, Reiss-Museum)
- Claude Monet – Spätwerk und Moderne (München, Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung)
- Das Volk der tausend Götter – die Hethiter (Bonn, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland)

Versinken Sie im mallorquinischen Blütenmeer! Schwaben International bringt Sie vom 15. bis 22. Februar 2002 zur Mandelblüte auf die Baleareninsel. Sie fliegen ab Stuttgart über Barcelona nach Mallorca. Der nächste Tag steht zur freien Verfügung, um die Hotelanlage etwas besser kennenzulernen oder bei herrlichem Sonnenschein einen ersten Strandspaziergang zu machen.

Palma – Perle des Mittelmeeres

Palma, die Hauptstadt und eine der Perlen des Mittelmeeres, war schon immer das Handels- und Seefahrerzentrum der Insel. Noch heute kann man den Wohlstand vergangener Jahrhunderte an

Mallorca – ein Blütenrausch

Reise zur Mandelblüte vom 15. bis 22. Februar

den schönen Palästen der Stadt ablesen. Auf dem Programm steht eine Besichtigung der Kathedrale La Seu. Sie



ist Mallorcas Wahrzeichen. Kein anderes Bauwerk dürfte für die Identität der Mallorquiner so wichtig sein, kein anderes erfüllt sie so mit Stolz auf ihre Geschichte. Beim anschließenden Rundgang erkunden Sie die Altstadt. Am Nachmittag geht es weiter nach Valdemossa, einem charaktvollen, altertümlichen Bergdorf. Seine herrliche Lage und der wunderbare architektonische Gesamteindruck machen es zu einer Attraktion. Sie besichtigen das Kartäuserkloster und die „Costa Nord“.

Ausflug zu den Drachenhöhlen

Bei einem halbtägigen Ausflug lernen Sie Porto Christo kennen, einen alten Fischerhafen. Hier befinden sich die Drachenhöhlen. Das weltberühmte Höhlengebilde mit atemberaubenden Kalksteinformationen hat sich im Lauf von Jahrtausenden geformt. Nach einem Rundgang von etwa 60 Minuten durch diese unterirdische Welt erleben Sie ein hübsches Konzert, das von einem Lichterspiel begleitet wird und in einem unvergleichlichem Rahmen stattfindet.

Fahrt zur Mandelblüte

Über Cabo Blanco geht die Fahrt zum Puig de Randa. Von Cura aus genießen

Sie bei gutem Wetter eine herrliche Aussicht auf den Süden der Insel. In einem typisch spanischen Restaurant besteht die Möglichkeit zum Mittagessen, ehe es weiter nach Lluchmayor geht. Hier zeigt sich die ganze Pracht der Mandelblüte, reiht sich doch ein Baum an den nächsten zur größten Anbaufläche Mallorcas.

Inselrundfahrt

Dieser kombinierte Tagesausflug mit dem Bus, Zug und Boot vermittelt einen guten Überblick von der größten Baleareninsel mit ihrer abwechslungsreichen Landschaft. Auf dieser Tour durchqueren Sie den im Norden gelegenen Gebirgszug „Serra de Tramontana“ im Reisebus und im Zug. Sie sehen unvergleichlich wilde Landschaften, mehr als 300 Meter abfallende Steilküfste, dichtbewachsene Täler mit Jahrtausende alten Olivenbäumen und Terrassenpflanzungen voller Orangen- und Mandelbäumen. In Lluc besuchen Sie die Klosterkirche mit ihrer berühmten schwarzen Madonna. Weiter geht es nach La Calobra. Die wunderschöne Bucht ist nur über einen hohen Gebirgspass oder auf dem Seeweg zugänglich. Von hier aus können Sie bis ins Innere der „Torrente de Pareis“, einer grandiosen, bis zu 200 Meter tiefen Schlucht, vorstoßen. Während der Bootsfahrt von La Calobra nach Soller



Schwaben International e.V.
Stuttgarter Straße 67
70469 Stuttgart
Telefon: 0711/237 29 - 22
Telefax: 0711/237 29 - 31

können Sie die Steilküste des Inselnordens und den 1445 Meter hohen Puig Major bewundern. Mit der malerischen Holzeisenbahn, die seit 1912 die Linie von Soller befährt, überqueren Sie den Gebirgszug und einen Teil der Hochebene bis nach Son Reus.

Unsere Leistungen

Flug mit Iberia von Stuttgart über Barcelona nach Palma und zurück in der Touristenklasse ● 20 Kg Freigeäck ● Flug- und Sicherheitsgebühren ● Transfers im Sonderreisebus vom Flughafen nach Cala d'Or und zurück ● 7 Übernachtungen im Mittelklassehotel „Rocador/Rocador Playa im Doppelzimmer mit Bad oder Dusche/WC ● Halbpension (Frühstücksbuffet und Abendessen ● Begrüßungscocktail ● Betreuung durch eine örtliche, deutschsprachige Reiseleitung ● Versicherungsschein nach dem Reisegesetz ● Schwaben International Reisebegleitung ab/bis Stuttgart

Reisepreis pro Person

DM 995,-

EZ-Zuschlag: DM 120,-

Optionale Angebote (ab 25 Pers.):

- Ganztägiger Ausflug Palma und Valdemossa (pro Person DM 68,-)
- Halbtagesausflug zu den Drachenhöhlen (pro Person DM 49,-)
- Ganztägiger Ausflug zur Mandelblüte (pro Person DM 42,-)
- Ganztägige Inselrundfahrt (pro Person DM 90,-)

Mindestteilnehmerzahl: 15 Personen.
Preis- und Programmänderungen vorbehalten. Die Reisebeschreibung erhalten Sie unter ☎ **0711/2 37 29 - 23.**

Anmeldeschluss: 1. Oktober 2001

Herzogin Diane adelt Stiftskirchenauktion

(StN) Blaues Blut bringt die nächste Stiftskirchenauktion in Gang: Als Schirmherrin eröffnet Diane Herzogin von Württemberg die Auktion im Haus Eppli am 30. November. Nach Rezzo Schlauch, Lothar Späth und Birgit Keil ist sie die Vierte im Bunde.

Die Herzogin hat vor allem eines an der Schirmherrschaft gereizt: Sie selbst ist Kunstschaffende mit Leib und Seele, und die Auktion bietet ihr die Möglichkeit, «mich mit meiner Kunst zu engagieren». Als Spende bringt Herzogin Diane eine Bronze-Skulptur ein, die den Titel «Piercing» trägt und einen Kopf, bestückt mit Nasen- und Ohringen, darstellt.

Früher hatte sich die Künstlerin mit Adelstitel vor allem der Stoffmalerei verschrieben. Doch die Farbdämpfe setzten ihr so stark zu, dass Herzogin Dianas Arzt ihr lediglich «noch zwei Jahre zu leben» einräumte. Heute widmet sie sich der Ölmalerei und ihren Skulpturen. Zurzeit arbeitet sie an fünf Engeln aus Metall – einer ist für den Herzog. Mit ihm ist die geborene Prinzessin von Frankreich seit 1960 verheiratet, das Paar lebt in Altshausen in Oberschwaben. Natürlich im Schloss.

Die Verbindung des Württemberger Adels zur Stuttgarter Stiftskirche hat eine lange Geschichte. In den Untergeschossen befindet sich seit 1321 die Grablege des Hauses Württemberg, rund hundert Ahnen sind dort beigesetzt. Die Fürstengruft ist nicht öffentlich zugänglich.

Herzogin Dianas Skulptur sowie Antiquitäten, Schmuck, Uhren, Silberwaren, Kunst, Porzellan, alte Weine, Münzen und Liebhaberstücke können vom 30. November bis zum 5. Dezember im Auktionshaus Eppli, Bärenstraße 8, ersteigert werden. Die Verkäufer erhalten 80 Prozent des Erlöses, 20 Prozent erhält die Evangelische Gesamtkirchengemeinde als Spende zu Gunsten der Stiftskirchenrenovierung.

«Wir knacken in diesem Jahr die vierte Spendenmillion», kündigt Dekan Hans-Peter Ehrlich an. Er könnte Recht behalten, denn derzeit füllen bereits 3,4 Millionen die Spendenkonten.

Fürst Waldburg-Wolfegg verkauft erste Amerikakarte

(dpa) die US-Kongressbibliothek hat nach langen Verhandlungen Amerikas «Geburtsurkunde» erhalten, eine Weltkarte von 1507, die den erst wenige Jahre zuvor entdeckten Kontinent erstmals als «America» bezeichnet. Wie die «Washington Post» berichtet, bekommt der deutsche Besitzer der historischen Karte, Johannes Fürst zu Waldburg-Wolfegg, zehn Millionen Dollar (22 Millionen Mark) dafür.

Die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» berichtete, der Fürst habe den Transfer der Weltkarte des Kartografen Martin Waldseemüller (1470 bis 1522) aus Freiburg im Breisgau bestätigt. Für die Ausfuhr habe es eine Sonderausfuhrgenehmigung der Bundesregierung gegeben.

Die Kongressbibliothek war an diesem lange verschollenen Dokument interessiert, das zu Beginn des vorigen Jahrhunderts von einem Jesuitenpater auf Schloss Wolfegg in Oberschwaben gefunden worden war. Der Erwerb der Karte, der als «Symbol der deutsch-amerikanischen Freundschaft» gedacht war, hatte sich wegen der schwierigen Ausfuhrgenehmigung nach dem Gesetz zum Schutz deutschen Kulturgutes gegen Abwanderung sowie wegen der ungesicherten Finanzierung in die Länge gezogen.

Eine Sprecherin der Kongressbibliothek äußerte sich äußerst zufrieden, erklärte jedoch, dass die Gelder für den Kauf erst noch aufgebracht werden müssten. Bisher habe die Bibliothek erst eine Anzahlung von 500 000 Dollar gemacht. Für den Rest

hoffe man auf private Spenden. Die Karte soll in der Bibliothek öffentlich ausgestellt werden.

Kleber Post eröffnet mit neuem Pächter

(StZ) Das renommierte Hotel Kleber Post in Bad Saulgau (Kreis Sigmaringen) hat seinen Betrieb wieder aufgenommen. Allerdings werden bisher nur Übernachtung und Frühstück angeboten. Nach einem Pächter für das geschlossene Restaurant wird noch gesucht. Andreas und Johanna Kleber haben mit der Kleber Post allerdings nichts mehr zu tun. Mit der vorübergehenden Schließung des Hotels im vorigen Dezember ist damit eine 329-jährige Familientradition zu Ende gegangen. Unter der Führung der Klebers war die Post über Jahrzehnte die erste Adresse in der Region.

Vor einigen Wochen hatte die Stadt Bad Saulgau das Gebäude dem Vernehmen nach für rund 3,2 Millionen Mark von der Hohenzollerischen Landesbank/Kreissparkasse gekauft. Im Zuge eines Insolvenzverfahrens hatte die Hohenzollerische Landesbank mit mehreren Investoren verhandelt, doch mehr als Absichtserklärungen sind dabei nicht herausgekommen. Nun musste die Bank offenbar auf Forderungen von mindestens zehn Millionen Mark verzichten.

Neuer Betreiber der Kleber Post ist die Tourismusbetriebsgesellschaft Bad Saulgau. Sie übernahm auch einige der früheren Mitarbeiter. In der Kleber Post feierte Ernst Jünger seinen 100. Geburtstag. Erwin Teufel, Helmut Kohl oder auch François Mitterrand sowie in früheren Jahren die Gruppe 47 gehörten zu den Gästen. Die Kleber Post war vor allem nach einem aufwändigen Neubau in finanzielle Schwierigkeiten geraten, für den die Landesbank einen Kredit von 13 Millionen Mark gegeben hatte.

Hobbyarchäologe sucht in Baugruben

(StN) Das heutige Sindelfingen war im 2. Jahrhundert eine weitaus bedeutendere Römersiedlung als bisher angenommen. Die neuen Erkenntnisse verdankt die Stadt in erster Linie den Funden des Hobbyarchäologen Hagen Digel.

Vor gut 20 Jahren hat der heute 62-Jährige angefangen, sich auf Baustellen umzusehen. Was er an Schätzen vor der Zerstörung rettete, sind für den Profikollegen Reinhard Rademacher aus Tübingen «atemberaubende Funde». Digel hat kürzlich weite Teile seiner Sammlung der Stadt vermacht. Und Rademacher, der die Zeugen der Vergangenheit für die Kommune aufarbeitet, ist sich sicher: Im Tal des Goldbachs und am Nordhang des Goldbergs waren einst nicht nur einige römische Gutshöfe, sondern dort lag auch «eine bedeutende Siedlung», die «Verwaltungsaufgaben für die Region» gehabt hat: Mit Tempel und Thermen, und vermutlich auch mit einem Kastell für die römischen Legioäre.

Zigtausend Scherben hat Digel in Plastiktüten nach Hause geschleppt. Rund 150 Keramikgefäße hat er «professionell» (Rademacher) restauriert. Er fand eine Götterstatue der Minerva, Werkzeuge und Schmuck, entdeckte Altar- und Brunnenreste. Rademacher kann in den Funden lesen wie in einem Buch: Eine Amphore mit Stempel stammt aus Südspanien. Die Römer haben darin Wein und Olivenöl importiert. Ein unscheinbares Bronzestück wird in seinen Augen zum «drehbaren Verteiler». Schon ist klar, dass die Römer ein Wasserleitungssystem hatten. Und dann die Holzreste, die im feuchten Untergrund der Talaue erhalten blieben. Rademacher ist begeistert: Er sieht Seitenteile von Eimern, Stücke von Pfählen und Brunnenverschalungen. Auch eine mit Bleiblech überzogene Spindel bringt den Archäologen keine Sekunde in Verlegenheit: «Da lief das Brunnenseil drüber.»

Digel hat in vielen Baugruben gewählt: Ob Wohnhaus, Gottlieb-Daimler-Schule oder Ikea – der begeisterte Hobbyarchäologe war, wann

immer es ging, dabei. Sein Erfolgsrezept: «Man muss sich mit dem Baggerführer gut stellen.» Und gute Augen haben, um das, was aus der Schaufel fällt oder im Boden auftaucht, als wertvoll zu erkennen. Rademacher mag gar nicht daran denken, was an römischem Gut heute in den Tiefen der Erddeponien im Landkreis unentdeckt schlummert.

Hagen Digels Funde will die Stadt im nächsten Jahr in einer großen Sonderausstellung präsentieren. Kleine Teile des römischen Sindelfingens sollen aber schon vorher im Stadtmuseum zu sehen sein.

Buch über Joseph Gabler: Barocke Pfeifen

(epd) Das Buch «Joseph Gabler – Orgelmacher» erinnert an den berühmten Orgelbaumeister, der vor 300 Jahren in Ochsenhausen geboren wurde. Er hat mit seinen meisterhaften Instrumenten – berühmt sind vor allem die Orgel in der Klosterkirche seines Geburtsorts und das 6666 Pfeifen zählende Werk in der Basilika Weingarten – die barocke Orgellandschaft Süddeutschlands geprägt. Das reich bebilderte Buch zeichnet Leben und Werk Gablers nach; es ist nach Verlagsangaben die erste Monografie über den großen Orgelbauer überhaupt. Sein Autor ist Johannes Mayr aus Bad Wurzach, als Diözesankirchenmusiker und Orgelsachverständiger der Diözese Rottenburg-Stuttgart ein hervorragender Kenner der Orgellandschaft Oberschwabens. Sein nach jahrzehntelanger Quellenforschung entstandener Text wird ergänzt durch Fotos des Biberacher Fotografen Rainer Kopf. Verlegt von der Biberacher Verlagsdruckerei.

Franziskanerinnenkloster als Stätte der Begegnung

(epd) Der stellvertretende baden-württembergische Ministerpräsident, Wirtschaftsminister Walter Döring (FDP), hat in Horb/Neckar das sanierte ehemalige Franziskanerinnenkloster eingeweiht. Es werde künftig als kulturelles Gemeinschaftszentrum «Kulturstätte Kloster» genutzt, teilte das Ministerium weiter mit.

Untergebracht sind dort unter anderem eine Gaststätte, ein Theater, Ausstellungsräume des «Kunstvereins Oberer Neckar» sowie mehrere Seminar- und Gruppenräume. Döring nannte das ehemalige Kloster ein Kulturdenkmal von herausragender Bedeutung. In seinem Kern gehe es auf die Zeit der Stadtgründung im frühen 13. Jahrhundert zurück. Die Überreste romanischer Bauteile im Untergeschoss wiesen auf die Zugehörigkeit zu der ältesten nachgewiesenen Bausubstanz der Stadt hin.

Das Land hat nach Angaben Dörings rund 3,6 Millionen Mark in die Erhaltung und Nutzung des Franziskanerinnenklosters investiert. Die Gesamtkosten des Projekts lagen bei 5,6 Millionen Mark. Der Verein hat durch Eigenmittel und Spenden allein 800 000 Mark aufgebracht. Aus Landesdenkmalmitteln seien 1,8 Millionen zur Verfügung gestellt worden, sagte Döring.

Der im Jahr 1995 gegründete Förderverein habe mit der Übernahme und Sanierung des Klosters das bislang größte in ehrenamtlicher Arbeit verwirklichte Denkmalprojekt in Baden-Württemberg gemeistert. Dies sei ein Musterbeispiel für erfolgreiches bürgerschaftliches Engagement.



Museum im Adler Benningen am Neckar

Die Römer sind gen Neckar gezogen ...
... und lagern von nun an im Museum Adler

Volkskundliches Museum in Benningen mit verschiedenen Themen
zur Alltagskultur und neuer Römischer Abteilung

Ludwigsburger Str. 9 · 71726 Benningen am Neckar

Tel. 0 71 44/1 33 29 oder 1 25 08 · E-Mail: Musiad1@aol.com

Öffnungszeiten: Sonntag 14-17 Uhr, Ferien und an Feiertagen geschlossen,
Führungen für Gruppen auch wochentags nach telefonischer Absprache



Stuttgarter Bahnhof 2013 in Betrieb

(StZ) Für das Projekt Stuttgart 21 hat die Bahn einen neuen Zeitplan präsentiert. Danach soll der neue Tiefbahnhof samt ICE-Strecke nach Ulm spätestens 2013 fertig sein. Im Frühjahr werden die Pläne für den ersten Bauabschnitt öffentlich ausgelegt.

Lange ist es her, dass sich Reimar Baur zu Wort gemeldet hat. Als Geschäftsführer der Projektgesellschaft Stuttgart 21 musste er sich während der zweijährigen Hängepartie ums prestigeträchtige Milliardenprojekt den politischen Geboten beugen und seine Ansichten über die anstehenden Operationen am Herzen der Stadt für sich behalten. Nach dem politischen Durchbruch ist Baur jetzt erstmals wieder an die Öffentlichkeit getreten. Dabei präsentierte er einen Zeitplan für Stuttgart 21 und die ICE-Strecke nach Ulm.

Wenn es keine unvorhergesehenen Verzögerungen gibt, rollen die Züge 2013 unter Tage durch den Tiefbahnhof, sagte der Geschäftsführer. Schneller wird das Projekt Neu-Ulm 21 realisiert. Weil die Stadt 2008 die bayerische Landesgartenschau ausrichtet, in die auch das jetzige Bahngelände einbezogen ist, will Baur dieses Teilprojekt vorziehen und die Gleise bis 2007 in Tieflage versetzen. Dafür seien 310 Millionen Mark vorgesehen.

Wie berichtet, ist der neue Bahnknoten in Stuttgart samt Tiefbahnhof, unterirdischen Gleisen quer durch die Stadt und einer Zugstation am Flughafen mit fünf Milliarden Mark veranschlagt, für die Neubaustrecke nach Ulm wird mit rund drei Milliarden Mark gerechnet. Dazu gehört auch das Bahnprojekt in Neu-Ulm, bei dem wie in Stuttgart Bahngelände mitten in der Stadt frei wird. Allerdings könnte der Neubau der Schnellbahntrasse von Wendlingen nach Ulm für die Bauherren durchaus noch kostspielige Überraschungen bringen. Dies umso mehr, als der Alaufstieg mit dem 14 Kilometer langen Tunnel erhebliche Risiken birgt. «Wir haben bisher nur alte Planungen, da müssen wir noch Sicherheit reinbringen», bestätigte Baur. Dafür wird er

sein Team, das einst auf sieben Bauexperten geschrumpft war, noch in diesem Jahr auf 80 Mitarbeiter aufstocken.

Nach Angaben von Baur sind bisher für Stuttgart 21 mehr als 200 Millionen Mark verplant worden. Bis 2005 habe der Bahnvorstand weitere 427 Millionen Mark für die Planung des neuen Bahnknotens samt ICE-Strecke bewilligt. Davon seien allein 100 Millionen Mark für Grundstückskäufe vorgesehen, weitere 60 Millionen Mark für geologische Erkundungen reserviert.

Die Pläne für den ersten Bauabschnitt am Hauptbahnhof, wo zunächst die Gleise 100 Meter nach Norden verlegt werden, um Platz für eine riesige Baugrube zu schaffen, will Baur im Frühjahr öffentlich auslegen. Es folgen für Stuttgart 21 sechs weitere Bauabschnitte. 2003 soll die Planungsphase abgeschlossen sein. Erst dann wird der Bahnaufsichtsrat abschließend entscheiden.

Bayerischer Fischer klagt gegen Ulmer Schachteln

(lsw) Die Freunde der Ulmer Schachteln sind verärgert. Ein Fischer aus Bayern will den alten Holzbooten die Weiterfahrt donauabwärts nach Österreich verwehren.

Jedes Jahr lassen die Ulmer mit einer Donaufahrt nach Wien die Tradition der flachen Holzboote aufleben, mit denen die Schiffer der Münsterstadt schon vor 400 Jahren ihre Waren bis ans Schwarze Meer brachten. Jetzt will ein Mann aus Bayern die Fahrt der Schachteln durch einen Donauabschnitt bei Ingolstadt verhindern, an dem er Fischereirechte hat. Er behauptet, dass die vier Boote Jungfische und Laich zerstören. Mit einer Klage vor dem Verwaltungsgericht Augsburg will er Durchfahrtsgenehmigungen deshalb künftig verhindern.

Die Schiffer hoffen, dass die Klage einen fünf Jahre währenden Streit klärt. «Wir wollen endlich eine Entscheidung», sagt Richard Götz, Miteigentümer der «Elchingen». Er und seine Kollegen halten das Vorbringen des Mannes für übertrieben. «Wir

haben im Kielwasser unserer Schiffe noch nie tote Fische rumschwimmen sehen», sagt Ulrich Burst, Kapitän der Donaufreunde. Schadenersatz wollen die Schiffer auch nicht zahlen. «Der Mann will für jede Fahrt 200 Mark pro Schachtel», sagt Anton Gugelfuß von der «Elchingen». «Das ist modernes Raubrittertum und Wegelagererei.»

Die Schiffer hoffen, dass ihnen bei der Entscheidung des Gerichts die Tradition zugute kommt. Um 1570 begannen die Ulmer damit, eigene Schiffe zu bauen. Die Zunft der Fischer und Schiffer gehörte damals zu den größten in der freien Reichsstadt. Auf den einfach gezimmerten flachen Booten schifften sie Wein, Weinbergschnecken oder das grobe Wolltuch Barchent über die Donau und verkauften die Schachteln am Zielort als Bauholz. Mit dem Transport von Schienen für den Bau der Eisenbahn unterstützten die Schiffer Ende des 19. Jahrhunderts allerdings ihre eigene Konkurrenz.

Ohne weiteres haben die Ulmer Schachteln heute allerdings keine freie Fahrt mehr, denn die Donau ist erst vom niederbayerischen Kehlheim an Bundeswasserstraße. Bis dahin müssen motorbetriebene Schiffe die Fahrt genehmigen lassen. Auch die «Schachteln» können sich nicht mehr wie früher mit Hilfe von Rudern treiben lassen. «Bis Wien gibt es 32 Kraftwerke in der Donau, da ist keine Strömung mehr», sagt Burst. Doch das Landratsamt Neu-Ulm gab den Booten grünes Licht. Die Behörde ist der Ansicht, dass die Beschränkungen ausreichen, um das Gewässer zu schützen. So müssen die Schachteln langsam fahren und sich in der Mitte der Donau halten.

Finanzhilfen für Wanderschäfer

(lsw) Das Land Baden-Württemberg will von Maul- und Klauenseuche (MKS) betroffenen Wanderschäfern finanziell unter die Arme greifen. Wanderschäfer könnten Liquiditätshilfen erhalten, wenn ihre Existenz oder die weitere Entwicklung des landwirtschaftlichen Betriebes gefährdet ist, teilte das Landwirtschaftsmini-

nisterium mit. Baden-Württemberg gehört mit rund 290 000 Schafen und 300 hauptberuflichen Schafhaltern zu den schafreichsten Bundesländern.

Hatzfeld-Grabmal wird restauriert

(StZ) Der Aufwand ist gewaltig. Elf Monate Arbeit für ein vierköpfiges Team, 600 000 Mark Kosten. Der Restaurator Georg Schmid aus Ditzingen (Kreis Ludwigsburg) sorgt dafür, dass das Hatzfeld-Grabmal demnächst wieder so aussieht wie vor 350 Jahren.

Der Raum ist eng, das Licht aus den Scheinwerfern grell, die Luft trocken und heiß. Es riecht nach Lösungsmitteln. Hinten im Eck liegt ein steinerner Mann und scheint friedlich zu schlummern, den Kopf in die Hand gestützt. Graf Melchior von Hatzfeld war ein kaiserlicher Feldmarschall. Er starb 1658. Sein Leichnam diente dem Bildhauer Achilles Kern als Modell für die Deckelplatte eines Steinsargs. Darin wurde 1663 das Herz des Grafen bestattet.

Fast 350 Jahre später steht der Sarkophag in einer Ditzinger Werkstatt. Oder treffender beschrieben: es liegen dort die Reste dessen, was einmal ein Sarkophag war. Nicht viel mehr als ein Puzzle aus Steinen bekam der Restaurator Georg Schmid vor Monaten in Kisten angeliefert – 80 Einzelteile, die wiederum in unzählige Fragmente zersplittert waren. Doch der Zahn der Zeit hatte an dem Grabmal noch stärker genagt, als es der erste Augenschein befürchten ließ. «Das wirkliche Ausmaß des Zerfalls ist mir erst nach und nach klar geworden», sagt Schmid.

Die ersten Schäden an dem schmuckvollen Steinsarg wurden 1927 in den Akten des Denkmalamts vermerkt. «Pulverisierungserscheinung des Alabastermaterials», lautete die Diagnose. Durch die hohe Luftfeuchtigkeit in der spätgotischen Bergkirche in Weikersheim-Laudenbach (Main-Tauber-Kreis) hatte sich das feinkörnige Mineral mit Wasser voll gesogen. Der steinerne Graf und seine prächtige Rüstung bekamen Risse. Die Seitenwände mit den reliefartigen Darstellungen von den



Schlachten des Dreißigjährigen Krieges bröckelten. Der mit Engelsfiguren verzierte Sockel drohte einzubrechen.

Es folgten mehrere Rettungsaktionen für das Kunstwerk. 1929, 1937 und 1983 versuchten Restauratoren, das Grabmal mit verschiedenen Beschichtungen zu konservieren. Aus heutiger Sicht ein Fehler. «Es wurde immer nur an den Symptomen herumgedoktert, ohne dabei die Ursachen in den Griff zu bekommen», erklärt Schmid.

Erst jetzt, im 21. Jahrhundert, wird die Arbeit des Restaurators von Wissenschaftlern unterstützt. Die Materialforschungs- und Materialprüfungsanstalt Stuttgart hat den Alabaster mit seinen Beschichtungen genau analysiert. Schmid hat sich auf Rat der Physiker eine 20 Quadratmeter große Klimakammer eingerichtet mit konstant 45 Prozent relativer Luftfeuchtigkeit. Dort tragen der 36-Jährige und seine drei Mitarbeiter nun die verschiedenen Lackschichten behutsam ab, verkleben die Einzelteile und verkitten die Risse. Am Ende werden Sockel, Seitenwände und Deckelplatte um einen Metallkorpus herummontiert, damit der Druck nicht mehr allein auf dem weichen Alabaster lastet.

Rund 600 000 Mark kostet alles, die Hälfte davon trägt das Landesdenkmalamt. Zu Weihnachten soll der steinerne Graf wieder in der Seitenkapelle der Bergkirche ruhen. Um ihn herum wird eine gläserne Kammer stehen, die ihn vor schädlichen Umwelteinflüssen schützen soll.

Oberschwaben durch die Linse betrachtet

Die Landschaft Oberschwabens von der Schwäbischen Alb bis zum Bodensee und vom Hegau bis zum Lech ist bis zum 14. Oktober 2001 in einer Ausstellung großformatiger Fotos im Deutschordensschloss Achberg zwischen Wangen und Lindau zu entdecken. In Zusammenarbeit mit dem Bodensee-Festival präsentiert das Archiv- und Kulturamt des Landkreises Ravensburg fotografische Arbeiten sowohl in Schwarz-weiß wie in Colorausführung zwischen malerischer Fotografie und packendem Bildjournalismus. Der barocke Stuck des Achberger Schlosses tritt dabei in einen spannungsgeladenen Dialog mit den ausgestellten Bildern.

Die Ausstellung «Von Landschaft inspiriert – Mensch und Natur im Fotografenblick» will der Fotografie ein Forum bieten unter ausdrücklicher Bezugnahme auf Oberschwaben: von der klassischen Portraitfotografie bis zum Experiment der Fotokünstler mit neuen Techniken der Digitalisierung; darunter packende, kritische und auch nachdenkliche Fotos, in denen Momente voller Melancholie zu spüren sind.

Nähere Informationen auch zum umfangreichen Begleitprogramm und Fotografie-Workshops unter Tel. 0751/85373, Fax: 0751/85735; e-mail: kul@landkreis-ravensburg.de; www.landkreis-ravensburg.de

Denkmalschutzgesetz wurde verändert

(StN) Am 1. Juli ist in Baden-Württemberg ein neues Denkmalschutzgesetz in Kraft getreten. Jetzt sind die Baurechtsämter am Zug.

Wer bei denkmalgeschützten öffentlichen und privaten Gebäuden wie alten Häusern, Burgen, Schlössern, Kirchen etwas baulich verändern wollte, brauchte bislang die Einwilligung der unteren Denkmalschutzbehörden und des Landesdenkmalamtes. Nach dem neuen Gesetz muss das Landesdenkmalamt zwar noch gefragt werden. Aber die Entscheidungen fällen die unteren Denkmalschutzbehörden. Nur in Ausnahmefällen, «bei schwer wiegenden Beeinträchtigungen des Kulturdenkmals» kann der Präsident des Landesdenkmalamts das Regierungspräsidium zu Hilfe rufen. Die Entscheidung über das Bauvorhaben trifft dann der Regierungspräsident.

Hintergrund der Änderung: «Bürokratie soll abgebaut, über Anträge schneller entschieden werden», sagt Andreas Reith vom Wirtschaftsministerium, dem das Landesdenkmalamt unterstellt ist.

«Das Gegenteil ist der Fall. Es gibt mehr Bürokratie denn je», meint dagegen der Landtagsabgeordnete Claus Schmiedel (SPD). Während sich früher Fachleute von unterer Denkmalschutzbehörde und Denkmalamt zusammengesetzt und über Projekte diskutiert hätten, müssten die Leute vom Denkmalamt jetzt ellenlange Gutachten schreiben. Seine Fraktion lehnte das Gesetz einstimmig ab. Winfried Kretschmann von den Grünen meint gar, dass der Denkmalschutz durch das neue Gesetz ausgehöhlt wird. «Wenn wirtschaftliche Interessen mit ins Spiel kommen, heißt's doch künftig sofort, das alte Glomp muss weg.»

Bei rund 16000 Abriss-, Umbau- oder Sanierungsvorhaben pro Jahr im Land musste das Regierungspräsidium zuletzt nur in knapp einem Prozent der Fälle einschreiten. In den restlichen 99 Prozent einigten sich Amt und Behörde. Das Landesdenkmalamt äußert sich sehr zurückhaltend über die Neuerung. «Es gab

keinen Grund, das altbewährte Verfahren abzuschaffen. Durch die neue Regelung könnte es zu mehr Abbrüchen kommen als früher», so Franz Meckes vom Landesdenkmalamt vorsichtig.

Die unteren Denkmalschutzbehörden haben nach offiziellen Aussagen keine Probleme mit der Novelle. Klaus Volkmer, stellvertretender Abteilungsleiter der Behörde in Stuttgart: «Dadurch haben wir einen größeren Entscheidungsspielraum. Die Kompetenz, politischem und wirtschaftlichem Druck standzuhalten, haben wir.»

Inoffiziell war aber auch zu hören, dass sich die unteren Denkmalschutzbehörden, deren Dienstherren die Gemeinden sind, gerne hinter dem Landesdenkmalamt versteckt haben. «Wollte sich der Gemeinderat gegen den Denkmalschutz für mehr Wirtschaftlichkeit entscheiden, konnten wir damit argumentieren, dass sich das Landesdenkmalamt quer stellt. Und per Gesetz waren wir ja verpflichtet, eine für alle akzeptable Lösung zu finden», meint ein Mitarbeiter.

Kunsthalle Würth in Schwäbisch Hall

Mit der Eröffnung der Kunsthalle Würth in Schwäbisch Hall, einer Dependence des Museums Würth in Künzelsau, im Mai dieses Jahres erfährt die Kunstszene in Baden-Württemberg eine nachhaltige Bereicherung. Unverwechselbar und richtungsweisend wie die markante Architektur des an Stelle der ehemaligen Löwenbrauerei nach den Plänen des Kopenhager Architekten Professor Henning Larsen errichteten Neubaus präsentiert sich auch das Konzept der jüngsten Kunstgalerie des Landes: Ihr Ausstellungsprogramm wird Präsentationen moderner Klassiker sowie zeitgenössischer international etablierter, bisweilen auch junger, innovativer Künstler umfassen. Wie auch im Künzelsauer Museum soll daher ein Mix aus Sonderausstellungen und Sammlungspräsentationen die Ausstellungspolitik bestimmen. Vorbildhaft sind auch die

Öffnungszeiten der Galerie, die an sieben Tagen der Woche jeweils von 10.00 bis 18.00 Uhr ihre Türen öffnet.

Die noch bis Ende November zu sehende derzeitige Ausstellung «Einblick – Ausblick – Überblick/Rendezvous mit der Sammlung Würth» zeigt eine konzentrierte Auswahl von ca. 300 hochkarätigen Werken (von Beckmann bis Balkenhol) der privaten Sammlung des Unternehmers Reinhold Würth, dessen umfangreichem kulturellen Mäzenat in vielen Themenbereichen der Landeskultur – von der Archäologie zur Postmoderne – der Bau der Kunsthalle in Schwäbisch Hall zu verdanken ist. Die Sammlung Würth zählt mit einem Bestand von rund 6000 Werken zu den führenden deutschen Privatsammlungen moderner und zeitgenössischer internationaler Kunst.

Der Schwerpunkt der aktuellen Ausstellung liegt nicht auf der flächendeckenden Dokumentation historischer, moderner oder zeitgenössischer Tendenzen, noch wurde gar Vollständigkeit im Hinblick auf die wichtigsten künstlerischen Produktionen der letzten 100 Jahre angestrebt. Vielmehr konzentriert sich die Ausstellung auf disparate, aber markante Positionen der internationalen modernen und zeitgenössischen Kunst. In der verwirrenden Vielstimmigkeit moderner Kunstproduktion werden so bestimmte Problemstellungen verfolgt wie etwa Traditionen des Konkreten und Figurativen oder jene Malerei, die ihre eigenen Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen thematisiert.

Jagsttalbahn soll wieder rollen

(StZ) Dörzbach – Seit Jahren liegt die Jagsttalbahn still. Jetzt soll eine der längsten Schmalspurbahnen Deutschlands wieder unter Dampf kommen. Oberschwäbische Eisenbahner und die Landesregierung helfen mit.

Er selbst, beteuert Willi Schmitt, sei eigentlich keiner von diesen «Leuten mit Eisen im Blut». Trotzdem hat das Eisenbahnfieber inzwischen auch den 51-jährigen Bürgermeister von Dörzbach (Kreis Hohenlohe) gepackt

– und mit ihm etliche Kommunalpolitiker und Bürger aus den benachbarten Gemeinden. Gemeinsam wollen sie jetzt die Jagstalbahn wieder beleben, die vor hundert Jahren, am 13. März, zum ersten Mal über die 39 Kilometer lange Trasse zwischen Möckmühl und Dörzbach dampfte. In Zukunft soll die Bummelbahn, im Volksmund «Bemberle» genannt, ausschließlich Touristen befördern.

Dass es dieses Mal klappt wird, steht für Willi Schmitt fest. Seit sieben Jahren ist der Schultes auch Vorsitzender des Fördervereins Jagsttalfreunde, der mittlerweile 400 Mitglieder hat. Seit Januar ist Schmitt auch stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender der «Gemeinnützigen Jagstalbahn AG», die das Projekt zum größten Teil finanzieren soll. Chef des Gremiums ist der Widderner Bürgermeister Michael Reinert. Den Vorstand leitet der Krautheimer Bürgermeister Richard Glaser, assistiert von Experten aus Oberschwaben: Technischer Leiter der Jagstalbahn AG ist Jörg Woker, kaufmännischer Leiter Uwe Jöstingmeier – beide aus dem Führungsgremium der rund 20 Kilometer langen «Öchslebahn»-Strecke zwischen Ochsenhausen und Warthausen bei Biberach.

«Mit dieser Supermannschaft läuft es», sagt Schmitt. Auch die Gemeinderäte von Dörzbach, Krautheim, Schöntal und Widdern sowie der Hohenloher Kreistag stehen hinter dem Vorhaben, die derzeit 36 Kilometer lange Bahntrasse im Jagsttal für mindestens zehn Millionen Mark befahrbar zu machen. Nur die Stadt Möckmühl hat sich völlig aus dem Projekt ausgeklinkt: Der frühere Bürgermeister Hans Joachim Ehrmann vertrat die Ansicht, die Stadt sei «kein privatrechtlicher Schrottplatz, auf dem Alteisen mit oder ohne Räder abgestellt werden kann». Er hat die Schienen auf der städtischen Markung vor zwei Jahren beseitigen lassen.

Wie Ehrmann dachten bis vor kurzem noch viele Hohenloher. Denn die Diskussion über die museale Schmalspurbahn samt ihrem Originalzubehör wie Bahnhöfen, Lokschuppen, Umspuranlage und Werkstätten wird schon seit 1988 geführt.

Als die landeseigene Südwestdeutsche Eisenbahngesellschaft damals den Fahrbetrieb auf der jahrelang vernachlässigten Trasse endgültig wegen schwerer Sicherheitsbedenken einstellte, gaben viele keinen Pfifferling mehr für das gesetzlich geschützte Kulturdenkmal.

Die Landesregierung hielt die Hoffnungen der Jagsttöler allerdings wach. In einem Kabinettsbeschluss vom November 1989 wurde die Erhaltung der Bahn «grundsätzlich befürwortet» und ein Zuschuss von rund zwölf Millionen Mark versprochen. 1996 hatte der damalige Verkehrsminister Hermann Schaufler versichert, dass das Land zu seiner Zusage stehe. Inzwischen ist davon keine Rede mehr. Heute sind die Hohenloher Eisenbahnfreunde froh, dass die damals amtierende Landwirtschaftsministerin Gerdi Staiblin wenigstens 900 000 Mark aus dem Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum und 720 000 Mark aus dem Ausgleichsstock in Aussicht gestellt hat.

Deshalb verlassen sich Bürgermeister Schmitt und seine Mitstreiter jetzt nicht mehr aufs Steuersäckel, sondern auf möglichst viele private Investoren. Jetzt hat der Hohenloher Kreistag einstimmig den treuhänderischen Kauf von 2000 Aktien im Gesamtwert von 130 000 Euro (254 000 Mark) beschlossen. Sobald die Zuschussversprechen aus Stuttgart vorliegen, will die neue Jagstalbahn AG weitere 39 000 so genannte Schmuckaktien zum Einzelpreis von jeweils 15 Euro auf den Markt werfen. Unter dem Strich sollten Aktiensammler und Oldtimerfreunde auf diese Weise mehr als fünf Millionen Mark für das «Bemberle» zusammenbringen.

Wenn alles klappt, können zwei Dampfloks und sechs Waggons schon nächstes Jahr von Dörzbach nach Krautheim rollen, in sechs Jahren sogar bis Widdern. Bürgermeister Schmitt hat daran keinen Zweifel: «Jetzt geben wir Kohle drauf, jetzt muss es sein!»

Öchsle-Bahn 2002 unter Volldampf

(dpa) Eisenbahnbegeisterte Touristen müssen in diesem Sommer auf eine Fahrt mit der historischen «Öchsle-Bahn» zwischen Ochsenhausen und Warthausen verzichten. Denn das «Öchsle» aus dem Jahr 1899 muss dringend saniert werden. Da der ehrenamtliche Öchsle-Verein die «millionenschweren Investitionen» nicht allein aufbringen könne, wolle sich die öffentliche Hand beteiligen, sagte der Biberacher Landrat Peter Schneider. Im vergangenen Jahr fuhr nur halb so viele Passagiere, wie in den Jahren zuvor, da vor die historischen Waggons nur eine Diesellok gespannt war. Die alte Dampflok musste im Schuppen bleiben, weil sie nicht mehr fahrtüchtig war. Bis zum kommenden Jahr müssen die Gleise repariert werden. Auch ein neuer Lokschuppen soll gebaut werden.

Kunsthau Bühler



Pietronella Peters (1848-1924) »Lesestunde«

SCHWÄBISCHE MALEREI
DES 19. JAHRHUNDERTS
UND DER
JAHRHUNDERTWENDE

ALTE STICHE

KUNSTHAUS BÜHLER GMBH
D-70184 Stuttgart, Wagenburgstraße 4
Tel. 07 11/24 05 07, Fax 07 11/2 36 11 53
E-Mail: buehler@buehler-art.de
<http://www.buehler-art.de>
Mo. – Fr. 9 – 13 + 14 – 18, Sa. 9 – 13 Uhr

Schwaigern erinnert an den Maler Jörg Ratgeb

Vom 20. Oktober bis 25. November 2001 führt die Stadt Schwaigern eine Veranstaltungsreihe ganz im Zeichen des Malers Jörg Ratgeb durch. Die ca. 10.600 Einwohner große Stadt westlich von Heilbronn beherbergt in ihrer Evangelischen Stadtkirche mit dem Barbara-Altar eines der wenigen erhaltenen Werke, das sich dem Künstler eindeutig zuordnen lässt. Der um 1480 in Schwäbisch Gmünd geborene Ratgeb schlug sich 1525 im Bauernkrieg auf die Seite der Bauern und wurde 1526 als Folge dessen gevierteilt.

475 Jahre später erinnert man in Schwaigern umfassend an das Leben und Werk des Malers im ausgehenden Mittelalter vor dem Hintergrund der Reformation und des Bauernkriegs. Im Mittelpunkt der Veranstaltungsreihe steht eine Ausstellung zu Jörg Ratgeb in der Evangelischen Stadtkirche. Sie findet über die ganze Dauer der Veranstaltungsreihe statt und ist täglich von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Neben Vorträgen und einer Lesung aus dem Roman über Ratgeb «Die Spur der Bilder» wird unter anderem der Defa-Film «Jörg Ratgeb – Maler» im Kinoformat gezeigt. Ein Festabend mit mittelalterlicher Musik wird auf die Veranstaltungsreihe einstimmen.

Das Programmheft und weitere Informationen sind erhältlich bei der Stadt Schwaigern, Marktstr. 2, 74193 Schwaigern, Tel. 07138/2153 oder im Internet unter www.schwaigern.de

Albverein pflegt die Mundart

(StZ) Zünftig im Dorfkeller will der Schwäbische Albverein Stuttgart künftig die schwäbische Kleinkunst pflegen. Auftakt der Reihe «Mundart & Musik» war am 20. April mit «Humor auf Schwäbisch» in Weinstadt (Rems-Murr-Kreis).

In Helmut Pfitzer, Schatzmeister beim Schwäbischen Albverein in Stuttgart, und Volker Bechler, Vorsitzender der Ortsgruppe in Weinstadt, haben sich beim Wanderklub mit

inzwischen rund 120.000 Mitgliedern und knapp 600 Ortsgruppen zwei gefunden, die ein ganz besonderes Faible für schwäbische Mundartkünstler haben. Zusammen haben sie für den Schwäbischen Albverein das Projekt «Mundart & Musik» ins Leben gerufen. Ziel sei es, so erläutern die beiden ihre längerfristigen Hoffnungen, auch andernorts im Schwabenland solche mundartorientierten Kleinkunsthöfen zu etablieren.

Mit der neuen Mundartreihe will sich der Schwäbische Albverein ganz bewusst von den im Fernsehen regelmäßig präsentierten volkstümlichen Schlagern abgrenzen. Den Brauchtumpfleger geht es nach eigenem Bekunden vielmehr um traditionelle Musik mit Unterhaltungswert. Und dafür, dass diese auch in entsprechend heimeligem Rahmen präsentiert werden kann, sagt der Schatzmeister Helmut Pfitzer, sei der Hauptverein durchaus auch bereit, zu Gunsten der «Mundartpflege etwas draufzuzahlen».

Bad Rappenau: Mit Voll-dampf zu den Heimattagen

Die Kurstadt Bad Rappenau darf in diesem Jahr die Heimattage Baden-Württemberg ausrichten. Das umfangreiche und vielfältige Programm läuft bereits seit Anfang des Jahres und hat schon viele Besucher aus nah und fern nach Bad Rappenau gelockt.

Nun stehen die Hauptfesttage unmittelbar bevor. Zu diesem großen Baden-Württembergfest ist die gesamte Bevölkerung des Landes herzlich eingeladen.

Den Höhepunkt erreichen die Heimattage zweifellos am Sonntag, 9.9.2001, dem «Tag der Heimat», an dem der große Trachtenumzug durch Bad Rappenau mit über 80 Trachtengruppen aus ganz Baden-Württemberg zieht. Dieser Umzug wird ebenso wie das Landesfest, das im Beisein des Ministerpräsidenten Erwin Teufel gefeiert wird, vom SWR übertragen.

Offizieller Auftakt der Heimattage ist jedoch die Verleihung der Heimatmedaillen des Landes am 6.9.2001 durch die Ministerin für Kultur, Jugend und Sport, Annette Schavan.

Weiter geht es dann am Freitag mit einem Heimatabend, dem sich am Samstag und Sonntag das große Heimatfest quer durch Bad Rappenau anschließt. Zahlreiche Trachtengruppen vom Bodensee, dem Schwarzwald, dem Südwestdeutschen Gauverband und dem Bund für Heimat- und Volksleben werden am Samstag für Unterhaltung auf mehreren Bühnen sorgen. Am Sonntag wird die Sängerin Joana mit von der Partie sein und das Heimatfest mit ihren Liedern bereichern.

Zu diesen Feierlichkeiten am 9. September 2001 bringt ein historischer Dampfschnellzug mit Waggons aus den 40er- und 50er-Jahren die Besucher von Ulm über Göppingen, Stuttgart, Ludwigsburg und Heilbronn nach Bad Rappenau. An jedem Bahnhof auf der Strecke wird es Zusteigemöglichkeiten geben. Natürlich fährt der Zug am Abend auch wieder zurück.

Nach diesen Hauptaktionstagen sind die Heimattage aber noch lange nicht zu Ende. Es werden während des ganzen Jahres zahlreiche Exkursionen in den Kraichgau, interessante Vorträge und Begleitveranstaltungen zu den Ausstellungen u.v.a. angeboten.

Ein ausführliches Programm zu den Hauptfesttagen können Sie gerne bei der Stadt Bad Rappenau, Büro Heimattage, Kirchplatz 4, 74906 Bad Rappenau anfordern.

Nähere Informationen erhalten Sie ebenso über Fax: 07264/922-475, e-mail: stadt@badrappenau.de oder besuchen Sie doch einfach im Internet die Seiten der Heimattage unter www.heimattage2001.de.

Landeskirche beruft Kunst-beauftragten

Kirchengebäude und Kirchenräume sind Orte für Gottesdienste und gelebte Gemeinschaft, sie sind aber auch öffentliche Räume, Orte kultureller Veranstaltungen und vielfach selbst Kunstorte, stets aber Räume mit ganz eigenem Bedeutungs- und Identifikationsgehalt. Der Stuttgarter Prälat Martin Klumpp unterstrich jüngst, dass dem ein zunehmendes Bewusstsein in immer mehr Gemein-

den Rechnung trage, doch leider herrsche andernorts auch immer noch weitgehende Ignoranz hinsichtlich Gestaltungsfragen und Gleichgültigkeit gegenüber dem eigenen kulturellen Erbe. In der Überzeugung, dass in der abendländischen Kultur auch in Zukunft – allen Kassandrarufern zum Trotz – die prägende Kraft der christlichen Kirche eine wesentliche Rolle spielen wird, hat die Evangelische Landeskirche in Württemberg daher mit dem Heilbronner Pfarrer und Kunsthistoriker Reinhard L. Auer erstmals einen Kunstbeauftragten berufen.

Eine tiefere innere Beziehung von Kunst und Theologie gründe nicht zuletzt in der Erkenntnis, dass letzte Wahrheiten sich nur in Symbolen fassen und ausdrücken lassen. Es gelte die Kommunikation zu intensivieren und in einen Dialog einzutreten, der die Denkmalpflege, Landeskirche und Gemeinden genauso wie zeitgenössische Kunstschaffende einbeziehe. Die Aufgabe des neuen Kunstbeauftragten wird nicht nur die Beratung bei der Sicherstellung der gestalterischen Qualität bei Neubauten, künstlerischen Neuausstattungen und Umgestaltung vorhandener Räume betreffen, sondern umfassend kulturelle Kompetenz, vor allem auch die Entwicklung eines ästhetischen Bewusstseins und der Verantwortung für das historisch Überkommene vorrangig zu fördern suchen, u.a. im Rahmen der kirchlichen Aus- und Fortbildung, nicht zuletzt der angehenden Theologen in Studium und Vikariat, wo ästhetisch kulturelle Fragestellungen bisher keine Rolle spielen.

Leere Kolkkrabennester geben Rätsel auf

(StZ) Im Kreis Esslingen haben Vogelschützer, denen insbesondere die Zukunft des Kolkkraben am Herzen liegt, Alarm geschlagen: An drei Felsen seien in diesem Frühjahr die Brutnester verlassen und die Nester leer aufgefunden worden. Jetzt wird über die Gründe gerätselt.

Seit der populäre schwarze Geselle, dessen Beinamen von Wotansvogel

bis zu Hans Huckebein reichen, ab den 70er-Jahren seinen angestammten Lebensraum im Schwarzwald und auf der Schwäbischen Alb zurückeroberte und zum Horsten unzugängliche Felspartien wählte, verschärften sich auch die Konflikte mit den Kletterern. Doch anders als beim Wanderfalken, der bei der Wahl seines Brutplatzes recht konstant ist, zeigt sich «der Kolk» in diesem Punkt sprunghafter – was die Sache nicht gerade einfacher macht.

Denn was die Felsen am Albtrauf angeht, so gibt es eine differenzierte Benutzerordnung, über die die Naturschutzbehörde beim Landratsamt wacht. Und wenn auch der Kreisumweltdezernent und Landratsvize Hanno Hurth von einer «statischen Regelung» spricht, so ist man doch flexibel genug, um im Falle des Brutnachweises geschützter Vögel die betreffenden Felspartien befristet zu sperren. Das ist wegen des Kolkkraben in diesem und im letzten Jahr etwa im Gelben Felsen des Teckbergs geschehen; dagegen bleibt beispielsweise die Weiße Wand weit hinten im Neidlinger Tal alljährlich zur Brutzeit gesperrt, bleibt also auch der Arterhaltung der Schwarzgefiederten reserviert.

Doch es half nichts: Dieter Schneider, Jürgen Becht und Klaus Lobitz, die als Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Wanderfalkenschutz (AGW) an dem hochintelligenten schwarzen Flugkünstler einen zusätzlichen Narren gefressen haben, mussten sich am 17. und 20. April von den Kreisrangern Martin Gienger und Manfred Hiller bestätigen lassen, dass an Teck und Weißer Wand beide Nester leer sind. Und was Dieter Schneider dabei nach seinen eigenen Worten besonders irritierte, war der Fund einer relativ neuen Kletterhilfe am Fuß der Wand. Sollten Kraxelfreunde die Partie «vogelfrei» gemacht haben, um wieder ungehindert ihrem Vergnügen nachgehen zu können?

Schwarze Schafe vermag zwar auch der Kirchheimer Hans-Christoph Engele unter Kletterern nicht auszuschließen, aber der Sprecher des AKN (Arbeitskreis Klettern und Naturschutz) im Lenninger Tal nimmt für den losen Zusammenschluss von

Mitgliedern aus Alpenverein, Bergwacht, IG Klettern sowie etlichen Nichtorganisierten in Anspruch, dass auch sie in «intakter Natur» klettern wollten und keine Gegner der Naturschützer seien. Und auch Roland Bauer, ökologischer Berater im Landkreis, kann sich nicht vorstellen, dass Kletterer «so ein Wagnis» des Nesterbaus eingehen. Es fehlten stichhaltige Beweise, alles andere sei im Moment deshalb reinste Spekulation.

Geburtsstadt setzt Hesse ein Denkmal

(epd) Zu seinem 125. Geburtstag wird Hermann Hesse (1877–1962) im kommenden Jahr in seiner Geburtsstadt Calw ein Denkmal erhalten. Eine 174 Zentimeter hohe, lebensgroße Bronzeplastik des Dichters und Literaturnobelpreisträgers soll auf der Nikolausbrücke, dem Lieblingsplatz Hesses, aufgestellt werden, teilte die Stadtverwaltung mit. Geschaffen wird sie von dem Bildhauer Kurt Tassoti (Mühlacker), einem Schüler von Alfred Hrdlicka. Von den auf 60000 Mark geschätzten Kosten will die Stadt Calw den Löwenanteil übernehmen, für den Rest wirbt ein Arbeitskreis um Spenden.

Hesse war der Sohn des Indiemissionars Johannes Hesse, seine Mutter Marie war die einzige Tochter des Pfarrers, Schriftstellers und Verlagsleiters Hermann Gundert. 1896 veröffentlichte der 25-Jährige sein erstes Gedicht, 1898 die erste Gedichtsammlung. 1899 erschien der erste Prosaband. Ab 1899 lebte Hesse, seit 1903 als freier Schriftsteller, in der Schweiz, von 1919 bis zu seinem Tod 1962 in Montagnola/Tessin. Er ist einer der großen deutschsprachigen Dichter des 20. Jahrhunderts.

1946 erhielt er den Literatur-Nobelpreis und den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt. An seinem 70. Geburtstag 1947 ernannte ihn seine Geburtsstadt Calw zum Ehrenbürger. 1955 bekam er den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

Aus Dankbarkeit Kirche ausgemalt

(swp) Zwei Mal hat der Hildrizhäuser Malermeister Erwin Wichtermann die evangelische Nikomedeskirche seines Heimatortes ausgemalt. Das erste Mal vor rund 40 Jahren, das zweite Mal vor Kurzem – ohne dafür Lohn zu verlangen.

Als Erwin Wichtermann vor einigen Jahrzehnten zum ersten Mal mit Pinsel, Farbrolle und Eimer in der Kirche anrückte, war das damals für den jungen Malermeister eine wichtige Sache. Er hatte sich erst kurz zuvor selbstständig gemacht und brauchte Aufträge. «Ich war damals dankbar, dass ich ihn bekam», sagte er noch heute.

Über 30 Jahre später, kurz bevor er seinen Betrieb altershalber abgemeldet hat, hat er die Nikomedeskirche erneut ausgemalt – kostenlos, denn für die Zeit, die er im Gotteshaus beschäftigt war, hat er keinen Arbeitslohn genommen. So habe er seine Dankbarkeit dafür gezeigt, dass er «gut durchs Leben gekommen ist», sagt der 68-Jährige, der von der ganzen Sache aber eigentlich kein Aufhebens machen wollte.

Wichtermann hält sich selbst für nicht besonders fromm, zum Gottesdienst gehe er nur gelegentlich. Aber es ist ihm nach eigenen Angaben immer so weit gut gegangen. Er kann eine befriedigende Bilanz seines Lebens ziehen: Er war keinen Tag arbeitslos, das Geschäft ernährte seinen Mann, die Forderungsausfälle hielten sich in Grenzen.

Das alles sei nicht selbstverständlich, gerade Handwerksbetriebe seien stets gefährdet. Auch im Privatbereich könne er nicht klagen: In der Familie ging alles gut, er hatte keine schwere Krankheit, das Haus ist gebaut und bezahlt. Da war es für ihn fast selbstverständlich, seine Dankbarkeit zu bezeugen. Er findet daran eigentlich nichts Besonderes. «Andere tun auch was», meint er.

Nach Schule, Lehre und Meisterschule hatte sich Wichtermann Ende der 50er-Jahre in Hildrizhausen selbstständig gemacht. 41 Jahre hat er ein Geschäft betrieben, meist als Alleinrentner, aber tatkräftig unter-

stützt von Ehefrau Helga. Arbeit gab es immer genug, auch für die Kirchengemeinde hat er öfters was gemacht.

Seine Arbeit habe ihm Freude bereitet. Deshalb kam ihm der Gedanke, die Nikomedeskirche kostenlos auszumalen. Da eine Kirchenrenovierung anstand, nahm die Kirchengemeinde das Angebot an. Zwei bis drei Monate hat er in der Kirche gearbeitet und sich dabei wegen der Farbtonung mit den Denkmalpflegern auseinander gesetzt. Doch am Schluss hat es offensichtlich allen gefallen. Auch Erwin Wichtermann, der auf rund 15000 Mark Arbeitslohn verzichtet.

Ludwigsburger Schloss ist zur Hälfte saniert

(StZ) «Die Sanierung des Ludwigsburger Schlosses läuft planmäßig». Das sagte der Leiter des Staatlichen Vermögens- und Hochbauamtes in Ludwigsburg, Hans-Joachim Scholderer. «Das gilt für die Kosten und den Terminplan». Etwa die Hälfte der 170 Millionen Mark, die die Erneuerung der Barockanlage kostet, seien aufgebraucht. Auch bei den Baumaßnahmen sei Halbzeit.

Scholderer ist überzeugt, dass bis zum Jubiläumsjahr 2004 alle Arbeiten abgeschlossen sind. In drei Jahren wird an die Grundsteinlegung für das Schloss im Jahr 1704 durch Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg (1677–1773) erinnert. Einen Eindruck von der barocken Pracht vermittelt nicht nur die bereits erneuerte Hauptfassade im Süden. Wer den Mittleren Schlosshof betritt, kann sich vom fürstlichen Flair der in zartem Gelb gehaltenen Fassaden regelrecht umfassen lassen.

Das Mammutprojekt «Programm 2004» wurde Anfang der 1990er-Jahre gestartet. Es umfasst drei Säulen: die Sanierung von Fassaden und Dächern, die Einrichtung dreier Museen und die Neugestaltung der Schlossgärten. Trotz der umfangreichen Arbeiten finden Führungen im Residenzschloss statt. Beliebt sind Rundgänge, bei denen die Kammerzofe der Königin berichtet.

Eine Ausstellung für die schwäbische Nationalspeise

(epd) Die schwäbischen Spätzle sind zwar weltweit in aller Munde, das «Nationalgericht» gibt es aber erst seit relativ kurzer Zeit. «Spazen» werden im frühen 19. Jahrhundert erstmals schriftlich erwähnt. Seitdem hat sich die im evangelischen Württemberg von schwäbischen Tüftlern ersonnene und immer mehr verfeinerte Speise über die ganze Welt verbreitet. Das zeigt die Ausstellung «Spätzle & Knöpfe», die noch bis 21. Oktober in Oberschönenfeld bei Augsburg zu sehen ist.

Spätzle sind eine Weiterentwicklung der alemannischen Knöpfe, die ihrerseits auf die bayrischen Knödel zurückgehen und bis heute vor allem im überwiegend katholischen Bereich südlich der Donau verbreitet sind. Die nahrhaften Knöpfe ließen sich in großen Mengen billig herstellen und waren deshalb ein typisches Arme-Leute-Essen, das oft auch dem Gesinde gereicht wurde und wöchentlich schon vier bis fünf Mal auf den Tisch kommen konnte.

Knöpfe gibt es seit Jahrhunderten: der gefräßige «Knöpfeschwob» taucht schon in der im 15. Jahrhundert entstandenen Mär von den Sieben Schwaben auf. Auch in Hexenprozessen werden Knöpfe aktenkundig, und sie gibt es selbst in alten Ortsnecknamen. So werden etwa die Einwohner von Bärental im Kreis Tuttlingen als «Knöpfeschlucker», die von Täbingen im Zollern-Alb-Kreis als «Knöpfessäck» und die der Ostalb-Stadt Heidenheim als «Knöpfleswäscher» verspottet. Mit Spätzle verbundene Necknamen sind dagegen nicht bekannt – auch ein Beweis dafür, dass sie wesentlich jünger sind.

Die Spätzle-Geschichte beginnt vor etwa 200 Jahren. In ihrem Bestreben, Vorhandenes zu verbessern, haben Tüftler die Knöpfe zu Spätzle fortentwickelt und veredelt. Im Übergangsgebiet zwischen Donau und Neckar spricht man bis heute im einen Ort noch von den «katholischen Knöpfen», in der nächsten Ortschaft bereits von den «evangelischen Spätzle». Dabei ist ungeklärt, woher die Bezeichnung eigentlich kommt.

Sie wird sowohl auf die Sperlinge zurückgeführt als auch auf das italienische «spezzare» (brechen, in Stücke schneiden) oder auf das ebenfalls italienische «pasta» (Teig).

Knöpfle sind verkleinerte Knödel. Sie werden – wie Spätzle – nur aus Mehl, Eiern, Salz und Wasser hergestellt: Der Teig wird durch ein großlöchriges Sieb ins Kochwasser gestrichen. Spätzle dagegen werden ursprünglich vom hölzernen Spätzles-Brett ins Kochwasser geschabt, was einiges an Fingerfertigkeit voraussetzt. Sie standen auch bald für Fleiß, Häuslichkeit und Sparsamkeit. Es wurde behauptet, dass ein Mädchen leichter einen Mann bekomme, wenn es Spätzle herstellen könne. Inzwischen gibt es über hundert Hilfsgeräte wie Spätzlesmühlen und Spätzlespressen mit Rundloch, Vierkant, Halbmond, Doppelzungenloch oder Langzungenloch.

Das Tüfteln steht nicht nur am Anfang der Spätzle, es hat sie auch während ihrer kurzen Geschichte begleitet. So sind über 60 Patente für Spätzlesmaschinen erteilt worden. Dabei waren die industriell hergestellten Fabrikprodukte anfangs als «Faule-Weiber-Spätzle» abqualifiziert. Bis heute stehen die handgeschabten Spätzle ganz oben auf der Skala. Viele Hausfrauen servieren sie an hohen Feiertagen oder wenn sie nichtschwäbischen Besuch erhalten. Dann kommen entweder mehr Eier als sonst in den Teig oder es wird – wie einst – Maismehl zugefügt, um mit dessen gelber Farbe einen höheren Eieranteil vorzutäuschen.

Holz-Wehrturm nach alten Befunden aufgebaut

(swp) Die kleine Gemeinde Kanzach beim Federsee hat die Burg ihrer einstigen Bachritter nachgebildet: ein Wehr- und Wohnturm ganz aus Holz. Das in Deutschland einmalige Bauwerk lockt seit Juni 2001 Besucher an.

Rudolf Obert räumt ein: Als ihm der Archäologe Karl Banghard seine Idee vortrug, im oberschwäbischen 530-Seelen-Dorf Kanzach (Kreis Biberach) einen Wehrturm zu rekonstruieren, reagierte er erst ein-



mal befremdet. Wie sollte die Gemeinde ein solches Projekt finanzieren und was sollte sie damit anstellen?, fragte sich Obert. Doch dann ließ sich der nebenamtliche Bürgermeister von dem Turm-Virus anstecken und begeisterte auch seinen Gemeinderat.

Der Turm steht, das kleine Kanzach hat seine Bachritterburg wieder. 15,7 Meter misst er von der Plattform bis zum Dachtrauf.

Einen solchen Wehrturm gab es nämlich einmal in dem kleinen Flecken zwischen Riedlingen und Bad Buchau. Auf einem künstlich aufgeschütteten Hügel, Motte genannt, erhob sich einst südöstlich des Kirchbergs die Holzburg. Sie war Sitz des Ortsadels. Im Jahr 1169 wurden die Bachritter (der Name bezieht sich auf den Bach Kanzach) erstmals erwähnt. Sie waren Ministerialen des Klosters Reichenau und der Grafen von Berg. Ihr Leben in der Burg, mag es fröhlich oder ernst gewesen sein, ging um 1330 zu Ende. Ein Bad Buchauer setzte das Gebäude in Brand.

Die Motte selbst existiert noch: Eine idyllisch mit Bäumen bewach-

sene Erhebung, ein geschützter Ort. Darauf die Burg zu rekonstruieren, untersagten die Denkmalpfleger. Also suchte die Gemeinde einen anderen Standort. Gleich am Ortseingang erhebt sich jetzt das Holzbauwerk.

Zimmerleute konstruierten den Turm nach den Befunden, den der freie Archäologe Franz Mittelstraß in Öschelbronn bei Herrenberg sicherte. Auch dort stand einmal eine Burg aus Holz auf einer Motte. Und dort wollte Mittelstraß auch einen Turm errichten. Doch die Öschelbronner lehnten ab. Anders die Kanzacher. Die Gemeinde erwarb sogar noch einen Hektar Land um das Gebäude hinzu. Dort sollen, wenn das Geld dafür aufgetrieben wird, noch Stallungen und ein Wirtschaftsgebäude entstehen.

750 000 Mark haben die Handwerker für die Eichenholzkonstruktion in Rechnung gestellt. Zu 80 % finanziert Kanzach die Kosten über Zuschüsse. Die Europäische Union stiftete den Löwenanteil davon aus dem sogenannten Leader-II-Programm, ein Programm, mit dem der Fremdenverkehr angekurbelt werden soll.

Schütte-Lanz-Luftschiffe in Friedrichshafen

Graf Zeppelin war nicht Deutschlands einziger Luftschiffbauer. Der Oldenburger Johann Schütte ist der zweite große Pionier des Starrluftschiffbaus in Deutschland. Nachdem im August 1908 das Zeppelin-Luftschiff LZ 4 bei Echterdingen vollständig zerstört wurde, erkannte der angesehene Schiffbau-Ingenieur Schütte die konstruktiven Mängel der Luftschiffe Graf Zeppelins. Seine Vorschläge zur Verbesserung wurden in Friedrichshafen abgelehnt. Schütte beschloss daraufhin, selbst Luftschiffe zu bauen und gründete zusammen mit dem Landmaschinenfabrikanten Karl Lanz in Mannheim ein eigenes Unternehmen, das mit wegweisenden Konstruktionen zum einzigen ernstesten Konkurrenten der Luftschiffbau Zeppelin GmbH wurde. Zwischen 1909 und dem Ende des Ersten Weltkrieges baute der Luftschiffbau Schütte-Lanz 22 Luftschiffe für Heer und Marine. Zahlreiche technische Innovationen im Luftschiffbau sind Leistungen Schüttes und seiner Mitarbeiter.

Die Ausstellung des Zeppelinmuseums in Friedrichshafen (bis 16.9.2001) schlägt einen Bogen von historischen Sachverhalten zu der allgemeinen Faszination am Luftschiff. Das Zeppelinmuseum hat in Zusammenarbeit mit den beiden Berliner Künstlern Ruudi Beier und Harry Hauck ein Konzept zu einer mehrschichtigen Ausstellung erdacht und damit der Begeisterung am Thema Luftschiff mit Themen wie Ästhetik, Dimension, Psychologie, Wollen und Scheitern, Erotik und Mythos nachgespürt. Ein besonderer Blickfang der Ausstellung ist ein originalgetreues Modell des technisch revolutionären Schütte-Lanz-Luftschiffes SL 2, das im Maßstab 1:10 eine Länge von 14,4 Metern hat. In einem umfangreichen Begleitband ist die wenig bekannte Biografie Schüttes ebenso aufgearbeitet wie die Technik- und Einsatzgeschichte der Schütte-Lanz-Luftschiffe.

Weitere Informationen unter Tel. (07541) 3801-0, Fax 3801-80, E-Mail: zeppelin@zeppelin-museum.de, Internet: <http://www.zeppelin-museum.de>

Unterirdische Pipeline wird komplett erneuert

(StN) Die seit Jahren stillgelegte Nato-Pipeline quer durch den Schwarzwald soll für 94 Millionen Mark wieder instand gesetzt werden. Die Pläne führen bei vielen Anliegern zu Unmut. Kommunen und Firmen fürchten um Grundwasser und Landschaftsbild.

Zwischen den Nato-Tanklagern Kehl und Bodelshausen bei Tübingen werden jedes Jahr 150000 Tonnen Treibstoff transportiert. Mindestens 5000 Lastwagen rollen deswegen über die Straßen. Das war nicht immer so. Bis 1990 wurde eine Pipeline genutzt, die sich auf hundert Kilometern Länge zwischen Kehl und Bodelshausen erstreckt. Die unterirdische Treibstoffleitung ist Teil des mitteleuropäischen Fernleitungsnetzes der Nato. Jetzt soll diese Pipeline mit einem Aufwand von 94 Millionen Mark erneuert werden.

Die Trasse wird nach Informationen des zuständigen Freiburger Regierungspräsidiums weitgehend dieselbe bleiben. Sie ist im Grundbuch abgesichert, außerdem sind die Eingriffe in die Natur geringer als im Fall einer völlig neuen Trassenführung. Lediglich im Naturschutzgebiet «Wilder See – Hornsgründe» ist eine Verlegung der Leitung auf eine neue, ökologisch weniger empfindliche Trasse beabsichtigt. Alle alten Rohre sollen entfernt und auf der gesamten Strecke durch neue, geringfügig größere, ersetzt werden.

Im Bereich von besonders sensiblen Wasserschutzgebieten soll die Fernleitung mit einem modernen Leckerkennungs- und Ortungssystem ausgerüstet werden. Ein so genannter Schnüffelschlauch könne «schleichende Leckagen» erkennen, erklärt die Freiburger Behörde. Außerdem soll die Pipeline bei freier Kapazität auch zivilen Nutzern offen stehen. Weil jedoch die Zulassung für die alte Fernleitung erloschen ist, muss die Reaktivierung der Pipeline erneut genehmigt werden. Dieses Genehmigungsverfahren soll dem Freiburger Regierungspräsidium zufolge im Oktober abgeschlossen sein.

Vor kurzem ging das Anhörungsverfahren über die Bühne. «Der Verlauf wird von den Kommunen grundsätzlich gebilligt», teilt das Regierungspräsidium mit, «allein die Gemeinde Baiersbronn lehnt die Erneuerung der Pipeline auf ihrem Gebiet ab.» Die Gemeinde befürchtete eine Gefährdung des Grundwassers, eine Beeinträchtigung des Landschaftsbildes und vor allem während der Bauzeit Einbußen im Tourismusgeschäft.

Umweltschutzverbände wie Bund und Landesnaturschutzverband stehen der Erneuerung der Trasse grundsätzlich positiv gegenüber. So überzeugt das Argument, dass eine stationäre Leitung dem Transport auf der Straße vorzuziehen sei. Die Verbände haben aber Ergänzungen zur Trassenführung in einzelnen Abschnitten gemacht. Private Einwendungen eines Sportvereins und eines Unternehmens fordern, die Trasse wegen geplanter Erweiterungen zu verlegen. Landwirte pochen auf eine Entschädigung. Zwei Mineralbrunnenunternehmen lehnen den Verlauf der Pipeline im Bereich ihrer Quellen grundsätzlich ab.

Das Staatliche Hochbauamt Baden-Baden wird die Einwendungen prüfen.

Deutsches Museum ehrt Erfinder der Dübels

(StZ) Arthur Fischer, einer der bedeutendsten deutschen Erfinder, ist vom Deutschen Museum in München mit der Aufstellung einer Büste geehrt worden. Der heute 81-jährige Erfinder des Fischer-Dübels und des Fischer-technik-Baukastens wurde 1919 in Tumlingen im Kreis Freudenberg geboren. 1948 gründete Fischer seine erste Firma. Auf sein Konto gehen mehr als 1000 Erfindungen und 5800 Schutzrechte. Die Büste wurde in der Eingangshalle des Museums neben anderen berühmten Köpfen aufgestellt. In jungen Jahren sei er, fasziniert von allem Technischen, selber gerne durch das Deutsche Museum gestreift, verriet Fischer nach der Enthüllung seines bronzenen Ebenbilds.

Ehingen an der Donau: 4. Tag der Archäologie

Die Arbeitsgemeinschaft zur Pflege und Förderung der Landesarchäologie, der auch die beiden großen archäologischen Gesellschaften, der Förderkreis für Archäologie in Baden und die Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern, angehören, lädt alle an der Archäologie im Lande Interessierten zum 4. Tag der Archäologie in Baden-Württemberg ein. Die große Veranstaltung findet vom Freitag, dem 5. Oktober, bis Sonntag, dem 7. Oktober 2001, in Ehingen an der Donau statt.

Ehingen liegt in einer archäologisch hochinteressanten Landschaft am Rande des oberschwäbischen Raumes im alten Siedlungsland der Donau. Auf engstem Raum gibt es hier zahlreiche bedeutende archäologische Fundstätten wie die steinzeitlichen Höhlen um Blaubeuren und Schelklingen, den frühkeltischen Fürstensitz der Heuneburg an der oberen Donau mit umliegenden Siedlungs- und Bestattungsplätzen, das Federseegebiet mit seinen archäologisch einmaligen Fundstätten oder den frühkaiserzeitlichen Donaulimes mit seinen Kastellen und Vici. Diese Landschaft bietet einen hervorragenden Hintergrund für die Durchführung dieser alle drei Jahre stattfindenden Veranstaltung.

Interessierte können die Gelegenheit wahrnehmen, um vor Ort durch Vorträge und Exkursionen diese Landschaft mit ihren hervorragenden archäologischen Zeugnissen und Baudenkmalern kennen zu lernen.

Informationen: Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern e.V., Silberburgstraße 193, 70178 Stuttgart, Tel. 0711/1694-746, Fax -707.

Archäologen erforschen Merowinger-Dorf

In der frühmittelalterlichen Wüstung Mittelhofen in Lauchheim an der Jagst haben die Archäologen wichtige Entdeckungen gemacht. Allmählich werden die Siedlungsstrukturen klarer.

Auf dem westlich der Stadt gelegenen Gelände graben die Archäologen des Landesdenkmalamts seit Jahren. Mit mehr als acht Hektar untersuchter Fläche ist es «die größte ergrabene frühmittelalterliche Siedlung Süddeutschlands», erklärt Grabungsleiter Ingo Stork und schiebt noch einen Superlativ nach: Mehr als 16000 archäologische Befunde. Aber nicht die schiere Größe, die zahlreichen Grubenhäuser, Pfosten- und Wandgräbchenbauten machen Lauchheim so bedeutend. Es sind die Siedlungsstrukturen, die hier erstmals so deutlich und umfassend zu erkennen sind.

Die Alamannensiedlung beginnt im 7. Jahrhundert, ältere Teile, die bis ins 5. Jahrhundert zurückreichen, werden weiter im Westen vermutet. Das Dorf hat sich dann ausgedehnt und ist wieder geschrumpft, bis es anfangs des 12. Jahrhunderts wüst gefallen ist. Vermutlich zogen die letzten Bewohner nach Lauchheim um. Es war eine große Siedlung, in der durchschnittlich 250 bis 300 Menschen lebten.

Im Gebiet, das noch heute den Flurnamen Mittelhofen trägt, sind nicht nur die Grundrisse von Häusern, sondern auch Spuren der Zäune zum Vorschein gekommen, mit denen die Gehöfte eingefasst waren. Daraus können die Archäologen die Gehöftgrößen, den Zuschnitt und die Zuordnung von Gebäuden erkennen. Zum jüngst ausgegrabenen, ungewöhnlich großen Gehöft gehörte ein mehr als 20 Meter langes zweischiffiges Wohnhaus, ein neun Meter langer Speicher und ein großer Stall sowie mehrere als Werkstatt Räume genutzte Grubenhäuser. Phosphatuntersuchungen ergaben, dass Schafe oder Schweine in dem Stall gehalten wurden.

Mitten durch das Dorf, das von einem Dorffetterzaun eingefasst war, der vor allem wilde Tiere fernhalten sollte, zog sich ein kleiner Wasserlauf, der vom Hang der Kapfenburg herunterkam. Aus ihm und aus der Jagst schöpften die Dorfbewohner ihr Wasser. Das könnte erklären, weshalb die Ausgräber im Dorf bisher nicht auf Brunnen oder Zisternen gestoßen sind.

Erstmals im Lande sind Archäologen einer merowingerzeitlichen

Mühle auf der Spur. Sie haben einen Mühlenkanal entdeckt und Mühlsteine. Das vermutlich kleine einräumige Gebäude könnte weiter im Nordwesten liegen, wenn es nicht beim Bau der Kläranlage unerkannt zerstört worden ist oder von der Jagst weggeschwemmt wurde. Der Fluss hat nämlich seinen Lauf nachweislich verändert und auch Teile des frühmittelalterlichen Dorfes zerstört. Mühlen waren im Mittelalter Herrschaftsinstrumente. Es sind die ersten Produktionsbetriebe, mit denen viel Geld zu verdienen war. Nicht in jeder Siedlung gab es eine Mühle, und so konnte der Dorfherr vorschreiben, in welcher Mühle die Bauern ihr Korn mahlen lassen mussten. Einen Teil des Mehls behielt er dann ein.

Zu der wirtschaftlichen Stärke der merowingerzeitlichen Siedlung bei Lauchheim trugen auch Eisenverhüttung und -verarbeitung bei, die hier in großem Stil betrieben wurden. Auch dafür ist der kleine Wasserlauf genutzt worden.

Die Weinsberger Weiber im Kinderbuch

(epd) Als sich im Jahre 1140 die ausgehungerte Stadt Weinsberg ergeben musste, gestatteten die Belagerer den Frauen, die Stadt vor der Plünderung zu verlassen und das ihnen Liebste mitzunehmen. Die Frauen nahmen darauf ihre Männer auf den Rücken und schleppten sie zur Stadt hinaus in Sicherheit. Die bekannte Sage, die der Burg «Weibertreu» ihren Namen gab, haben Julia Ginsbach und Andrea Liebers in einem Kinderbuch anschaulich in künstlerischer Freiheit dargestellt. Danach ist der siegreiche König wegen des bevorstehenden Weihnachtsfestes weich gestimmt und gibt einem Kind sein Versprechen. Die ganze Geschichte wird mit farbigen, detailreichen Zeichnungen garniert.

«Die Weiber von Weinsberg», von Julia Ginsbach (Illustration) und Andrea Liebers (Text). 28 Seiten mit 15 Bildern; DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co., Leinfelden-Echterdingen 2001; 24,80 Mark.

Sind Sendeanlagen auf Kirchen gefährlich?

(epd) So manche Kirche hat sie bereits, andere überlegen, denn eigentlich ist das Angebot zu verlockend. Im Bereich der mecklenburgischen Landeskirche haben 41 Kirchtürme eine Sende- und Empfangsanlage für den Mobilfunk installiert. Sie ermöglichen somit einen für die Betreiber kostengünstigen Betrieb ihrer Handy-Netze. Zwischen 4000 und 12000 Mark bekommen die Ortskirchen dafür ausgezahlt.

Was für manche Kirchengemeinde nur ein «schönes Zubrot» bei der Erhaltung ihrer Gebäude ist, eröffnet für andere einmalige Möglichkeiten. Zum Beispiel Wittenförden bei Schwerin. Dort stand seit einem Brand durch einen Blitzschlag der neugotische Turm jahrzehntlang ohne seinen hohen Helm da. 1999 wurde unter großem Anteil auch von Nichtchristen der Turmhelm wieder aufgesetzt. Rund 120000 Mark hatte dabei die Gesellschaft DeTeMobil bezahlt.

Gegen die Ausstattung von Kirchtürmen gibt es allerdings auch schwer wiegende Bedenken. «Kirche hat den Auftrag, Schöpfung zu bewahren», sagt beispielsweise die Ärztin für Umweltmedizin Renate Peßner aus Parchim. Mit den Anlagen würden Gemeinden Verantwortung bei der weiteren Schädigung des Lebensraums tragen. Viele Studien belegten schließlich, welche Nebenwirkungen vom so genannten Elektrosmog ausgingen (aus Mecklenburgische Kirchenzeitung 17/01).

Der badische evangelische Landesbischof Ulrich Fischer (Karlsruhe) hat sich gegen die Errichtung von Sendeanlagen für den Mobilfunk auf Kirchtürmen ausgesprochen. Die Warnungen vor möglichen Gesundheitsgefahren durch Funkwellen müsse man ernst nehmen, sagte Fischer in Titisee-Neustadt bei der Visitation des Kirchenbezirks Freiburg.

Badenweiler: Wellness zur Römerzeit

Die Frage nach der Siedlungskontinuität an einem Wohnplatz seit der Zeit der römischen Besiedlung Südwestdeutschlands stellt eine die Wissenschaft oft beschäftigende Frage dar. In Badenweiler ist sie eindeutig zu beantworten: Unmittelbar nebeneinander und doch 1800 Jahre von einander getrennt liegen dort die moderne Bäderlandschaft und die von den Römern zwischen etwa 50 bis 200 n. Chr. erbaute und mehrfach veränderte antike Therme. Die 1784 wiederentdeckte römische Anlage – ihr antiker Name ist unbekannt – macht durch ihre beeindruckenden Ausmaße (92 Meter lang, 34 Meter breit und selbst als Ruine noch über 5 Meter hoch) deutlich, dass sie wohl die größte Badeanlage der Römer hierzulande war, und wohl auch die einzige zivile.

Ab dem 22. September wird die einzigartige Ruine unter einem riesigen, futuristisch anmutenden Glassturz neu präsentiert als einmaliger Beleg für die großartige römisch-griechische Badekultur. Auf einem transparenten Steg über die Reste des Doppelbades geführt, erhält der Besucher Geschichte und Bedeutung des römischen Badewesens mit den modernsten technischen Mitteln vermittelt – bis hin zur computeranimierten Rekonstruktion. Für den Inhalt zeichneten die Archäologen des Landesdenkmalamtes verantwortlich, für die eindrucksvolle und einprägsame Inszenierung die Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württembergs.

Öffnungszeiten: Bis 30. September täglich 10–18 Uhr, ab 1. Oktober 10–16 Uhr. Informationen bei der Badenweiler Touristik, Tel. (07632) 799300.

Amtliche Statistik begann vor 180 Jahren

(epd) Die amtliche Statistik im Südwesten gibt es seit nunmehr 180 Jahren. Ihren Anfang nahm sie mit einer Verordnung des damaligen württembergischen Regierungsdepartments

für Finanzen vom 26. März 1821. Mit ihr wurden die Aufgabenstellung des damaligen «statistischen-topographischen Bureaus» und die Zusammenarbeit mit den «Provinzialstellen» geregelt, teilte das Statistische Landesamt in Stuttgart in einem Rückblick mit. Zugleich erhielten damals die zu befragenden Stellen die Anweisung, die tabellarischen Fragen «mit Fleiß» zu beantworten und pünktlich zurückzusenden.

Seinerzeit lebten auf einer Fläche von 19500 Quadratkilometern rund 1,4 Millionen Württemberger. Das waren 72 Personen pro Quadratkilometer. Heute gibt es in den annähernd gleich großen Regierungsbezirken Stuttgart und Tübingen 5,6 Millionen Einwohner. 1854 wurde dem statistisch-topographischen Bureau mit seinen 27 Mitgliedern, Direktoren und Amtsvorständen eine meteorologische Abteilung angegliedert. Zwei Jahre später kam eine landesbeschreibende und 1903 eine geologische Abteilung hinzu. Heute versteht sich das Statistische Landesamt als ein modernes Informationszentrum.

Der Kult ums Parfüm

(epd) In die Kulturgeschichte des Parfüms führt bis 31. Oktober das Glasmuseum Wertheim mit einer Ausstellung ein. Die Schau zeige die Verwendung des wohlriechenden Stoffes im kultisch-religiösen Bereich, als Hygiene-, Schmink- und Verführungsmittel, teilten die Veranstalter mit. So erfuhren die Besucher, dass die alten Ägypter bereits 500 vor Christus aromatische Harze verbrannten, um den Gestank von Tieropfern zu verdecken. Die Ausstellung vermittele zudem am Beispiel historischer Persönlichkeiten wie Nofretete und Napoleon, wie sowohl Parfüm als auch gläserne Riechfläschchen hergestellt werden.

Die Ausstellung ist zu sehen bis 31. Oktober, dienstags bis sonntags von 10–12 Uhr und von 14–17 Uhr. Informationen sind erhältlich beim Glasmuseum Wertheim unter Telefon (09342) 6866.

Vom falschen und richtigen Mörikefelsen

(StZ) Die Albwanderer lässt man im guten Glauben, die meisten Ochsenwanger aber wissen es besser: Der Mörikefelsen oberhalb Hepsisau (im Kreis Esslingen) mag dem Dichter und Pfarrer ein geschätzter Ruheplatz gewesen sein, sein Lieblingsplatz war er nicht.

Eduard Mörike war von Januar 1832 bis Oktober 1833 Pfarrverweser droben in dem Albflecken Ochsenwang, den er gerne mit einem Reihernest verglich. Heute ist der bekannte Ausflugsort in der Senke hinterm Breitenstein ein Ortsteil von Bissingen/Teck, und das einstige Bauernnest hat sich längst zur Wohnsiedlung gemauert. Für Mörike korrespondierte die Höhenlage auch mit inneren Höhenflügen – der knapp 30-jährige stand kurz vor dem Erscheinen seines ersten Buches, des «Maler Nolten», und der Korrespondenz mit seiner Verlobten Luise Rau verdankt die deutsche Literatur zweifellos mit die einfühlsamsten und schönsten Liebesbekenntnisse.

Und vor 169 Jahren, am 8. April 1832, beschreibt Mörike seiner Luise inmitten der «ganz unerhörten Schönheiten der Gegend» auch ein Plätzchen, das er bereits besonders schätze und das ihm «lieber als Breitenstein und alles» sei. Dieser Platz heiße der «spitzige Fels», liege südwestlich des Breitensteins, und wenn man auf einem der Felsen erst droben sei, schreibt der Dichter, sitze man – ohne alle Gefahr – «wie in einem Lehnstuhl mit Moose gepolstert». Mörike wäre nicht Mörike, tauchte er die ganze Szenerie nicht in einen «linden, goldenen Duft und ein lispelndes Meer von Frühlingsstimmen».

Lange ließ man den Ruhesitz und seine Lokalität auf sich beruhen, und die Wandersleut waren's zufrieden, oberhalb des Zipfelbachtals und östlich des Breitensteins auf dem Mörikefelsen die weite Aussicht ins Land zu genießen und zu studieren. Dann, 1982, machte ein Stuttgarter Autor namens Heinz Sperlich in den Blättern des Schwäbischen Albvereins publik, was viele wohl längst geahnt hatten – der eigentliche Mörikefelsen

muss nach Lage der Dinge und Beschreibung ein anderer sein.

Und so stellt Gisa König, seit 20 Jahren Betreuerin des Mörikehauses in Ochsenwang, eine Gegenfrage, wenn sie von Wanderern und Museumsbesuchern nach dem Weg zum Mörikefelsen gefragt wird: «Meinen Sie den richtigen oder den falschen?» Wähnt aber Gisa König den richtigen Mörikefelsen leicht zugänglich hinterm Diepoldsburger Friedhöfle, so ist sich dagegen Wulf Gatter sicher, dass er weiter vorn an der Straße zum Engelhof im Gewann Zwerchberg liegt. Den Forstmann und Ornithologen hat ein Unterrichtsstoff seiner Frau Dorothea auf das Thema gebracht. An dem «Liegestuhl» mit den bequemen Armlehnen erinnert freilich auch eine Gedenktafel an einen 1972 tödlich abgestürzten Stuttgarter. Da ist der falsche Mörikefelsen dann allemal sicherer.

Palmenhaus auf der Mainau erboht Denkmalamt

(StN) Zwei riesengroße Palmen sind die Symbole der Blumeninsel Mainau im Bodensee. Weil der Inselverwaltung das Geld fehlt, sollen die Palmen jetzt auch im Sommer unter Glas verborgen bleiben. Doch das Landesdenkmalamt sorgt sich um die historische Schlosskulisse und kündigte Widerstand an. Die Stadt Konstanz hilft der Insel.

Jeder Tourist kennt dieses Bild: rechts das Schloss, links die Palmen. Damit das botanische Wunder funktioniert, werden die Palmen im Winter vor der Kälte geschützt. Bis vor vier Jahren tat es eine Holzkonstruktion. Als sie zu klein wurde, wurde für zehn Millionen Mark eine Kuppel aus Glas und Stahl rund um die Palmen gebaut. Einerseits für die Palmen zum Überwintern, andererseits sollte die Sommerinsel mit dem neuen Bau für den Ganzjahresbetrieb fit gemacht werden. Doch die Pläne gingen schief: Im Winter kamen zu wenig Gäste. Inzwischen setzt die Mainau wieder ganz auf Sommerbetrieb. Das teure Palmenhaus ist nun zum Problem geworden. Es im Frühjahr ab- und im Herbst wieder auf-

zubauen kostet 270000 Mark. Deshalb wollen die Inselbetreiber das Haus zwei Jahre stehen lassen. Der Gemeinderat stimmte mehrheitlich dafür – SPD und Grüne wollten nur ein Jahr gestatten.

Das Landesdenkmalamt ist über den Beschluss empört. Die Behörde hatte dem Bau des Palmenhauses nur zugestimmt, weil sich die Mainau verpflichtete, es sommers wieder abzubauen. «Wir halten das für bedenklich, weil die Gefahr besteht, dass das Palmenhaus dauerhaft stehen bleibt», sagt Konservator Frank Leusch. Dass die barocke Schlosskulisse vom Palmenhaus verdeckt werde, sei nicht hinnehmbar. Ihm schwant, dass die Palmen nur ein Vorwand gewesen sein könnten für den Bau, der sonst nie genehmigt worden wäre.

Auch auf der Insel regt sich Widerstand: «Wir leben vom Ruf, eine Tropeninsel zu sein», sagt Betriebsratsvorsitzende Brigitte Leipold. Die Palmen hinter Glas zu verstecken, sei fatal. Zehn Millionen Mark für zwei Palmen zu verbauen, hielt die aufmüpfige Betriebsrätin sowieso für eine Schnapsidee. In zehn Jahren sei der neue Glaspalast wieder zu klein.

Anneliese Niethammer war erste Professorin

(epd) Der Geburtstag von Anneliese Niethammer, der ersten Professorin der Universität Stuttgart, jährte sich am 11. Mai zum hundertsten Mal. Nach Universitätsangaben hielt sie von 1946 bis 1970 Lehrveranstaltungen. Anneliese Niethammer wurde 1901 in Berlin-Charlottenbrüg geboren und nach naturwissenschaftlichen Studien 1940 Professorin an der Deutschen Technischen Hochschule in Prag. Nach der Vertreibung kam sie 1946 nach Stuttgart. Ihren Ruhestand verbrachte sie in Korntal. Dort verstarb sie am 15. September 1983. Am Rande des Vaihinger Campus erinnert heute der Anneliese-Niethammer-Weg an die erste habilitierte Frau der heutigen Universität Stuttgart.

208 Hektar bei Beuren jetzt bestandsgeschützt

(StN) Eine 208 Hektar große Fläche ist jetzt als Landschaftsschutzgebiet Beuren ausgewiesen worden. Es gilt als wichtiger Baustein im Verbund zusammenhängender Schutzgebiete am Rand der Schwäbischen Alb.

Landrat Heinz Eininger unterzeichnete jetzt die Rechtsverordnung für das Gebiet zwischen Beuren, Neuffen und Frickenhausen. Größtenteils ausgenommen wurden die Ackerflächen in den Gewannen *Im Weingarten, Mittleres Oesch, Flachsacker, Gaiersacker, Spitzacker* und *Heiratsacker* sowie die Sportanlagen. Mit der Ausweisung sollen die reich strukturierten Streuobstwiesen sowie die naturnahen Wälder, Waldränder und Fließgewässer in dem Gebiet dauerhaft erhalten bleiben. Der Mix an ökologisch wertvollen Strukturen ist für den Naturhaushalt des Albvorlandes von übergeordneter Bedeutung. Ziel der Verordnung ist auch, den Streuobstbestand in unmittelbarer Ortsnähe für das Orts- und Landschaftsbild von Beuren zu erhalten.

Aus Sicht des Landratsamtes wurden der Gemeinde Beuren ausreichend Möglichkeiten zur Entwicklung für die nächsten zehn bis 15 Jahre eingeräumt. Zum Teil wurden Flächen über den aktuellen Flächennutzungsplan hinaus vom Landschaftsschutz ausgespart. Hart gerungen hatten Landratsamt und Gemeinde um die Abgrenzung des geplanten Gewerbegebietes *Untere Wiesen*: Am Ende wurde jedoch eine Einigung erreicht. Während der öffentlichen Auslegung brachte lediglich ein Privateigentümer Bedenken vor.

Stadtkirche Freudenstadt vor 400 Jahren erbaut

(epd) Vor 400 Jahren – am 2. Mai 1601 – wurde im eben neu entstehenden Freudenstadt der Grundstein für die Stadtkirche gelegt. Daran erinnerte die Evangelische Gesamtkirchengemeinde mit einem Festgottesdienst, bei dem Dekan Ulrich Mack predigte.

Mit seiner Gründung Freudenstadt hatte der württembergische Herzog Friedrich I. (1557–1608) vieles vor: die neue Stadt wurde für 3500 Einwohner angelegt in einer Zeit, da Berlin 6000 Einwohner zählte.

Freudenstadt sollte zur heimlichen Hauptstadt eines Großherzogtums Württemberg-Mömpelgard werden und als Handelsstadt mit Frankfurt/Main konkurrieren können.

Das auf dem Marktplatz vorgesehene Schloss sollte mit seinen Ausmaßen das in Stuttgart übertreffen. Die danebenstehende, in ihrer Art einmalige Winkelhakenkirche sollte nicht nur ein Gotteshaus sein, der Prachtbau zeigte an seiner Wappendecke auch die großen europäischen Verbindungen des Herzogs auf.

Mit ihrer Grundsteinlegung begann der Auf- und Ausbau der Stadt. Sie hieß nach ihrem Gründer anfangs Friedrichstadt. Die ersten Einwohner waren Bergleute aus Thüringen und Sachsen, die im nahen Christophstal vermutetes Silber bergen sollten.

Ab 1601 wurde Freudenstadt mit vertriebenen evangelischen Glaubensflüchtlingen aus Habsburger Landen besiedelt, daher war der erste Stadtpfarrer Andreas Vöhringer ein Glaubensflüchtling aus Österreich.

Kompromisslösung für Alpirsbacher Orgel

(epd) Der Kirchengemeinderat von Alpirsbach hat jetzt den Weg für den Neubau einer Orgel in der romanischen Klosterkirche geebnet. Nach der einstimmig beschlossenen Konzeption kann das voraussichtlich eine Million Mark teure Instrument im Jahr 2004 fertig gestellt sein. Vorausgegangen waren schwierige Verhandlungen, bei denen seit 1995 um einen Kompromiss gerungen wurde. Vorgehen ist eine frei stehende Orgel in der Mitte des Querschiffs.

Beim Bau der Klosterkirche Ende des 11. Jahrhunderts war noch keine Orgel vorgesehen gewesen. Das bisherige Instrument ist durch Luftfeuchtigkeit im Kirchenraum so stark beschädigt, dass es bald nicht mehr gespielt werden kann.

8. Triennale Kleinplastik in Fellbach

Die «Triennale Kleinplastik» kehrt nach Fellbach zurück, wo sie zwischen dem 21. Juli und 21. Oktober 2001 in der renovierten Alten Kelter stattfindet. Künstlerischer Leiter ist der Direktor des Neuen Museums Weserburg in Bremen, Dr. Thomas Bächle, ein versierter Kenner der aktuellen Kunst. Die bisher länderorientierte bzw. geopolitische Konzeption der international renommierten Ausstellung weicht diesmal einer dem Verhältnis der aktuellen Kunst zu den Traditionen der Moderne nachspürenden Betrachtungsweise. Der mehrdeutige Titel «Vor-Sicht / Rück-Sicht» spielt auf dieses Spannungsfeld an.

Die einst vom Fellbacher Oberbürgermeister Friedrich-Wilhelm Keil initiierte Triennale hatte sich in den 1980er Jahren schnell zu einem vielbeachteten Forum zeitgenössischer Kunst entwickelt. Als der Fellbacher Gemeinderat 1993 aus finanziellen Gründen entschied, die Ausstellung auszusetzen, zog sie von 1995 bis 1998 nach Stuttgart um. Mit der jetzt erfolgten Rückkehr wurden die Weichen inhaltlich und räumlich neu gestellt. Die denkmalgeschützte Alte Kelter dient der Triennale künftig als ein Domizil, das sich wegen seiner imposanten Größe ideal für große Kunstaussstellungen eignet.

Globalisierung und Vernetzung der Welt führen dazu, dass nationale und geografische Eigenheiten zunehmend an Bedeutung verlieren. Daher unterzieht die Triennale die zeitgenössische Kunst diesmal einer kritischen Bilanzierung. Im Mittelpunkt so genannter »Essays« stehen namhafte Künstler wie Alberto Giacometti oder Joseph Beuys, die mit zeitgenössischen Künstlern aus 21 Ländern konfrontiert werden. In rund 300 Arbeiten werden dabei die vielfältigen Beziehungen aufgezeigt, die von der getreuen Nachfolge bis zum ironischen Kommentar, von der analytischen Aufarbeitung bis zur Innovation mittels neuer Medien reichen.

Informationen beim Kulturstadtrat der Stadt Fellbach, Tel. 0711/58 51-364 oder -340.

Schadstoffe in der Schussen nachgewiesen

(StZ) Es ist bekannt, dass die Schussen unter den zehn Bodenseehauptzuflüssen der größte Schadstofftransporteur ist. Eine Studie nennt jetzt konkret die Schuldigen.

Die Interessen zwischen Industrie und Umweltschutz sind oft nur schwer zu vereinbaren. Im aktuellen Fall geht es um die so genannten Komplexbildner. Einerseits braucht vor allem die Zellstoff-, Papier- und Textilindustrie diese Metalle bindenden Hilfschemikalien, andererseits ist die Umwelttechnik noch nicht so weit, dass sämtliche Komplexbildner in den Abwasserreinigungsanlagen abgebaut werden können.

Seit Mitte der Neunzigerjahre ist bekannt, dass die durch den Kreis Ravensburg in Richtung Bodensee fließende Schussen unter den zehn wichtigsten Zuflüssen des Bodensees die Hauptquelle für die Belastung des Sees mit diesen Komplexbildnern ist: 4,7 Tonnen oder 30 Prozent der im Bodensee gefundenen chemischen Substanz EDTA (Ethylendiamintetraacetat) und sogar rund 15 Tonnen (80 Prozent) DTPA (Diethylentriaminpentaacetat) stammen aus der Schussen.

Ein Jahr lang haben nun Wissenschaftler im Auftrag des Regierungspräsidiums Tübingen, des Landratsamts Ravensburg und des Technologiezentrums Wasser untersucht, woher diese synthetischen Komplexbildner stammen. Das Ergebnis hat Regierungspräsident Hubert Wicker nun vorgestellt.

Nicht private Haushalte – auch in Wasch- und Reinigungsmitteln sind Komplexbildner enthalten – sind demzufolge für die starke Belastung der Schussen verantwortlich. Vielmehr haben die Wissenschaftler vor allem zwei Papierfirmen, aber auch Unternehmen der Metall- und Textilindustrie sowie der Milch- und Brauereiwirtschaft als Verursacher herausgefunden.

Fünf der 14 im Einzugsgebiet der Schussen liegenden Kläranlagen weisen so starke Belastungen auf, dass die nicht abgebauten Komplexbildner die in den Sedimenten abgelagerten

Schwermetalle herauslösen können, die dann unerwünschterweise in den Wasserkreislauf eingebracht werden. Es gibt zwar keine Grenzwerte; aber die in der Schussen gemessenen Konzentrationen liegen deutlich über dem von der Länderarbeitsgemeinschaft Wasser vorgegebenen Qualitätsziel von fünf bis maximal zehn Mikrogramm pro Liter.

Deshalb fordert Wicker, nun gezielt nach Möglichkeiten zu forschen, die Belastungen durch solche langlebigen Stoffverbindungen zu reduzieren. Da gesetzliche Vorgaben und ausreichende Erfahrungen zur Begrenzung dieser Stoffe aber bisher fehlen, müssten zunächst Abhilfemaßnahmen für jeden Einzelfall erarbeitet werden.

Der Regierungspräsident weiß auch, dass man weitgehend Neuland betreten muss, um das Problem in den Griff zu bekommen. Er fordert deshalb alle betroffenen Betriebe und Behörden zu einem einvernehmlichen Vorgehen im Rahmen der vom Land 1999 initiierten Umweltpartnerschaft mit der Wirtschaft auf. Darüber hinaus, so Wicker, beabsichtige das Umweltministerium, einen das ganze Land umfassenden Forschungsauftrag zu vergeben. Die bei der Schussen-Studie gewonnenen Erkenntnisse sollen darin einfließen.

Personalien

Wiltrud Venth gestorben

In der Woche nach Ostern überraschte den Schwäbischen Heimatbund die Nachricht, dass Wiltrud Venth, die für das Naturschutzgebiet Spitzberg bei Tübingen-Hirschau zuständige Konservatorin bei der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Tübingen, verstorben ist. Mit 45 Jahren ohne Vorwarnung – das berührte die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beim SHB außerordentlich.

Seit 1990 betreute Frau Venth das Naturschutzgebiet Spitzberg, in dem der SHB fast fünf Hektar Grund



besitzt. Seither hat sich der Südhang des Spitzbergs verändert, der Verbuschung wurde Einhalt geboten und die ehemaligen Weinbergmauern erhalten bzw. wieder aufgebaut. So konnte mit finanzieller Hilfe des Landes und zahlreicher Sponsoren unter ihrer Anleitung auch auf Heimatbundgrundstücken Entbuschungsaktionen durchgeführt und im vergangenen Jahr sogar an der historischen Ammersteige ein Stück Mauer wieder errichtet werden. Geleistet wurde diese Handarbeit von freiwilligen Teilnehmerinnen und Teilnehmern eines internationalen Jugendlagers. Jugendliche aus verschiedenen Ländern treffen sich seit Jahren im Sommer am Spitzberg, um angewandte Naturschutz- und Landschaftspflegearbeit zu leisten. Alles wohl geplant und vorbereitet von Frau Venth – bis hin zu Unterbringung, Buspendeldienst und Freizeitaktivitäten. Auch für diesen Sommer sind Freiwillige für Naturschutzarbeit am Spitzberg eingeladen worden, aber sie wird fehlen, diese freundliche und couragierte Betreuung.

Der SHB trauert mit der Familie von Wiltrud Venth, dem Ehemann und den beiden schulpflichtigen Söhnen.
Dieter Dziellak

Im Schwäbischen Tagblatt Tübingen ist am 27. April 2001 folgender Artikel erschienen, den wir hier gerne wiedergeben möchten.

Tübingen (ele) – Das erste, was an Wiltrud Venth auffiel, war ihre ansteckende Freundlichkeit; die Bereitschaft, sich für andere einzusetzen und ihr Talent, andere zu gewin-

nen. Sie konnte dies, weil sie klare Vorstellungen von dem hatte, was sie wollte, überzeugend wirkte und mit gutem Beispiel selbst voranging. Trotz vielfältiger Belastungen in Beruf, Familie und vielen Ehrenämtern wirkte sie dabei meist unangestrengt, in jedem Fall aber stets ungeheuer lebendig. Umso größer war der Schock bei Freunden, Kollegen und Menschen, mit denen sie in irgendeiner Form zusammenarbeitete, als sie vom frühen Tod Wiltrud Venth's erfuhren: Am Karfreitag ist sie ganz plötzlich an einer bis dahin unentdeckten Herz-Schwäche gestorben, 45 Jahre alt ist sie geworden.

Beruflich war Wiltrud Venth im Naturschutz aktiv: Nach dem Biologie- und Chemiestudium in Freiburg, das sie mit einer Arbeit über die «Vegetation im Schwenninger Moor und Randgebiete» abschloss, arbeitete sie zunächst freiberuflich bei der Landesbiotop-Kartierung mit. 1987 wurde sie von der hiesigen Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege als Konservatorin angestellt. Mit «Herzblut» habe sie das Schutzgebietskonzept vorangetrieben, sagt Bezirksstellen-Leiter Volker Kracht, und dabei nicht nur außerordentlich stark konzeptionell gearbeitet, so das Profil der Schutz-Konzeption schärfend, sondern auch in nimmermüder Überzeugungs-Arbeit Mitstreiter/innen für die Pflege der ihr selbst lieben und teuren Naturschutzgebiete gewonnen. Nie sei beispielsweise der Spitzberg in einem besseren Pflege-Zustand als heute gewesen, lobt der Bezirksstellen-Leiter, der dies als persönlichen Erfolg von Venth's beharrlichem Wirken und Werben ansieht.

Ihre Arbeit tat sie aus profunder Kenntnis um die kulturellen Wurzeln der Schichtstufenlandschaft zwischen Neckar und Alb. Gern teilte sie ihre Kenntnisse anderen mit. Fürs TAG-BLATT verfasste Wiltrud Venth 1997 eine Serie über die Naturschutzgebiete im Kreis Tübingen. Aber auch den Fotografen, dem sie zufällig auf dem Filsenberg begegnete, machte sie, die Naturliebende, auf eine besondere Orchideen-Art aufmerksam.

Vorangehen und sich selbst zurücknehmen, das hat die Gärtners-

Tochter aus Meßkirch als erste von acht Kindern vermutlich früh gelernt. Wo Wiltrud Venth dabei war, übernahm sie Verantwortung. Das war nicht anders beim Aufbau des Kinderhauses Waldhörle, in das ihre 1989 und 1991 geborenen Söhne gingen, wie in der Französischen Schule, wo sie von 1987 bis zu ihrem Tod als Elternbeiratsvorsitzende aktiv war und sich besonders um die Organisation des «Mittagstisches» verdient machte. Wie viele Mahlzeiten für die Kinder hat sie zubereitet, wie viele Kuchen für Feste und Feiern der Eltern gebacken – und dies trotz knapp bemessener Zeit infolge beruflicher und familiärer Beanspruchung!

In der Schule, bei den Eltern und Lehrern und nicht zuletzt in ihrer Familie hinterlässt sie eine schmerzhaft Lücke, die nicht zu stopfen ist. Naturschützer, Gütle-Besitzer, Verbände und Einzelpersonen verlieren mit ihr eine kompetente Gesprächspartnerin, die couragiert für den Naturschutz eintrat, die offen und kooperativ war und sich einen Blick auf die «Pracht in den kleinsten Dingen» (nach einem Gedicht von Rainer Maria Rilke) bewahrt hatte.

Otto Zondler gestorben

Im Alter von 101 Jahren ist am 21. April der Maler Otto Zondler in Nürtingen verstorben. Der tief in seiner Heimat verwurzelte Künstler hat zeitlebens seine Umgebung mit ihren Menschen, der Neckar- und Alblandschaft und vor allem den historischen Winkeln und Gassen Nürtingens «mit spitzer Feder und warmem Herzen» porträtiert und für die Nachwelt festgehalten.

Generationen von Schülern hat er als begnadeter Kunsterzieher den Blick für unser kulturelles und geschichtliches Erbe geschärft und bis vor wenigen Jahren als Mahner für dessen Bewahrung seine Stimme erhoben. Sein 100. Geburtstag war für die Ortsgruppe Nürtingen Anlass genug, sein eindrucksvolles bildnerisches Lebenswerk in einer Ausstellung und einem Buch zu würdigen (vgl. Schwäbische Heimat 2000/1 S. 127 f. und 2000/4 S. 422 ff.).

Impressum

Redaktionsausschuß:

Ralf Beckmann, Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler
Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-BUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 56,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen DM 20,-, für juristische Personen DM 80,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom SCHWABENVERLAG beträgt der Preis für das Jahresabonnement DM 56,-, für Einzelhefte DM 14,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7% Mehrwertsteuer). Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 16 43 08.

Verlag

Schwabenverlag AG
Senefelderstraße 12, 73760 Ostfildern
Telefon (0711) 44 06-160
Telefax (0711) 44 06-177
E-mail: sh@schwabenverlag.de
www.schwabenverlag.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (0711) 6 01 00-66
Telefax (0711) 6 01 00-76
E-mail: ags@anzeigengemeinschaft.de
Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier, BVS plus matt, der Papierfabrik Scheufelen, Lenningen, hergestellt. Dieser Ausgabe sind als Beilagen beigelegt: Prospekte des Thorbecke Verlags, des DRW-Verlags und der Stuttgart Marketing und Tourismus GmbH.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (0711) 2 39 42-0,
Telefax (0711) 2 39 42 44

Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (0711) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Finckh (0711) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (0711) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (0711) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Claudia Stein (0711) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr